

**Geschichte der neuesten Reformen**  
der  
**jüdischen Gemeinde Berlin's**  
und deren Bekämpfung.

Ein  
Beitrag zur Cultusgeschichte der Juden,

von

**Dr. M. Sinner,**

Herausgeber des Talmud mit deutscher Uebersetzung, Mitglied  
der asiatischen Gesellschaft zu Paris und der Gesellschaft für  
Geschichte und Alterthümer zu Odessa.

---

Berlin 1857.

Selbstverlag des Verfassers.

**Ratsbibliothek**  
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

**BIBLIOTHEK  
D. K. MINISTERIUMS  
DES INNERN**

## **Vorwort.**

---

Zum zweiten Male in diesem Jahre sehen wir uns in die Nothwendigkeit versetzt, über einen Gegenstand zu schreiben, der einzig in seiner Art und einzig in den Annalen der Juden ist.

Die Geschichte hat Beispiele aufzuweisen, daß Religionskämpfe dadurch entstanden sind, daß man religiöse Vorschriften aufdringen oder die Beibehaltung derselben erzwingen wollte. Der hier beschriebene religiöse Kampf entwickelte sich aus ganz entgegengesetzten Gründen, nämlich aus der gewaltsamen Abschaffung heiliger Lehren. — Die armen Juden scheinen alle Phasen des Leidens durchmachen zu müssen.

Wenn Männer, ohne Beruf und ohne Recht, so

Vieles an dem seit Jahrhunderten bestehenden Ritus ändern, wenn sie ganze Gebetbücher für die Sabbathe und für drei hohe Festtage aus der Synagoge verbannen, wenn sie eine der berühmtesten, größten Gemeinden zu reformiren und dieselbe gleichsam als besondere Sekte in der Judenthümlichkeit zu bilden beabsichtigen, sollten und durften die Rechtgläubigen unter ihnen stillschweigend dies Alles dulden? Sollten sie den Schmerz über diese Aenderungen, über die Verwerfung heiliger Gebete und Gebräuche so ganz in sich verbergen und ruhig zusehen, wie ihr väterlicher Glaube immer mehr untergraben und entstellt wurde? Sollten sie für immer vom Gewissenszwang sich quälen lassen, so oft sie das Gotteshaus betreten? Sind das nicht genügende Motive zu einer beharrlichen Entgegentretung, zu einem energischen, offenen Kampf? Und in der That hat dieser Kampf mit der Einführung der Reformen begonnen und wurde immer heftiger, jemehr die Gegner von der sündenhaften Bahn nicht weichen wollten, je mehr sie strebten, ein Unrecht durch Gewalt, durch Schmähung und Verfolgung zu rechtfertigen. Darum haben wir am Anfange dieses Jahres eine Denkschrift

herausgegeben, welche diesen bedeutungsvollen Kampf in seinem ganzen Umfange wahr und treu schildert.

Seit dem Erscheinen der erwähnten Schrift waren die Gegner unermüdet, uns auf alle mögliche Weise zu verdächtigen und zu verfolgen; bald sollten wir dieses, bald jenes Verbrecherische gegen sie unternommen haben. Solche lügenhafte Verbreitungen können durch nichts Besseres widerlegt und die ihnen zu Grunde liegenden böswilligen Absichten können nicht klarer dargestellt werden, als dadurch, daß man Alles mittheilt, was während dieses Kampfes geschehen und was zur Besiegung der Gegner unternommen wurde. Und dies Alles haben wir in vorliegender Schrift auseinandergesetzt. — Sie enthält also Alles, was unsere Gegner verändert, behauptet und zur Aufrechthaltung ihrer Reformen aufgeboten, und was wir zu deren Bekämpfung bis jetzt, wo die Entscheidung nahe ist, gethan haben. Wir wünschen nur, daß sie mit einiger Aufmerksamkeit gelesen werde, und sind dann gewiß der Ueberzeugung, daß die heilige Sache, für welche wir kämpfen, bald, recht bald Anerkennung und Beförderung finden wird.

Wenn es irgend eine Zeit gab, in welcher die ächtgläubigen Juden an ihrem Neujahrsfeste das nachstehende Gebet mit größter Inbrunst beten sollten, so ist es die gegenwärtige. Dieses lautet: „Vater und König! beschütze uns und ganz Israel vor zankfüchtigen und eingebildeten Menschen, vor jedem Schmerz und jedem Unheil, vor jedem Streit und jeder unverbienten Feindschaft.“

Berlin, am letzten Tage des bürgerlichen Jahres 1856.

**Winner.**



# Inhalt.

---

	Seite
Aufang des Kampfes und der Motive dazu . . . . .	1
Die gewählten Mittel zur Wiederherstellung des alten Ritus . . . . .	5
Zeitungs-Inserate vom August 1855 . . . . .	7
Inserat des J. W. M. und dessen Beleuchtung . . . . .	13
Inserate vom September . . . . .	21
Aufruf . . . . .	30
Petition . . . . .	32
Beleuchtung eines Injurien-Inserates . . . . .	35
Inserate vom October . . . . .	37
Protest des Rabbinats . . . . .	41
Gefuche an den Vorstand . . . . .	45
Unsere Denkschrift und deren Erfolge . . . . .	46
Inserate vom Februar 1856. . . . .	48
Inserat vom März . . . . .	50
Ministerielle Verfügung . . . . .	53
Die Quadrupelalliance . . . . .	57
Die Cassel'sche Schrift . . . . .	60
Dr. Lebrecht's Berichte . . . . .	64
Die beleuchtende Schrift der Cultusfrage beleuchtet . . . . .	68
Dr. Sachs Schriften . . . . .	74
Das Collegium Rabbinicum zu Padua . . . . .	76
Charakter der Pseudoorthodoxen . . . . .	81
Die talmudischen Kenntnisse der DD. Sachs und Cassel . . . . .	82
Ueber unsere Talmudstudien und Leistungen . . . . .	84
Professor Rosenmüller's Kritik . . . . .	87
Professor Krug's Vorwort . . . . .	88

## VI

Unsere sechsjährigen Reisen . . . . .	90
Schreiben des Oberhofpredigers zc. v. Ammon . . . . .	93
Professor Middeldorpf's Befürwortung . . . . .	94
Josenberg's Schrift . . . . .	96
Predigten des Dr. Sachs . . . . .	99
Sabbath am 13. September . . . . .	102
Unerhörte Gehaltszulage . . . . .	107
Das Gesetz vom 23. Juli 1847 . . . . .	111
Die gesetzwidrigen Reformen . . . . .	115
Ursprung der jüdischen Gebete . . . . .	116
Gebet für den König . . . . .	119
Ceremonien . . . . .	120
An unsere ächtgläubigen Brüder . . . . .	122

---

## Geschichte der neuesten jüdischen Reformen und deren Bekämpfung.

---

Ein ganzes, trübes und mühevollcs Jahr ist dahingcschwunden, seit wir den Kampf gegen die in hiesiger Hauptsynagoge im vorigen Jahre eingeführten Reformen begonnen haben. So gering auch die Zahl der Mitkämpfer in den ersten Tagen unseres Auftretens zu werden schien, obgleich die allgemeine Unzufriedenheit mit diesen Neuerungen sich vom Anfange an kund gab, so unbedeutend überhaupt dieser Kampf anfangs war und so unbeachtet er bei seiner Entstehung von denen blieb, die ihn hervorgerufen, wurde er gar bald heftig und groß wie unser Anhang, der sich in einer zwar kleinen Schar vereinigte, die aber gerüstet und stark war, um jedem Feinde offen und mit Erfolg entgegen treten zu können. Wir suchten keine Geldkapazitäten, keine Geheimen- oder Commerzienräthe in unserem Kreise aufzunehmen, sondern moralische und ächt gläubige Männer, die keine Nebenabsichten, keine Privatzwecke verfolgen, sondern begeistert sind für das wahre Judenthum und fähig, dafür zu kämpfen und zu opfern. Unsern Rath holten wir uns in den Schriften unserer heiligen Männer, die für das Judenthum gelebt und es erhalten haben, nicht etwa bei denen, die am Geldkasten grau geworden sind, oder bei Scheinfrommen, die den wahren jüdischen Glauben zu untergraben suchen. So-

wohl wir als alle Mitglieder unserer Partei sind jetzt eben so entrüstet über die eingeführten Reformen, wie im vorigen Jahre, wo dieses Sündenregister bekannt wurde. Wir alle wissen jetzt um so mehr und hinreichend, wer hauptsächlich diese Neuerungen ins Leben gerufen und bisher behauptet, und wer dazu verleitet und sie fast wider Willen aufrecht zu halten genöthigt wurde. — Auch können wir fest versichern, daß dieselbe Begeisterung, dieselbe unbeugsame Entschlossenheit, welche damals die Strenggläubigen vereinigte und leitete, auch jetzt keinesweges erkaltet ist, und daß sie in ihrem heiligen Streben niemals ermüden werden.

---

Mit dem Entschlusse des neuen Vorstandes, in der Hauptsynagoge Reformen einzuführen, entstand für die hiesige Gemeinde eine ganz neue Epoche, man könnte sagen eine ganz neue Aera, und zwar die gesetzwidrige, reformirende Zeit. Denn das System der Unantastbarkeit und des Festhaltens an den mehr als tausendjährigen Vorschriften und Gebräuchen wurde dadurch erschüttert, ja vernichtet. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch für die Rechtgläubigen zwei große Nachtheile entstanden: einmal, die bereits eingeführten gesetzwidrigen Reformen, und zweitens, die noch weit schlimmere Befürchtung der bald folgenden, größeren und tiefgreifenderen Neuerungen, da die bisherigen Grenzen überschritten und die schützenden Schranken somit durchbrochen wurden und also kein Ziel und Ende sich bestimmen ließ. — Was und wie viel man reformiren und wegraisonniren kann, davon hat die Neuzeit leider die traurigsten Beispiele aufzuweisen. — Wer kann und wird es den Rechtgläubigen der

hiefigen Gemeinde verargen, wenn sie gegen diesen Bruch der Treue, gegen diese Pflichtverletzung, gegen diese Willkür protestiren, wenn sie mit allen Kräften streben, den väterlichen Glauben ungetrübt und unverändert zu erhalten!!

Wir dürfen mit Recht behaupten und jeder Unbefangene wird uns beipflichten, daß wir diesen Streit nicht gesucht haben; eben so wenig haben wir jemals die Richtung und die Jahre lang verfolgten Partezwecke gewisser Gemeindebeamten und Vorsteher angefeindet und trotz ihrer häufigen Philippiken gegen Andersdenkende hatten wir keine Zeile, kein Wort gegen sie geäußert, — obgleich wir wußten, was wir wußten, — einfach darum, weil wir den Frieden lieben, weil der Friede der Gemeinde uns unaussprechlich theuer ist. Aber das heißt denn doch zu stark auf die Duldsamkeit der alten Rechtgläubigen speculiren und dieselben auf die äußerste Probe stellen, wenn ein Vorstand, von dem man mit Gewißheit erwarten konnte, daß er keine Neuerungen gegen den alten Ritus unternehmen werde, gleich bei seinem Antritt, fast zum Erstaunen Aller, gerade die entgegengesetzte Richtung einschlägt und den Ritus durch tiefgreifende Reformen in seinen Grundfesten erschüttert; wenn er ohne eine Synode zu berufen, oder eine Commission von bewährten Fachmännern deshalb einzusetzen, ohne das Kabinat zu befragen und sogar auf dessen Protest nicht achtend, diese Neuerungen gegen den Willen eines großen Theiles der Mitglieder der Gemeinde gewaltsam aufbringt, weil sie von Dr. Sachs gerechtfertigt werden und vielleicht auch von ihm vorgeschlagen wurden, einem Manne, der weder dazu berufen, noch ein Recht dazu hat und der eben deshalb schon vor elf Jahren von dem damaligen einsichtsvollen

Vorstande mit seinen projektirten Neuerungen zurückgewiesen wurde.

Wären diese Reformen nicht in allen ihren Theilen unsern religiösen Vorschriften so sehr widersprechend, wären sie nicht so ganz geeignet, Zermürfnisse in der Gemeinde hervorzurufen, warum sind sie nicht schon vor elf Jahren, wie Dr. Sachs gewollt, eingeführt, warum sind sie damals so ganz verworfen worden und bisher völlig außer Acht geblieben?? Wenn auch so viele Jahre seitdem verflossen sind, darum hat sich unsere Religiosität nicht vermindert; derselbe Geist, der uns damals gestärkt und beglückt, umgiebt und belebt uns auch jetzt, derselbe Eifer, dieselbe Begeisterung für unsern heiligen Glauben hat uns bisher nicht verlassen; so wie damals, streben wir auch jetzt, diesen Glauben vor unglückseligen Reformen zu schützen. Wenn also ein Reformner so unablässig bemüht war, das Reform-Projekt aufrecht zu halten und zur Geltung zu bringen, wenn endlich durch die großen Bemühungen eines bekannten einflußvollen Mannes ein Vorstand gewählt wurde\*), der ganz in diesem Sinne handelt und die längst verworfenen und vergessenen Reformen gewaltsam einführt, so ist es wohl jedem klar, daß wir uns dadurch nur um so mehr aufgefordert, ja in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Alles anzuwenden, um diese Reformen so viel und so schnell als möglich zu unterdrücken.

Unter den vielfachen Mitteln, die uns zu Gebote standen, um die Wiedereinführung des unveränderten alten Ritus zu bewirken, wählten wir die unzweideutigsten, durchgreifendsten und zuverlässigsten, nämlich: die Oeffentlichkeit, bittende

---

\*) Das Nähere hierüber in den folgenden Blättern.

Versuche beim Vorstand und bei erfolglosen Bitten, Anrufung des Schutzes bei den hohen und höchsten Behörden.

Durch die Besprechung dieser Reformen in öffentlichen Blättern wurde jeder von dem wahren Standpunkt des Vorstandes überzeugt, gewann an Einsicht in der ganzen Streitfrage und konnte am leichtesten unsere gerechten Forderungen richtig beurtheilen; ferner wurde dadurch der Vorstand gleichsam indirekt, sein Verfahren zu unterlassen aufgefordert und hatte unstreitig das Gute, daß, wenn auch die begonnene Bahn nicht ganz unterdrückt, jedoch das Fortschreiten auf derselben durch einen festen Damm verhindert wurde. — Nicht gegen das bedauerlich Geschehene allein mußten wir unsere Thätigkeit richten, sondern und vielmehr gegen das, was zu befürchten stand, da das Geschehene nur ein Anfang von dem war, was noch kommen sollte. — Durften wir also bei der Gefahr unserer heiligen Sache schweigen, durften wir bei dem drohenden Umsturz unsres ganzen religiösen Gebäudes die Oeffentlichkeit oder irgend etwas Anderes scheuen?? Sollten wir zögern und ruhig abwarten bis man unsern ganzen Gottesdienst in einer inhaltlosen oder gar beschimpfenden Sächsischen Predigt oder in einem unheiligen, betäubenden Choral-Concert auflöst, wie es leider anderweitig bei unsern Glaubensgenossen geschehen ist?

Indessen sollte nach vorangegangener öffentlicher Aundgebung des wahren Sachverhältnisses der Vorstand ersucht werden, um Wiedereinführung der ausgemerzten Gebete und Gebetweise. Hierin lag zugleich eine vollkommene Entgegnung gegen alle etwaigen Angriffe. Man sollte uns nicht auf irgend gegründete Weise den Vorwurf machen können, daß wir die Oeffentlichkeit bloß aus Prahlerei gewählt und

als Marktschreierei oder gar zur Verleumdung benutzt, oder daß wir den Vorstand völlig unbeachtet und uns, ohne ihn zu befragen und zu bitten, an die Behörden gewendet hätten. Allen diesen Einwänden und Anfeindungen haben wir von vornherein vorgebeugt und wo sie gemacht wurden, dürfen sie mit vollem Rechte als Erdichtungen und bosshafte Lügen betrachtet werden. Es war vom Anfang an unser fester Entschluß Alles zu vermeiden, was diesen Streit vergrößern und erschweren könnte, wie auch Alles aufzubieten, um auf gutlichem Wege eine Vereinigung herbeizuführen. Denn „ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß“ lautet ein altes, friedfertiges Sprüchwort, und wir wollten gern seine Moral befolgen. Nur dann, wenn alle diese friedlichen Versuche fruchtlos gemacht werden sollten, wurde beschlossen, uns an die Regierung, als an die letzte, zuverlässigste Instanz zu wenden. Nach diesem Entschluß handelten wir, und dies wird uns wohl Niemand, der es rechtlich und treu mit unserer Religion meint, verargen. Denn wir haben einzig und allein unsre heilige Sache im Auge und um diese zu erhalten und vor Entweihung zu schützen, gehen wir ganz ruhig und systematisch zu Werke, keine Uebereilung, keine exaltirte Unternehmung, kein unvorsichtiger Schritt darf geschehen, weil nur das reißüberlegte, langsame Fortschreiten uns sicher zum hohen Ziele führen kann und auch führen wird.

Wir theilen hier sämtliche Inscrates mit, wie sie vom Anfang August vorigen Jahres bis März dieses Jahres durch die nachermähnte Zeitung veröffentlicht wurden, auch die, welche wider uns gerichtet sind. Bei einigen dieser Inscrates sehen wir uns veranlaßt, wegen ihrer weitläufigen und gehaltlosen Auseinandersetzung nur den Hauptinhalt zu geben,

so wie wir einige, die völlig ohne Bedeutung sind, ganz übergehen, um die Kosten dieser Schrift nicht unnöthiger Weise zu vergrößern.

Königliche privilegirte Berlinische (Boßische) Zeitung No. 186. Erste Beilage, den 11. August 1855.  
Eingesandt.

Nachdem nunmehr die Majorität des Rabbinats sich entschieden gegen die beabsichtigten gottesdienstlichen Veränderungen erklärt hat, so dürfte es von der ehrenhaften Gesinnung unserer Repräsentanten nicht anders zu erwarten sein, als daß dieselben um der Gerechtigkeit willen dies Majoritätsvotum streng achten werden. — Gerechtigkeit und Friedensliebe erfordert es, uns einen Gottesdienst innerhalb der vom Rabbinat nothwendig erachteten Grenzen zu belassen, an dessen Spitze ein so überaus ehrenwerther, gottesfürchtiger, menschenfreundlicher und toleranter Mann, wie Herr Dettinger steht, ein Mann, dessen Grundsätze für die aufrichtig wahrhafte Anbetung Gottes jeder Zeit eben so reblich als conservativ waren, als für die Liebe zu seinem Könige und Vaterland.

Wer kann es wohl in Abrede stellen, daß auch Herr Dettinger der erwachenden Bildung der Neuzeit nicht Concessionen gemacht hätte? (Wir haben deutsche Predigt-künstlerische Gesangscompositionen u. s. w.) Aber dieser ehrenwerthe Mann kann nicht eben so, wie sogenannte moderne Rabbiner und Lehrer neue Gebetordnungen sanctioniren, die Abschaffung religiöser Gesänge, welche bisher Herz und Gemüth frommer Betenden erbaut und erquickt haben, gut heißen und durch Aufhebung uralter Schranken jedem das Recht stillschweigend einräumen, sich zum Reformator

des jüdischen Gottesdienstes zu machen. — Unsere Zeit paßt überhaupt nicht für Reformen. — In der Gegenwart bewährt sich das conservative Prinzip wohl am praktischsten und die Erfahrung der letzten Jahre dürfte uns wohl belehren haben, welche Begünstigungen bei einem etwa ausbrechenden Streit dergleichen reformistische Bestrebungen bei unsrer hohen Staatsregierung finden würden.

---

No. 188. Erste Beilage, den 14. August.  
Eingefandt.

Den hiesigen Juden zur Nachricht.

Da trotz des Gutachtens der Majorität des hiesigen Rabbinats die Vertretung der jüdischen Gemeinde beschlossen hat, die von ihr projektierten Aenderungen des Gottesdienstes in der großen Synagoge einzuführen, so hat die Majorität des Rabbinats den Entschluß gefaßt, die Einführung dieser Aenderungen zu verbieten, mit dem *Issur* zu belegen.

---

Eingefandt.

Achtung dem Majoritätsvotum des Rabbinats!!! um des Friedens der Gemeinde willen.

---

No. 190. Erste Beilage, den 16. August.  
Eingefandt.

Das Mittel, den Frieden in der Gemeinde zu erhalten, bietet sich vortreflich in dem längst gehegten Plan zum Bau einer zweiten Synagoge dar. Dem Bedürfniß, durch die wachsende Zahl der Gemeinemitglieder bedingt, muß in nächster Zeit genügt werden. Wie sollte man nun aber nicht um der Eintracht, wahrlich der besten Gottesverehrung willen, noch die wenigen Jahre mit Ausführung

der beschlossenen Reformen warten? — Wenn das Rabbinat, wenn Herr Dettinger, ein Mann, der in Ehren auf dem jüdischen Richterstuhle (Beth Din zedeck) ergraut ist, auf dessen Ausspruch wiederholentlich preussische Gerichtshöfe in Ritualfragen Erkenntnisse abgefäzt haben, gegen die beabsichtigten Aenderungen entschieden protestirt, wie sollte es nicht Tausende in der Gemeinde geben, welche sich durch die Gebetordnung nimmermehr erbaut fühlen können? Warum soll diesen Leuten ein Zwang auferlegt oder ihnen die alte Stätte ihrer Andacht durch Gewissensscrupel verschlossen sein und sie dieserhalb erst den Schutz der Behörde anrufen?

Wir hören zwar nichts in der Gemeinde von einem Drange nach Reformen, glauben vielmehr, wenn dies auch der Fall wäre, unser alter Gottesdienst wird noch auf kurze Zeit unser Aller religiöses Bedürfniß befriedigen. Derselbe bleibt immer ein schönes Denkmal uralter Gottesverehrung; man braucht nicht gerade orthodoxer Jude zu sein, man braucht nur ein Gedächtniß für die Geschichte unseres Volkes zu haben, um denselben in seiner ganzen Ausdehnung mit Freuden dauernd die Stätte zu gönnen, welche ihm unsere in den Gräbern schlummernde Eltern gegründet haben. אין מקדש חרב אלא כשביל נביאים שוא ויועצים ששלים ופועלי און.

---

No. 192. Erste Beilage, den 18. August.

Eingesandt.

Wer sind denn eigentlich diejenigen Juden, welche in der großen Synagoge die Aenderungen des Gottesdienstes beabsichtigen?? Diese Frage muß sich jedem unwillkürlich aufdrängen, da man bisher trotz des täglichen Zeitungs-

streits, in dieser Angelegenheit hierüber noch nicht klar geworden. Das Rabbinat, diejenige Behörde, welche vermöge ihrer amtlichen Stellung allein dazu berufen sein kann, über Cultusfragen competent zu entscheiden, da sie allein durch ihr Wissen dazu befähigt, will diese Aenderungen nicht allein nicht, sondern es hat in seiner Majorität dagegen auf das Entschiedenste protestirt, und außerdem wissen wir ja noch gar nicht einmal mit Bestimmtheit, ob dieser Protest nicht ein einstimmiger gewesen, ob überhaupt eine Minorität vorhanden ist. Die Gemeinde will diese Aenderungen aber auch nicht, sie erhebt sich wie ein Mann dagegen, um so mehr, seit man erfahren, daß das Rabbinat dagegen protestirt, also anzunehmen ist, daß die beabsichtigten Aenderungen jedenfalls gegen die Lehre des conservativen Judenthums verstoßen, und dies conservative Judenthum der Boden ist, auf dem die große Mehrzahl der Berliner Gemeinde seither gestanden und wodurch sie sich stets in jeder Beziehung als wahrhaft conservativ bewährt hat. Hiernach bleiben also nur die Mitglieder des Vorstandes und der Repräsentanten-Versammlung als diejenigen übrig, welche die Absicht haben könnten, die Berliner jüdischen Gemeinde gegen ihren eigenen Willen und gegen den Willen des Rabbinats mit jenen Cultus-Aenderungen zu beglücken. Aber sollte dies wirklich möglich sein, daß man von dieser Seite auch nur eine solche Absicht hegt? Nein, das kann nicht sein! Es sind diese Männer durchweg und ohne Ausnahme solche, die in bürgerlicher Beziehung auf die unbedingteste Achtung Anspruch haben; aber wie viele sind denn darunter, welche jemals tiefer in das Wesen eines jüdischen Gottesdienstes eingebracht sind, welche sonach überhaupt ein wissenschaft-

liches Urtheil über dergleichen tief liegende Cultusfragen haben können? Wie viele sind denn darunter, die überhaupt mehr als der jüdische Laie davon verstehen? Und die Laienwissenschaft sollte sich wirklich vermessen können, die Hand zu erheben gegen das im jüdischen Studium tief bewanderte Rabbinat? Aber diese Herren sind auch so human, so tolerant, so freisinnig in ihrer eigenen religiösen Anschauung, so weit es ihr eigenes jüdisch religiöses Leben betrifft; sie sind darin selbst so weit fortgeschritten, daß sie unmöglich werden so inhuman, so intolerant und so unfreisinnig sein wollen, ihre eigene, fortgeschrittene Gewissensfreiheit zu einem Gewissenszwang für die Gemeinde durch Einführung derartiger Reformen werden zu lassen. Diejenigen, welche gegen ihren Willen mit diesen Aenderungen beglückt werden sollen, diejenigen, welche die eigentlichen und regelmäßigen Besucher der großen Synagoge bilden, die fest an dem Glauben und der Sitte ihrer Väter hängen und keine Sehnsucht nach einer solchen Beglückung haben, haben ja auch Anspruch auf Toleranz, Humanität und Gewissensfreiheit, obwohl sie nach dem jüdischen Ritualgesetz leben, den Sabbath und die Festtage nicht entweihen, am Sabbath sich den Genuß einer Cigarre versagen, am Sabbath nicht in Equipagen fahren und am Jom Kippur Leib und Seele fasten. Sie haben gewiß auch einen Anspruch auf Gewissensfreiheit und namentlich denen gegenüber einen historisch berechtigten, welche seit her niemals die Synagoge besucht und sich über Sabbath und jüdische Feste und über jüdische Ritualgebote mit Leichtigkeit hinwegsetzen wollen. Diesen Anspruch auf Gewissensfreiheit werden deshalb auch unmöglich die Männer des Vorstandes und der Repräsentanten-Versammlung ableugnen

können und wollen. Sie werden es nicht können aus Rücksicht auf ihre eigene religiöse Toleranz und Humanität. Sie werden es nicht können und wollen aus Rücksicht auf den einstimmigen Widerwillen der Gemeinde und auf den verbietenden Protest des Rabbinats. Sie werden es nicht können und wollen endlich aus Rücksicht gegen die Behörden, theils deshalb, weil die preußischen Behörden sich zuversichtlich nach ihren humanen Grundsätzen, der in ihrem Gewissen gewaltsam belasteten Gemeinde annehmen würden, theils aber auch deshalb, um den Glauben an ihre eigene allgemeine conservative Richtung nicht zu erschüttern. Denn es ist ja durch die Erfahrung bewährt, daß derjenige, welcher die religiöse Autorität nicht achtet, sich auch gewiß, wenn er kann, über die bürgerliche Autorität hinwegsetzt.

---

No. 194. Zweite Beilage, den 21. August.

Die Frage im Eingefandt d. Z. vom Sonnabend „wer sind denn eigentlich diejenigen Juden, welche in der großen Synagoge die Aenderung des Gottesdienstes beabsichtigen,“ findet durch den weiter darin enthaltenen Passus „es sind diese Männer durchweg und ohne Ausnahme solche, die in bürgerlicher Beziehung auf die unbedingteste Achtung Anspruch haben“ so eigentlich von selbst Erledigung.

Gleichwohl beanstanden wir nicht dieselbe aufzunehmen und mit Ueberzeugungstreue zu bekunden: daß die Männer fern von Absichten auf Umsturz oder auch nur auf Erschütterung des conservativen Judenthums, dasselbe vielmehr durch Einführung größeren Anstandes und vermehrter Ordnung, durch Beseitigung lästigen und unerbaulichen Gefanges, sowie einzelner Formeln, die, wesenlos, wie dieselbe sind, nicht

das Herz erfüllen, sondern, wenn überhaupt geübt, nur den Mund füllen, stärken und kräftigen wollen; alles, oder eigentllich das Wenige, lediglich unter voller Beistimmung des wegen seiner Frömmigkeit und Gottesgelahrtheit wegen rühmlichst gekannten Rabbiners und Lehrers des conservativen Judenthums Dr. M. Sachs.

Es sind dies somit Männer, die unsere Kinder der religiös-conservativen Richtung erhalten und nicht, wie das verflossene Jahrzehnt ausweist, sie zur entgegengesetzten Auffassung hingedrängt sehen wollen; Männer, deren Streben vielmehr grad dahin zielt, Glaube und gute Sitte der Väter aufrecht zu halten, und nichtsweniger als Neuerung oder Ausübung von Gewissenszwang zu veranlassen.

Als Vorsteher und Repräsentanten der Gemeinde liegt ihnen aber so wie die Berechtigung auch die Pflicht gebieterisch bei, den Gottesdienst nach den ehrwürdigen alten Vorschriften — jedoch durch Ausscheidung willkürlich eingemischter Schlacken — in seiner Reinheit und Gediegenheit zur Ausübung bringen, und so der jüdischen Jugend die Synagoge im Einklang mit der von ihren Vorgängern im Amte, unter Kampf und Aufopferung zum Vortreflichen umgestalteten Elementar- und Religionschule erquicklich, um die Gottesfeier zu einer wahrhaft erhebenden zu machen.

In solchem Sinne werden jene Männer den Dank aller conservativen Gemeinde-Mitglieder zu verdienen suchen, und unter Gottes Beistand auch theilhaft werden. J. W. M.

#### Beleuchtung.

In diesen wenigen und ersten Zeilen eines unserer Gegner liegt ihr ganzes Wissen und Wollen klar und offen. — Auf der einen Seite prahlend und lobhübelnd, wissen sie

auf der andern Seite Wahrheit zu entstellen, heilige Dinge zu verwerfen, strenge Gebote und Gebräuche als nicht zeitgemäß zu erklären, wie hier J. W. M., der sogar dreist und fest behauptet, daß bei allen diesen tief eingreifenden Reformen weder ein Umsturz, noch eine Erschütterung des conservativen Judenthums beabsichtigt werde.

Während des großen Zeitraumes von mehr als hundert und fünfzig Jahren des Bestehens der hiesigen jüdischen Gemeinde ist nach diesem Inscrat in ihrer Synagoge nur mit geringem Anstand und mit weniger Ordnung gebetet worden. Erst im Jahre 1855 ist glücklicher Weise nach J. W. M. ein Vorstand gewählt, dessen sämmtliche Mitglieder zwar keine geborene Berliner, sondern vor kurzer und einige vor längerer Zeit aus kleinen Städten Pommerns, Schlesiens, des Herzogthums Posen und Mecklenburgs hierher gezogen sind, aber nichts desto weniger die Fähigkeit haben die weltberühmte jüdische Gemeinde Berlins zu belehren, welchen Anstand und welche Ordnung sie in ihrer Synagoge beobachten müsse. Die herrlichsten, zur höchsten Andacht bewegenden Synagogen-Melodien und Gesänge, die sogar die größten jetzt lebenden Componisten benutzt und als erhaben und ergreifend anerkannt haben, sollen von diesem Vorstande als lästig und unerbaulich aus der Synagoge verbannt und durch unheilige Choralgesänge ersetzt werden. — Vielfach erhabene und geistvolle Gebete, welche die Gemeinde bisher erbaut und welche auch in allen andern jüdischen Gemeinden gebetet werden, sind hier als Schlacken bezeichnet, die ausgemerzt werden müssen, und zwar lediglich unter voller Beistimmung des seiner Frömmigkeit und Gottesgelahrtheit wegen rühmlichst gekauften Rabbiners und Leh-

rens des conservativen Judenthums Dr. Sachs. Wir glauben gern, daß Dr. S. ein frommer Mann sei, aber der vorliegende Fall macht uns in diesem Glauben sehr wankend. Ein ächt frommer Jude wird wohl schwerlich unter voller Beistimmung einer alten, großen Gemeinde ihre inbrünstigen, heiligen Gebete gewaltsam entreißen lassen. Gebete von den heiligsten Männern seit Jahrhunderten in ganz Israel eingeführt, durch welche das Pesach-, Wochen- und Laubhüttenfest verherrlicht werden und eine größere Weihe und Andacht erhalten, wird wohl kein ächt frommer Jude als Schlacken bezeichnen und ausmerzen lassen. — Ein conservativ frommer Jude wird zu Reformen, die gegen den Protest der Rabbinats-Majorität und gegen die Bestimmungen des anerkannten und endgültigen Ritualgesetzes einer ganzen Gemeinde aufgedrungen werden, nicht seine volle Beistimmung geben, vielweniger sie mit aller Kraft verteidigen und aufrecht zu halten sich bemühen.

Wenn ferner Dr. S. von J. W. M. Lehrer und Rabbiner genannt wird, so müssen wir diese Benennung vollständig in Abrede stellen. Zwar wurde Dr. S. als Religionslehrer aufgenommen, unter Beifügung des Titels: Rabbinats-Assessor und ist laut Contract verpflichtet, am Sabbath religiöse Vorträge zu halten und den Religionsunterricht zu erteilen. Wir können demselben aber das Zeugniß geben, daß er seit 1849, und zwar seit seiner damaligen Confirmation, nach welcher die nur kurze Zeit bestandene Religionschule mit Gloriat untergegangen ist\*), keine Stunde

---

\*) Ausführlich hierüber in unserer „Denkschrift für die Juden Preußens,“ Seite 41, ff.

in der Religion unterrichtet habe; auch in der neuen seit etwa drei Jahren errichteten Religionschule wird dieser Unterricht gar sehr vermißt. Dr. S. ist also de facto nicht Lehrer. — Noch unbegründeter ist der Name Rabbiner. Zwar zum Rabbinats-Assessor ernannt wurde Dr. S. vor elf Jahren durch Verwendung seiner hiesigen Verwandten und namentlich seines Freundes Dr. Veit aus einer Privat- und Reform-Schule Prags hierher berufen. Allein wir möchten mit vollkommener Bestimmtheit behaupten, daß er während dieser elf Jahre kaum elf Mal bei wichtigen rabbinischen Funktionen, wie Ehescheidung und Chaliza, als Dajan oder Assessor betheiligt und daß er also fast nur dem Namen nach Rabbinats-Assessor ist; dennoch nennt ihn J. W. M. sogar Rabbiner!!! Ob Dr. S. überhaupt hinreichende talmudische und rabbinische Kenntnisse besitzt, um als wirklicher Rabbiner fungiren zu können, wird sich aus den weiteren Erörterungen vorliegender Schrift vollständig ergeben.

Wir haben dieses Inserat, abgesehen davon, daß es an und für sich näher betrachtet werden mußte, auch besonders deshalb ausführlich besprochen, um auf die ungegründeten und falschen Behauptungen unsrer Gegner schon am Anfange dieser Schrift aufmerksam zu machen, da dieses nicht oft genug geschehen kann. — Das, was J. W. M. hier in aller Kürze gesagt, ist oft und immer von dieser Partei zur Schau getragen worden, nur unter anderen Formen, mit maßloser Dreistigkeit, mit tief verlegenden Worten, mit schonungsloser Parteiwuth und pomphaften Phrasen, damit sie den Feind desto sicherer treffen und unheilbar verwunden. Ja, eine ganze, in den folgenden Blättern beurtheilte Schrift hat sie damit gefüllt, so wie sie sich ganz dem Schutz und der

Vertheidigung eines auf diesem Gebiete völlig unerfahrenen und unbewährten Mannes anvertraut hat, — eines ungekannten Elementar-Lehrers. — Wahrlich ein schwaches Rohr, das beim leisesten Druck zusammenbricht!!!

Demnach werden wir bei ähnlichen Betrachtungen nur nöthig haben, auf die hier gegebenen Erklärungen hinzuweisen.

---

No. 195. Erste Beilage, den 22. August.

Dem Einsender des mit J. W. M. unterzeichneten Inzerats in der gestrigen Zeitung mag hierdurch ausnahmsweise eine Antwort werden. Nur derjenige, der jeder positiven Glaubenslehre vollständig den Rücken gefehrt, der auf dem Boden des radikalsten Lichtfreudthums steht, wird behaupten können, daß die persönliche, bürgerliche Ehrenhaftigkeit allein für die Uebernahme eines Vorsteheramtes, einer religiösen Kirchengemeinschaft ausreicht, und namentlich bei der Vertretung einer jüdischen Gemeinde hat man mindestens religiöses, jüdisches Gefühl, unbegrenzte Achtung vor den Lehren der positiven Religion zu verlangen. Ob aber dasjenige, was man jetzt wegreformiren will, nur einzelne „(un)wesentliche Formeln“ und willkürlich eingeschaltete Schlacken sind, oder ob dasselbe nicht vielmehr wesentlich mit der Glaubenslehre verbunden ist, darüber steht dem Laien überhaupt kein Urtheil zu, am allerwenigsten aber demjenigen, der jüdischen Gebeten und Sitten Trotz bietet, der jede religiöse Schranke als „Formel“ und „Schlacke“ schon längst von sich geworfen hat. Nur das Rabbinat hat darüber zu entscheiden und dies hat gegen die beabsichtigten Aenderungen protestirt. Was aber die Erwähnung des Herrn Dr. Sachs betrifft, so wäre aus Ach-

tung vor demselben wohl zu wünschen gewesen, wenn dessen Name nicht in öffentlichen Zeitungsstreit gezogen worden wäre. Da es aber einmal geschehen, so ist dessen Einverständnis mit den beabsichtigten Aenderungen entschieden so lange zu bestreiten, als die behauptete Thatsache nicht authentisch nachgewiesen wird. Es wird dies bestritten aus Achtung vor dem Mann, der seither in glühender Begeisterung für die Wahrheit der jüdischen Lehre in die Schranken getreten, unbekümmert darum, ob dieselben Personen, welche ihn früher als „Fanatiker“ verschrien haben, ihn jetzt — wunderbarer Weise in den Himmel zu heben suchen. Es kann kaum zweifelhaft sein, was für das religiöse Bewußtsein des Dr. S. eine größere Stütze und Genugthuung ist, jenes frühere Verschreien oder jenes jetzige Lobhudeln. (G. L.)\*

---

No. 196. Erste Beilage, den 23. August.

Eingesandt.

Bereits im Jahre 1845, zur Zeit des ersten Auftretens der deutsch-katholischen und lichtfreundlichen Bewegung, beabsichtigte der damalige jüdische Gemeindevorstand eine Abänderung des Gottesdienstes und forderte dieserhalb, wie gegenwärtig, die Gutachten der Rabbinatsmitglieder ein.

---

\*) Anmerkung. Die Zweifel des G. L. hat Dr. Sachs vollständig zu wiederholten Malen selbst gelöst und ganz besonders am Sabbath dem 13. September dieses Jahres, wo er von der Kanzel herunter alle diejenigen auf unerhörte Weise verpönte und beschimpfte, welche gegen die in Rede stehenden Reformen aufgetreten und protestirt haben, er verglich sie sogar mit den Delatoren Rom's. Wir werden noch ein Mal auf diesen die Synagoge in hohem Grade entweihenden Vortrag zurückkommen.

Der Herausgeber.

Die Boten fielen eben so wie heute aus. Der Vorstand fand es jedoch angemessen, mit denselben zuvor durch ein Circularschreiben vor die öffentliche Meinung zu treten und — — die Reformen unterblieben, weil — — die öffentliche Meinung dagegen war.

Seit den zehn Jahren haben wir durch manche Erfahrung uns überzeugt, wie unpraktisch das Rütteln an bisher in Ehren Gehaltenem ist und wahrlich — am jüdischen Gottesdienst läßt sich, wenn einmal gerüttelt, noch Vieles, sehr Vieles in Frage stellen.

---

Hierauf folgt Nachstehendes in genanntem Blatte.

Eingesandt.

Jedem sein Recht! Wir erkennen es an, die Neuzeit verlangt theilweise nach Reformen, aber das Alte, das ehrwürdige Alte muß auch unangetastet geschützt werden, darum eine zweite Synagoge!!

Die alte Synagoge bleibe, wie es ihr gebührt, dem alten Gottesdienste, Prag, Wien, Hamburg, Breslau haben auch mehrere Synagogen; man hat aber überall der alten Gottesverehrung seine alte Stätte unangetastet gelassen. Wo man das nicht gethan, haben traurige Zwiespalte, bedauerliche Auftritte stattgefunden.

Wer kann die Thatsache leugnen, daß in den genannten Gemeinden der alte Gottesdienst noch übrigens große Theilnahme findet? Es wird Niemand darüber murren, so lange noch mit uns zu beten, bis eine zweite Synagoge fertig ist. Friede!! die schönste Gottesverehrung.

No. 201. Erste Beilage, den 29. August.

Eingefandt.

Es dürfte nicht uninteressant sein, wenn das Gutachten der beiden ältern Rabbinatsmitglieder vom Jahre 1815, auf welches das heutige Bezug nimmt, der größern Öffentlichkeit übergeben würde, auf Grund dessen die Gemeinde die ihr von dem damaligen Vorstand bereits offerirten Reformen zurückwies. Zudem wir uns dies vorbehalten, geben wir für heute nur einen Passus aus demselben, damit das größere Publikum auch einmal Kenntniß von der Gesinnung und Bescheidenheit wandelnder Männer erhalte, denen die Erhaltung der Religion, und vor allem der Friede in den Gemeinden Israels höchstes Ziel und Streben ist.

Diese Herren begutachteten unterm 20. Januar 1815 wörtlich:

„Muß in einer Gemeinde, wo nur eine Synagoge ist, denen, welche an die frühere herkömmliche Ordnung der Gebete gewohnt sind, jede Abweichung eine Kränkung verursachen, indem sie dadurch gezwungen werden, wider ihr Gewissen die neue Gebet-Ordnung zu theilen; wir werden dadurch nur den Saamen der Zwietracht in friedlichen Gemeinden ausstreuen und in den kleinen Gemeinden, wo die Nachahmungssucht wüthet, können Beleidigungen vorkommen, die an die Behörde gebracht und Verachtung dem Judenthum zuziehen würden. Die Erfahrung hat's genügend bekundet, daß in mancher kleinen Gemeinde die Mitglieder verschiedener Parteien sich gegenseitig anfeinden u. s. w.“

Denen nun, welche durch solches Gutachten die Möglichkeit einer Entwicklung gegebener Zustände in Abrede ge-

stellt glauben, sei hiermit erwidert, daß die H. H. Dettinger und Rosenstein, besonders der greise Dettinger eben so tolerant als gerecht, ja längst dem Gemeindevorstand den Bau einer zweiten Synagoge anempfohlen und demselben die Einführung von Reformen in dieselbe anheim gestellt haben.

---

No. 206. Erste Beilage, den 4. September.

Eine Reform des Gottesdienstes kann nur den Sinn haben, die Liebe und Theilnahme für denselben zu heben und zu kräftigen, wenn dabei nicht die Motive obwalten, zu reformiren, um zu reformiren, um die „Prinzipienfrage“ der Reform zum Austrag zu bringen. Ob aber die allgemeine Liebe und Theilnahme für den Gottesdienst in der jüdischen Synagoge durch das gekräftigt und gehoben wird, was man jetzt darin vorzunehmen beabsichtigt, und ob es namentlich durch die Art und Weise erzielt wird, wie man dabei zu Werke geht, das ist eine Frage, deren Beantwortung für denjenigen, der die Verhältnisse der hiesigen Gemeinde nur einigermaßen kennt und kennen will, nicht schwer ist. Die Reformen gewaltsam denen aufzwingen wollen, die keine Sehnsucht danach haben, die bisher bei der alten Art und Weise des Gottesdienstes zufrieden und glücklich gewesen, die daran hängen mit den heiligsten Empfindungen ihrer religiösen Anschauung, die in der Pietät für diesen Gottesdienst die Erinnerungen ihrer Jugendzeit mit in das Mannes- und Greisenalter hinüber genommen, das kann nicht Liebe, das kann nur Haß erzeugen, das kann nur Wunden schlagen, die nie vernarben werden, da sich neben dem Gewissenszwang, der ihrer

religiösen Ueberzeugung auferlegt wird, auch noch das schmerzliche Gefühl gefeilt, daß man eben diese Ueberzeugung so wenig achtet. Gerade sie, gerade die Anhänger des alten Gottesdienstes in der Synagoge sind es, die jedem gern seine Ueberzeugung lassen, sie sind es, die sich keinen Augenblick dagegen sträuben, wenn man auch denen gerecht wird, die sich zu einer andern Art der Gottesverehrung gedrängt fühlen sollten, aber sie fordern dieselbe Gerechtigkeit, dieselbe Rücksicht auch für sich, und wer möchte es zu bestreiten wagen, daß sie zu dieser Forderung kein Recht haben? Es kann nur Haß erzeugen, da sie es fühlen und wissen, daß es ein so leichtes Mittel gäbe, jenen etwaigen Wünschen nach Reform Rechnung zu tragen, ohne daß man gegen das, schon durch die Pietät geheiligte Alter rücksichtslos zu verfahren braucht, und dieses Mittel ist der Bau einer zweiten Synagoge. Mit diesem Mittel übt man Gerechtigkeit und erlöset damit zugleich den Verdacht, als käme es auf der angestrebten Reform nur darauf an, mit dem Prinzip zu brechen, jenes Prinzip des alten Gottesdienstes mit einem Schlage zu vernichten, um damit sich den Weg zu noch ganz andern Reformen zu bahnen. Mit diesem Mittel, mit dem Bau einer zweiten Synagoge und dortiger Einführung der projektirten Reformen gewährt man Gewissensfreiheit, während man durch die jetzige Einführung der Reformen in der einzigen Synagoge den heiligsten Gefühlen Hunderter zu nahe tritt, sie dem Drucke des Gewissenszwanges Preis giebt. Das ist nicht der Weg, der Liebe und Theilnahme für den Gottesdienst erzeugen und erkräftigen kann, da er diejenigen, welche dadurch so schwer in ihren religiösen Anschauungen verletzt werden, daraus verbannt und vertreibt. Das ist nicht

der Weg, den Hr. Dr. Sachs im Auge haben konnte, als derselbe in seiner letzten Sabbathpredigt vor dem Feste der Zerstörung Jerusalems, in so schöner poetischen Weise es als die Aufgabe des jetzigen Israels bezeichnete: „die goldenen Früchte unseres Glaubens in silbernen Schaalen, d. h. in gefälligen Formen der Jetztzeit vorzuführen.“ Die goldenen Früchte unseres Glaubens, unseres positiven, conservativen Zuthums, die Früchte, nach denen die civilisirte Welt mit aller Kraft sittlicher Begeisterung ringt, sind Liebe, Recht und Gerechtigkeit, und die silbernen Schaalen, die der Jetztzeit gefälligen Formen, sind Toleranz, Humanität und Duldung gegen die religiöse Ueberzeugung. Und wer vermag da noch von Liebe, Recht und Gerechtigkeit, von Toleranz, Humanität und Duldung zu reden, wenn man einer Gemeinschaft gottesdienstliche Reformen gewaltsam aufdrängen will, wenn man so Gewissenszwang und Gewissensdruck übt, wenn man so feindlich gegen Ueberzeugung und Bewußtsein auftritt, welcher man, zu welcher religiösen Anschauung man sich auch bekennen mag, den Zoll der Achtung und Pietät nicht wird versagen können. Auf solche Achtung hat jede Ueberzeugung Anspruch, so lange sie eben auf dem Boden der Ueberzeugung bleibt und nicht zum Maschinenwerk geheimer Intriguen herabgewürdigt wird. Nichts weiter als dieser Zoll der Achtung ist es, was die Anhänger des alten Gottesdienstes und die Gegner der projektirten Reformen für sich in Anspruch nehmen und namentlich von den Mitbekennern ihrer eigenen Religion dürfen sie dies als ihr heiligstes, unverbrüchlichstes Recht fordern. Für dieses Recht in die Schranken zu treten drängt Ueberzeugung, Bewußtsein und Nothwehr, und wenn Dr. Sachs es erst vor Kurzem

in seiner Predigt als einen der herrlichsten Fortschritte der gegenwärtigen Bekenner des Judenthums bezeichnet hat, daß sie sich das Wort wieder errungen haben und so im Stande sind, für ihr Recht selber einzutreten, nun dann dürfen auch wir wohl, indem wir für das heilige, unverbrüchliche Recht des mit einem Gewissenszwang bedrohten Theiles der Gemeinde das Wort nehmen, uns seines kräftigen Beistandes versichert halten. G. L.

---

No. 209. Erste Beilage, den 7. September.

Grabrede zur heutigen Wiedereröffnung der hiesigen Synagoge.

O! wie sie schön von Weitem entgegenstrahlt in feenhaftem Lichtglanz, in prächtigem Schmuck der Farben, in üppiger Farbenpracht mit den bunten Fensterscheiben!! Wie, ist das wirklich die alte Synagoge? Nein, das ist sie nicht mehr, wenn auch die Stelle dieselbe geblieben, wenn auch die Mauern noch in ihrem alten Grau die alte Stätte bezeichnen. Nein, es ist nicht mehr das alte Gotteshaus, wo den Gläubigen und Frommen beim Eintritt die verklärten Geister unsrer hingeschiedenen Ahnen, die einst eine Zierde unsres Glaubens und dieser Synagoge gewesen, umgeben, wo der religiöse Jude seine Heimath, der Greis seine Jugend wiederfand, wo Herz und Mund sich frei bewegte zu heiligster Gottesverehrung. — Prächtig ist sie geworden, das ist wahr, ihr äußeres Kleid hat einen anderen Zuschnitt bekommen; der Lichterglanz, die verschwenderische Pracht, die von Gold und Silber durchmischten Farben können getrost wetteifern mit dem Opernhaus, mit dem berühmten Herol'schen Saal und mit dem Gesellschaftshaus, denn Pomp und Glanz

sind nicht gespart, sie entzücken das Auge, sie reißen den Mund zur Verwunderung hin. Aber armes, verkehrtes Zeitalter, daß du glaubst mit Pracht und Pomp und Glanz das Herz zu versöhnen, und ihm damit das zu ersetzen, was du ihm an geistiger Fülle genommen, daß du mit indischem Zauber deine Hohlheit, deine Geistesleere zu verdecken wägnst! Der Lichterglanz wird die Thränen derer noch heller sehen lassen, denen man ihre heiligsten religiösen Empfindungen angetastet, denen man Reformen aufzwang, die sie mit Gram und Jammer erfüllen. Und die Farbenpracht wird desto greller die Vermüstung erschauen lassen, die man in den Herzen derer angerichtet, deren religiöses Bewußtsein nicht wechselfelt mit der Mode und mit dem Zeitgeist, die Fortschritt in Religion und Gottesverehrung als einen Verrath gegen Beides betrachten. Was ist es anders, jenes prächtige Gewand der Synagoge, als das Sterbekleid der Empfindungen, die Hunderte und Tausende in der seitherigen Art der Gottesverehrung zufrieden und glücklich gemacht? Was sind sie anders, jene strahlenden Farben, als der Leichenstein, in welchem mit ehernem Griffel eingegraben ist, daß man hier die Gewissensfreiheit Hunderter zu Grabe getragen? Was ist es anders, jenes elegante Bauwerk, als der moderne Deckel eines offenen Sarges, worin geschäftige Hände die Gewissensfreiheit, das Recht und die Gerechtigkeit gegen Hunderte und Tausende jüdischer Glaubensbrüder mit Flitterpomp und Flitterglanz herzlos zur Ruhe bestatteten? Ja wohl, zur Ruhe bestatteten, denn ruhen thun sie nur diese heiligsten Güter der Menschheit und wie aus Grab und Moder und Verwesung der Gottesodem der Unsterblichkeit und des einjrigen Wiederlebens entgegenweht, so wird aus

diesem offenen, prachtvollen Sarge herrlicher und kräftiger das wieder auferstehen, was man jetzt ertödtet. Das ist ein Trost, der gebrochene Herzen aufrichtet, das ist ein Balsam, der den tiefen Schmerz der klaffenden Herzens-Wunde lindert, und jener Glaube an Ewigkeit und Unsterblichkeit des wahrhaft Heiligen überdauert Pracht, Pomp und Glanz. — Sie wird wieder auferstehen, die Gewissensfreiheit der religiösen Gottesverehrung, so gewiß ein höchstes Wesen lebt, dessen Name das Recht und die Gerechtigkeit ist, und das sei unser Glaube, unser Trost, unsere Hoffnung, wenn wir heute das Auge auf die Stätte werfen, wo einst die jetzt von uns betrauernten heiligen Güter des Lebens vorhanden gewesen!!!

---

No. 210. Zweite Beilage, den 8. September.

Wenn man genau das Benehmen unserer alten Rabbinen, d. h. Gesetzgeber, so wie Gesetzaufrechterhalter auf ihren Lehrstühlen wie in Allem, was das fromme Judenthum von ihnen erheischte, überdenkt, so kann man diese redlichen Männer, deren Hauptaufgabe es war, bei strengster Gesetzerfüllung den Frieden aufrecht zu erhalten und die heiligen Worte des Talmuds:

„תלמידי חכמים מרבים שלום בעולם,,

von Generation zu Generation zu überliefern, auf ewige Zeiten nur lieben und verehren.

Wie anders ist es aber gegenwärtig mit den neuen jetzigen modernen Rabbinen? Ist es ihnen um wirklichen Frieden auch so zu thun, wie den so sehr gelehrten Alvordern? Halten sie auch an dem heiligen Motto: „שלום רב. לאהבי תורתך ואין לנו ככשול?“,

Man könnte eher versucht werden zu glauben, sie halten sich an dem Motto: „Der Zweck heiligt die Mittel.“

---

No. 212. Zweite Beilage, den 11. September.

Eingesandt.

Unter den Reformen der Synagoge soll fortan auch der Namensaufruf zur Torah durch die einfache Bezeichnung: der dritte, vierte u. s. w. ersetzt werden. Dieser uralte Brauch des Namensaufrufs, der mosaischen Lehre, den Propheten und dem Talmud unmittelbar entlehnt, war eine heilige Sitte der Väter, in ihm findet der fromme Israelit ein geschichtliches Denkmal, geweiht seinen verklärten Ahnen. — Wenn wir an dem Sterbetage unseres Vaters, oder am hohen Festtage zur Torah gerufen wurden, so erfüllte uns die Nennung des Namens unseres Vaters mit heiligem Schauer, er lebte fort in dem Munde seiner Kinder. Doch möglich, wir verstehen davon nichts. — Der moderne Rabbinismus reicht uns ja goldene Früchte auf silbernen Schaaalen, fahren wir jedoch fort, den Gehalt dieses Silbers an den Probierstein unserer Gefühle gründlich zu prüfen.

---

Hierauf folgt Nachstehendes im genannten Blatte.

Eingesandt.

Die poetischen Floskeln des modernen Rabbinismus wollen nicht mehr ziehen, sie sind nicht im Stande, unsere heiligen Empfindungen zu ersetzen. Dies hat die Gemeinde wohl in den letzten Tagen bekundet, indem sie keine Neigung in sich zu verspüren scheint, ihre Andacht nach moderner rabbinischer Weisheit im Widerspruch mit ihrem greisen Rabbinatsverwalter regeln zu lassen. — Nach unserer An-

sicht hat es mit Reden überhaupt nicht viel auf sich. Reden können ist nichts weiter als ein Talent.

---

No. 213. Erste Beilage, den 12. September.

### **Es lebe die Consequenz.**

Als man in der Interimssynagoge in der Hamburgerstraße einige Gebetänderungen eingeführt hatte, da wurde dies nicht allein mit öffentlichen und geheimen Mitteln bekämpft, sondern man trieb den religiösen Eifer sogar so weit, daß man der dort versammelten Gemeinde Jahre lang die Pöblichkeit versagte. Das geschah unter dem alten, der streng conservativen Richtung angehörigen Gemeindevorstand. Jetzt, nachdem kaum Monate verflossen, wo ein reformistischer Vorstand die Macht in Händen hat, jetzt sanktionirt man nicht allein buchstäblich dasselbe, was man früher verdammt hat, sondern man geht darin noch um ein Bedeutendes weiter, bringt dasselbe sogar auch den Besuchern der alten Synagoge auf und bezeichnet das von derselben Stelle, von wo aus früher der Bannstrahl geschleudert wurde, als einen „Fortschritt,“ als eine „Abschaffung eingeschlichener Mißbräuche.“

---

### Zweite Beilage.

Wohl wußte die Großherzoglich-Mecklenburgisch-Schwedische hohe Landes-Regierung was sie wollte, als sie das Thun und Treiben der neumodischen Rabbinen und Doctoren der Philosophie ein Ende machte, und so durch alte, wirkliche Rabbinen das richtige positive Judenthum wieder herstellen ließ.

---

Frage:

Ist es denn wirklich eine Schande, sich Reb Zechiel aufrufen zu lassen??

---

No. 218. Erste Beilage, den 18. September.

Was die Reformen des Gottesdienstes in der Synagoge für Folgen haben werden, daß sie Hunderte in ihrem religiösen Bewußtsein und in ihren Gefühlen verletzen und daß sie deshalb niemals die Liebe der Synagogenbesucher erringen können, das hat sich bereits auf das Schlagendste als eine unbestreitbare Thatsache bewährt. Als man am ersten Tage des verflossenen Neujahrfestes den Gottesdienst nach der neuen Manier zugestuft, und die alten, Herz und Gemüth ergreifenden Gefänge beseitigt hatte, da fühlte sich die anwesende Gemeinde so sehr in ihren religiösen Gefühlen verletzt, daß sich nach beendigtem Gottesdienst die allgemeine Stimme dagegen erhob und so laut protestirte, daß man sich gezwungen sah, am zweiten Neujahrstage und dem darauffolgenden Sabbath wieder einzulenken und, um nur zu beschwichtigen, so gut als es irgend anging, in der alten Art und Weise den Gottesdienst abhalten zu lassen. Und doch bestand ein großer Theil der Synagogenbesucher nur aus solchen, die eben im ganzen Jahre fast nur am Neujahrs- und Versöhnungsfeste die Synagoge besuchen, und doch war der Gottesdienst eigentlich noch wenig reformirt im Verhältniß zu dem, was man in Zukunft und insbesondere für die andern Festtage noch projektirt hat, da man für diese nicht allein ebenfalls die Gebetweise zu ändern, sondern auch das ganze Machsor mit Einschluß des größten Theils des Tall- und Geschem-Gebets zu beseitigen be-

absichtigt. Schreitet man damit wirklich vor und achtet man nicht auf die Stimmung der Gemeinde, die sich bereits am Neujahrsfeste so schlagend kund gegeben, so wird damit auf's Neue die religiösen Empfindungen insbesondere derjenigen verletzten, welche als der conservativste Theil der Gemeinde, die regelmäßigen Besucher der Synagoge sind, und diese aus der Synagoge verbannen. Daß ein solcher trauriger Zustand vermieden werde, dazu werden den Mitgliedern der Gemeinde in diesen Tagen durch Circulation einer Petition die Mittel an die Hand gegeben werden.

---

Folgender Aufruf nebst Petition wurde um diese Zeit veröffentlicht und den Mitgliedern der Gemeinde zur Unterschrift vorgelegt, an welcher auch sehr achtbare Männer und in großer Zahl sich betheiligt haben:

---

Als Manuscript gedruckt.

### **Aufruf**

an die Mitglieder der hiesigen jüdischen Gemeinde.

Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat jetzt gegen den ausdrücklichen Protest des Rabbinats in der Hauptsynagoge Aenderungen des Gottesdienstes und der Gebetweise eingeführt, welche unbedingt dem seitherigen Gottesdienst eine ganz andere Gestalt geben. Den religiösen Anschauungen eines großen Theiles der Mitglieder der Gemeinde, namentlich aber den seitherigen Besuchern der Synagoge ist damit auf eine Weise zu nahe getreten, daß sie auf das Tiefste in ihren Gewissen verletzt und verwundet worden sind, denn es handelt sich nicht, wie man geflissentlich glauben machen will, um die Abschaffung einiger Miß-

bräuche, sondern man hat die sämmtlichen Piutim des ganzen Jahres, mit einiger Ausnahme der der Bußfeiertage und mit Einschluß deren für die Sefirah mit einem Federstrich aus dem Gottesdienst verbannt; und auch mehrere sehr wesentliche Stücke aus den gewöhnlichen Gebeten (Siddur) gegen ausdrückliche positiv-religiöse Vorschriften ausgemerzt und eine Gebetweise eingeführt, welche nicht allein die ehrwürdigen, jedes religiös-jüdische Gefühl erhebende Gesänge gegen moderne Compositionen vertauscht, sondern auch sogar dem Einzelnen seine Mitwirkung bei dem Gottesdienst auf eine bei jüdischem Gottesdienst unerhörte Weise einschränkt. Die jüngsten Tage haben es bewiesen, in welcher Weise jetzt ein Gottesdienst gestaltet ist, der seither die Gemeinde erhoben und erbaut, und den man jetzt auf vielfache Weise zu beseitigen bemüht ist. Gewissensdruck und Gewissenszwang wird dadurch gegen Hunderte unserer Glaubensbrüder geübt und deshalb ermuntert und aufgefordert von einem großen Theile, der in ihren Gewissen so schwer Getrübten, haben sich eine Anzahl Mitglieder der Gemeinde zu dem Zweck vereinigt, um die heiligsten, unverbrüchlichsten Rechte der religiösen Ueberzeugung nach allen Kräften zu schützen, zu wahren und zu vertheidigen. — Dieselben werden zunächst bei dem Vorstande der jüdischen Gemeinde die geeigneten Schritte zur Wahrung dieser Rechte thun und demselben überlassen, die projektirten Reformen, wenn sich dafür Anhänger finden sollten, in eine neu zu erbauende Synagoge einzuführen, da wir das Prinzip der Toleranz ebenso achten als fordern. — Nur wenn diese Schritte bei dem Vorstande fehlschlagen, ist man entschlossen, den Schutz der königlichen Aufsichtsbehörden anzurufen, wozu

die untenstehende Petition bestimmt ist. Alle diejenigen Mitglieder der Gemeinde, welche ein Gefühl für die religiös-jüdische Ueberzeugung haben, aber auch alle diejenigen, welche selbst auf einem andern religiösen Boden der Ueberzeugung stehen, aber wollen, daß man auch die andere Ueberzeugung achte und einer Gemeinschaft nicht mit Gewalt gottesdienstliche Reformen aufgezwungen werden, werden deshalb dringend aufgefordert, sich dem heiligen Werke der Wahrung der Gewissensfreiheit und der religiösen Ueberzeugung anzuschließen und darum die untenstehende Petition zu unterzeichnen. — Die Theilnahme an diesem Werke wird eine gottgesegnete sein.

---

### Petition.

Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat mit der Wiedereröffnung der restaurirten Hauptsynagoge Veränderungen des Gottesdienstes und der Gebetsweise theils jetzt schon eingeführt, theils deren Einführung beschlossen, gegen welche das hiesige Rabbinat auf das allerentschiedenste protestirt und sie als mit dem jüdischen Ritus unvereinbar erklärt hat. Hunderte unserer jüdischen Glaubensbrüder, welche bei der seitherigen Art und Weise des Gottesdienstes zufrieden und glücklich gewesen, welche diesem Gottesdienst anhängen mit den heiligsten Banden ihrer religiösen Empfindungen, welche die Pietät für diesen Gottesdienst als ein unantastbares, unverbrüchliches, über Reformsucht und über Parteebestrebungen erhabenes Heiligthum anzusehen gewohnt waren, sind dadurch auf das Schwerste in ihren Gewissen verlegt und dem Gewissenszwange preisgegeben worden. Hunderte der hiesigen Gemeinde, ja der überwiegend größte

Theil der seither treuesten und conservativsten Besucher der Synagoge sind dadurch gewaltsam dem Boden ihrer religiösen Anschauung entrückt, es ist ihnen ein Gottesdienst entzogen worden, der nicht allein ihnen durch Sitte und Pietät geheiligt ist, sondern der bisher ihre Zufluchtsstätte im Unglück, ihr Dankaltar im Glück gewesen und dem sie mit tausend Banden ihres religiösen Gefühls anhängen. Diese Empfindungen, welche erhaben sind über die Parteistellungen einzelner Persönlichkeiten, sind ihnen jetzt getrübt und ange- tastet worden, man hat ihnen Reformen aufgedrungen, die ihrem religiösen Gefühle, der allgeheiligten Sitte zuwider- laufen und gegen welche das Rabbinat sich auf das Ent- schiedenste erklärt hat. Sie sind darum um so tiefer ver- letzt, als der Vorstand der Gemeinde damit umgeht, eine zweite Synagoge zu bauen und somit die Mittel geboten sind, daselbst jene Reformen für diejenigen einzuführen, welche Sehnsucht darnach haben sollten, ohne daß man damit feind- lich gegen ihre eigene conservativ-jüdische Richtung, nicht achtend gegen ihre eigene religiöse Ueberzeugung aufzutreten nöthig habe. Die so bedrückte Gewissensfreiheit eines gro- ßen Theils der hiesigen jüdischen Gemeinde, die auf das tiefste verletzte religiöse Empfindung erhebt sonach für sich um Schutz, um Recht und Gerechtigkeit bittend ihre Stimme, um Rettung vom Gewissenszwang und Gewissensdruck. In unserem Namen und im Namen derjenigen, welche mit uns in dieser Angelegenheit übereinstimmen, wenden wir uns des- halb an die Königliche Aufsichtsbehörde, weil wir wissen, daß die Stimme des Rechts und der Gerechtigkeit sich nicht vergebens in unserem Vaterlande, welches mit Toleranz und Humanität die religiöse Ueberzeugung seiner Unterthanen

achtet und schützt, erhebt und bitten: auch unserer religiösen Ueberzeugung Recht und Gerechtigkeit werdu zu lassen und darum dem Vorstand der jüdischen Gemeinde gnädigst aufzugeben, den althergebrachten Gottesdienst in der Hauptsynagoge aufrecht zu erhalten und die von ihm projektirten Reformen, wenn sich Anhänger dafür finden sollten, der etwa neu zu erbauenden Synagoge vorzubehalten, da wir von unsern Glaubensbrüdern nicht bloß Toleranz beanspruchen, sondern dieselbe auch gern üben.

---

No. 220. Zweite Beilage, den 20. September.

Den auf die Synagogenangelegenheit bezüglichen Raisonnements in „Eingefandt“ u. s. w. ist bisher ein beharrliches Schweigen entgegengesetzt worden, weil eine würdigere Antwort dem vorlauten Wortführer füglich nicht gegeben werden konnte. Wenn derselbe indessen bei der Erfolglosigkeit seiner anderweiten Wählereien nachgerade zu Unwahrheiten und Lügen seine Zuflucht nimmt, so ist das Schweigen nicht mehr an der Zeit.

Als eine Unwahrheit muß es daher bezeichnet werden, daß am verflossenen Festtage nach beendigtem Gottesdienst auch nur eine einzige, geschweige denn „die allgemeine Stimme protestirend sich erhoben hätte.“ Das Gotteshaus war trotzdem, daß schon vor der Wiedereröffnung desselben die gekränkte Eitelkeit es an perfiden Denunciationen und heuchlerischen Stoßseufzern nicht hat fehlen lassen, von Besuchern überfüllt, und die Anwesenheit und Mitwirkung des gesammten Rabbinatscollegii bei dem Gottesdienste widerlegt die lägnerische Angabe des Anonymus in No. 218 dieser Zeitung auf's Schlagendste.

Eben so unwahr ist es, daß am zweiten Festtage von der durch legalen Gemeinbebeschluß festgestellten Gebet=Ordnung irgendwie abgewichen worden wäre. Die Vertreter der Gemeinde dürfen sich überzeugt halten, daß sie in ihrem Streben nach Verbesserung und Beredlung des Gottesdienstes den Wünschen aller achtbaren Mitglieder der Gemeinde entgegengekommen sind und haben und werden auch hoffentlich durch des Pöbels Geschrei sich nicht beirren lassen.

---

Beleuchtung.

Vorstehendes Inserat, das zweite von unsern Gegnern, bildet eigentlich ein Seitenstück oder eine Ergänzung zu dem oben (Seite 13) angeführten, mit J. W. M. unterzeichneten Inserate. Dieselben zeigen sich hier ganz in dem Lichte wie wir sie oben dargestellt, nur in noch klareren, grelleren Farben; daß sie ihre Widersacher nicht im ruhigen Tone und mit Beweisgründen widerlegen, vielmehr verpönen und lästern und möglichst zu vernichten suchen, wie Jemand, der Unrecht geübt, statt seine Fehler einzusehen und zu verbessern eher dabei beharrt und sie vergrößert.

Da aber dieselben Nebensarten, dieselben ehrenwerthen Waffen wie Stoßseufzer, Pöbel u. s. w. um diese Zeit an einem Sabbath auf der Kanzel zur Erbauung der Zuhörer gegen dieselben Widersacher wie im vorstehenden Inserat gebraucht wurden, so wissen wir nicht, ob Dr. Sachs diese Art Kriegführung von seiner Partei, oder diese es von ihm gelernt habe. — Auch dieses Räthsel wird in den folgenden Blättern gelöst sein.

No. 225. Erste Beilage, den 26. September.

Der Vorwurf der Unwahrheit fällt lediglich auf den Einsender in No. 220 zurück. Die öffentliche Meinung, die unparteiische Richterin weiß es besser zu beurtheilen und dem Einsender kann auf die sich bedienten Ausdrücke durch eine ihm gewiß überraschende Beweisaufnahme es sehr klar gemacht werden, daß man in der That am zweiten Festtage zur Beschwichtigung zur alten ehrwürdigen Vortragsweise der Gebete zurückkehren mußte.

Was meinen aber wohl eigentlich unsere Mitbürger dazu, weiß Glaubens sie auch sind, Theologen, Geistliche, Männer von Bildung, wenn wir, die wir bisher nur für das gute Recht aufgetreten, den Cultus in unserer 141 Jahre alten Synagoge unangetastet zu lassen und zum Bau einer zweiten riethen, mit Schimpfworten, wie im Eingekandt in No. 220, als „Pöbel, heuchlerische Stoßseufzer, perßide Denunciationen“ traktirt werden, obßchon man in andern Hauptstädten Europas zwar reformirt, aber vor der Stätte der alten Gebetordnung ehrfurchtsvoll stehen geblieben ist??

Unser greiser Rabbinatsverwalter, dessen erprobte Rechtschaffenheit unseren Behörden wohl bekannt ist, der bereits im Berliner Rabbinatscollegio präsidirte, als der jetzige Reformator noch Schulknabe war, hat zur Erhaltung des Friedens, der edelsten Menschenpflicht, zur Vermeidung von Kränkungen, zum guten Beispiele für andere Gemeinden, in welchen erfahrungsmäßig dergleichen Parteiungen zu den bittersten Feindschaften und bedauerlichsten Auftritten Veranlassung gegeben haben, dasselbe, den Bau einer zweiten Synagoge längst und dringlichst anempfohlen. — Wir vertheidigen

dessen Prinzip und werden nicht bloß in der Zeitung, sondern auch noch von anderer Stelle aus fanatisch angegriffen!  
Toleranz!!

---

No. 239. Erste Beilage, den 12. October.

Die Feiertage sind vorüber und die Synagogenbesucher im Stande ein Urtheil über die bis jetzt eingeführten Reformen auszusprechen. Hand auf's Herz! seien wir unparteiisch, mit geringer Ausnahme fühlt man sich allgemein wahrlich nicht sonderlich daran erbaut, selbst die Indifferentesten fangen nach gerade an, die Leere, den Mangel des bisherigen Nimbus zu fühlen, welcher den alten jüdischen Gottesdienst zu einem Herz und Gemüth erhebenden machte. Das ist und bleibt eine Wahrheit, welche durch die uns zugeworfenen Berunglimpfungen keinesweges verdunkelt werden kann.

In der Hand unserer Gemeindevertreter liegt es jetzt, ein Werk, würdig der Gesinnung edler, toleranter Männer zu vollführen. Mögen dieselben freiwillig der Gemeinde den alten Cultus wieder zurückgeben, eingedenk des Eifers, mit welchem unsere in den Gräbern schlummernde Eltern denselben vor Neuerungen geschützt haben, eingedenk der großen heiligen Pflicht der Bruderliebe, eingedenk der streng conservativen jüdischen Lehre, deren eifrige Anhänger sich durch die geringste Abweichung verwundet und verletzt fühlen, verwundet fühlen müssen, wenn das Rabbinat selbst dagegen protestirt. — Eine solche That und demnächst die Erbauung einer zweiten Synagoge zur Einführung von Reformen, welche im alten Gotteshause doch nur unvollkommen ausgeführt werden können, wäre würdig der Ver-

treter der jüdischen Gemeinde der Hauptstadt des Preußenlandes, dessen großer König es als Grundsatz aufstellte: „In Meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden.“ — Wohlan, ändere man nicht die Façon des tausendjährigen Gottesdienstes, lasse man vielmehr unsere Brüder nach derselben nicht bloß selig werden, sondern auch schon hienieden dabei glücklich und zufrieden sein. G.

---

No. 242. Zweite Beilage, den 16. October.

Wohl mag es dem Reformator der großen Synagoge wehe thun, daß die Reformen, mit denen man die Gemeinde beglückt, so wenig Sympatien für sich haben; wohl mag es schmerzen, daß auch die Indifferentesten in der Gemeinde sich jetzt regen, daß gerade solche Männer jetzt alle ihre Kraft aufbieten, um dem Dinge einen kräftigen Damm entgegenzusetzen, denen man gewiß nicht den Vorwurf der Zanksucht machen kann; wohl mag das Alles so tief schmerzen, daß die Rede Funken sprüht und die Worte Blitz und Donner in sich vereinen. Allein der Eindruck wie er jetzt da ist, wie er sich jetzt in so reifem Maße durch Unterzeichnung der circulirenden Petition kund giebt, ist nun einmal nicht mehr wegzuwischen durch poetische Floskeln und geniale Kraftausdrücke. Man hat jetzt kennen gelernt, wo das Ding hinaus will, man fühlt es, daß der elegante Bau, die bunten Fensterscheiben und glänzenden Neben das nicht zu ersetzen vermögen, was man an jüdisch religiösem Gefühl eingebüßt, was man dadurch verloren, daß man tausendjährige Gebete ausgemerzt, daß man die alten das Herz und das Gemüth erhebenden Gesänge beseitigt, daß man der Gemeinde die thätige Mitwirkung

bei dem Gottesdienst eingeschränkt und sie fast auf die Stellung der Zuhörer hingedrängt, daß man die Mitglieder, anstatt bei ihrem ehrlichen Namen, nach Nummern zur Torah ruft. Das Alles hat so sehr das religiöse Gefühl verletzt, daß man diese jetzt durch hundertfache Beweise constatirte Thatsache vergebens wegzuleugnen sich bemüht. Man sehe die achtungsgebietenden Namen unter der jetzt circulirenden Petition, man frage die nicht von blinder Parteilichkeit umnebelten Synagogenbesucher und man wird, wenn man anders die Wahrheit erfahren will, dieselbe erlangen. Wozu sich dennoch länger gewaltsam täuschen wollen, wo eine Täuschung fast nicht mehr möglich ist!!

Die Vertreter der Gemeinde haben, als sie vor zwei Jahren sich um die Wahl bewarben, es größtentheils als ihr Wahlprogramm aufgestellt, daß sie die religiöse Ueberzeugung unbedingt achten wollen. Nun wohl! mögen sie das jetzt bewahrheiten, mögen sie zurückkehren von den die religiöse Ueberzeugung Hundertmal verletzenden Reformen, und so ein Zeugniß dafür ablegen, daß es ihnen mit der Einführung derselben nicht um eine bloße Parteilichkeit, sondern um eine wirkliche Hebung des Gottesdienstes zu thun gewesen ist. Sie haben sich darin getäuscht, sie haben das Entgegengesetzte davon erzielt, aber das ist keine Schande, denn irren ist menschlich. Man möge nicht aus Eigensinn, aus Consequenz das durchsetzen wollen, was nun einmal das religiös-jüdische Gefühl so schwer verletzt. Die Consequenz überlasse man getrost dem Reformator. Weiß doch alle Welt ganz genau, daß man vor zwei Jahren in der Interims-Synagoge sich den Pelz anzog, und die Synagoge verlassen wollte, weil man dort eine besondere

Todtenfeier abgehalten hatte, und in diesem Jahre hat man dieselbe Todtenfeier für dieselbe Interims-Synagoge sogar angeordnet. — Weiß man doch, daß man von dieser Seite vor zwei Jahren mit Hand und Fuß gegen die Abkürzung des Tall- und Geschem-Gebetes in der Interims-Synagoge eiferte, daß man erklärte, es dürfe davon religiös-gesetzlich auch nicht ein Jota wegbleiben und daß man in diesem Jahre diese Abkürzung des Geschem sogar unter seiner hohen Protektion vorgenommen. Das Alles bringen geharnischte Reden und selbsterfundene Kraftausdrücke aber wieder in's Geleise. Ob aber ein derartiges Umsichwerfen von solchen Kraftausdrücken gerade ein Zeugniß der eigenen Stärke und Sicherheit oder vielmehr der Furcht und Schwäche giebt, ob solche Ausdrücke überhaupt angemessen sein, bleibe vorläufig dahingestellt. Zu bedauern ist nur, daß sie von einem Orte aus gebraucht werden, wo eine Erwiederung unmöglich ist. — Dort am Tische des Rabbinats, in freier Disputation, wo dem Angriff die Bertheidigung, der Behauptung die Widerlegung folgen kann, dort wäre der Ort gewesen, entweder eine Verständigung zu erzielen oder sich der Majorität des Collegiums zu fügen. Man weiß, daß man dies aus guten Gründen vermieden und die treffendste Antwort auf dergleichen geharnischte Reden ist die zahlreiche Unterzeichnung der circulirenden Petition. — I — n —

---

No. 251. Erste Beilage, den 26. October.

Eingefandt.

Die Stimmung in der Gemeinde fordert wahrlich zur Umkehr auf; man wird sich doch etwa des Reformators wegen nicht geniren!!!

---

Mit diesem kurzen Inſerat, das zwei wichtige Mittheilungen enthält, erſtens, daß die allgemeine Stimmung in der Gemeinde dafür iſt, den alten Cultus unverändert wieder herzuſtellen; zweitens, daß wahrſcheinlich Dr. Sachs dieſes zu verhindern ſucht, ſchloß ſich der Zeitungskampf des vorigen Jahres und damit auch überhaupt der offene Kampf, an deſſen Stelle nun der innere begann. — Nur zwei Mal wagten unſere Gegner das Schlachtfeld zu betreten, entleerten ihr ganzes Geſchütz zu wiederholten Malen mit voller Kraft und größter Wuth, aber kein Feind wurde vernichtet, auch kaum verwundet. Doch gar bald mußten ſie das Feld räumen, auf welchem ſie ohnmächtig und ſchwach nicht wieder aufzutreten wagten.

Bevor wir indeſſen den weitem geſchichtlichen Verlauf dieſes Kampfes verfolgen, erachten wir es für nöthig, den häufig erwähnten Proteſt des Rabbinats hier vollſtändig mitzutheilen, da er im Allgemeinen belehrend iſt und über ſo Manches Aufſchluß giebt, wodurch der betreffende Gegenſtand richtig beurtheilt werden kann. — Es iſt dieſer Proteſt bereits vor elf Jahren gegen die damals beabſichtigten Reformen erhoben, aber auch jetzt beim Vorſtand von Seiten des Rabbinats mit Nachdruck und Entſchiedenheit, wie es die Conſequenz und die wahre Frömmigkeit erheiſcht, geltend gemacht worden.

### **Proteſt des Rabbinats.**

In Erwiederung auf den Antrag eines wohlwollenden Vorſtandes der hieſigen jüdiſchen Gemeinde vom 23. Dezember v. J. haben wir nach genauer Erwägung des Inhaltes Folgendes zu bemerken.

Zuvörderſt aber erlauben wir uns hiermit darzut thun,

daß wir in Ihrer Aufforderung zur Begutachtung der von Ihnen in Vorschlag gebrachten Abänderungen beim Gottesdienste Ihre edle Absicht nicht verkennen, wir wissen vielmehr, daß Ihr Streben nur dahingeht, den leider erkalteten religiösen Eifer wieder zu beleben.

Folgende Gründe hingegen bestimmen uns den Vorschlägen nicht beizutreten:

- a) Erachten wir diese Neuerungen für nicht fördernd den daraus zu erspriessenden Endzweck, denn dem Unwissenden, welchem die Beurtheilung des Wesentlichen und Unwesentlichen mangelt, bleibt dann nichts mehr heilig und das noch Bestehende könnte von ihm dann nicht minder in Zweifel gezogen werden.
- b) Leben wir jetzt in einer Zeit, wo unbefugte Lehrer, die keine Autorität achten und sich unaufhaltsam bemühen, die Basis des Judenthums zu untergraben, damit es in sich zerfalle; werden wir nun die alten, ehrwürdigen Schranken aufheben, so haben wir ihnen die Bahn gebrochen und ihnen zugleich die Anleitung gegeben, sich durch willkürliche Neuerungen bei ihren Gemeinden geltend zu machen.
- c) Werden wir durch die Abschaffung der bisher in Achtung gestandenen Gebräuche und Gebete nicht ermächtigt sein, neue Schranken zu setzen; denn sobald wir einräumen, daß die alten Autoritäten ihren Einfluß verloren haben, so wird dem Neuen das Vertrauen nicht mehr gegeben werden. In der That halten wir uns nicht für competent, zu welchem überhaupt ein großer Grad von Egoismus gehört, der Judenschaft in der ganzen preussischen Monarchie sagen zu wollen:

Diese Grenzen haben wir gezogen, sie zu überschreiten ist nicht zulässig.

- d) Muß in einer Gemeinde, wo nur eine Synagoge ist, denen, welche an die früher herkömmliche Ordnung der Gebete gewohnt sind, jede Abweichung eine Kränkung verursachen, indem sie dadurch gezwungen werden, wider ihr Gewissen die neue Gebetordnung zu theilen; wir werden dadurch nur den Saamen der Zwietracht in friedliche Gemeinden austreuen und in den kleinen Gemeinden, wo die Nachahmungssucht wüthet, könnten Beleidigungen vorkommen, die an die Behörde gebracht nur Verachtung dem Judenthume zuziehen würden. Die Erfahrung hat's genügend bekundet, daß in mancher kleinen Gemeinde die Mitglieder verschiedener Parteien sich gegenseitig angefeindet haben u. s. w.

Unseres Erachtens kann nur, wenn etwas für die Erhaltung der Religion geschehen soll, eine jüdische Schule, wo der hebräische Unterricht einen wesentlichen Theil der Lehrgegenstände ausmacht, für die Jugend begründet werden.

Berlin, den 20. Januar 1845.

### Das Rabbinat der hiesigen Jüdenschaft.

Dettinger.

E. Rosenstein.

Auf die vom hiesigen wohlwöbllichen Verstande an uns ergangene verehrliche Anfrage, ob der Vorschlag des Herrn Dr. Sachs verwirklicht werden soll, antworten wir Unterzeichneten hiermit, daß unser früherer Bescheid kein bloßer Rath, sondern eine bestimmte, auf Gründen beruhende Entscheidung war, welche wir hiermit durch Belege bekräftigen wollen. Menachoth, Fol. 32, 1. heißt es: „Wenn

selbst der Prophet Elias sagen sollte, daß ein allgemein bestehender Gebrauch abzuschaffen oder zu verändern sei, so ist ihm kein Gehör zu schenken.“ Eben so ist aus Mhrit Schoresch 1, Anaph 8 und 9 zu ersehen, daß ein Gebrauch, der von gelehrten Talmudisten, die das Vertrauen der jüdischen Gemeinden besaßen, eingeführt worden, selbst gegen die Halachah seine Gültigkeit hat.

Ein wohlwöblicher Vorstand wird demnach einsehen, daß wir nicht berechtigt sind, alte, ehrwürdige Gebräuche von anerkannten Autoritäten zu verwerfen. Auch ist von solchen Veränderungen, wodurch, wie die Erfahrung gelehrt, die maaplosen Anforderungen unberufener Reformer nur bestärkt werden, mehr Schaden als Nutzen zu erwarten. Selbst ein bloßer Versuch dieser Art ist durchaus unstatthaft; denn ist er mißlungen, so kann er nicht wieder gut gemacht werden. Wir müssen also, nach unserer festen und besten Ueberzeugung jede weitere Abänderung für unzulässig erklären.

Berlin, den 4. August 1845.

### Das Rabbinat.

J. J. Dettinger.

E. Rosenstein.

Rabbinate-Berwalter.

Rabbinate-Assessor.

---

Man sieht also deutlich und klar, daß Dr. Sachs schon vor elf Jahren, und zwar gleich nachdem er hier angelangt war, die hiesige Gemeinde reformiren wollte. Glücklicher Weise ist es ihm nicht gelungen und wird ihm sicherlich auch dies Mal nicht gelingen dürfen.

Nachdem wir den oben angeführten Aufruf nebst Petition ungefähr vier Wochen haben circuliren lassen, erhielten wir eine bedeutende Anzahl Unterschriften der würdigsten und frommsten Mitglieder der Gemeinde, und sie würde bei weitem größer gewesen sein, wenn nicht bei sehr vielen Bedenklichkeiten obgewaltet hätten und wenn nicht von der andern Partei nur Erdenkliches dagegen aufgeboten worden wäre. — Man weiß allgemein, daß von der Unzufriedenheit mit einer Sache bis zur Unterschrift einer dagegen zu unternehmenden That ein ungeheurer Abstand ist und daß kaum der zehnte Theil der Unzufriedenen sich entschließen kann, die Handlung mit eigener Unterschrift zu unterstützen, während alle bei weitem eher zu jeder andern Unterstützung bereit sind, wenn sie auch mit großen Opfern verbunden ist. — Mit Bestimmtheit läßt sich daher behaupten, daß eine zehnfach größere Zahl der Mitglieder der Gemeinde mit den eingeführten Reformen unzufrieden ist als die Zahl der wirklich Unterschriebenen, daß mithin auch die Majorität für uns sei, was im vorliegenden Falle durchaus nicht als nothwendig erforderlich ist.

Der 1. November vorigen Jahres war der wichtige Tag, an welchem wir uns bittend an den Vorstand gewendet haben, um die Reformen einzustellen und den alten Cultus wieder einzuführen. — Die hierauf erfolgte Antwort vom 5. November war kurz aber doch hinreichend, um uns zu überzeugen, daß wir hier fruchtlos auf Erfüllung unserer Bitte hoffen dürfen. Indessen ließen wir uns darum nicht zurückhalten und versuchten es noch ein Mal am 6. December, unsere Bitte an genannten Vorstand zu richten, und zwar mit ausführlichen Gründen für unser Recht, für un-

fere heilige Sache. Eine hierrauf erfolgte Antwort vom 10. December war noch kürzer und eben so die Hauptsache umgehend als die erste vom 5. November, die uns auch keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß wir von dieser Seite nichts, gar nichts zu erwarten haben und wir unser Heil wo anders suchen müssen.

Noch länger als ein Monat wurde mit den weiteren Schritten gezögert, hoffend und harrend auf irgend ein Entgegenkommen oder eine Annäherung von Seiten unserer Gegner. Erst nachdem durchaus keine Aussicht auf eine glütliche Vereinigung und nicht die geringste Nachgiebigkeit vom Vorstande zu erwarten war, blieb nichts weiter übrig als die hohe und höchste Behörde um Schutz und Beistand zu bitten.

Am 17. Januar d. J. wurde eine solche Bitte an Seine Excellenz den Minister für geistliche u. u. Angelegenheiten Herrn von Raumer gerichtet, mit ausführlicher Erörterung der ganzen Sachlage.

Hiermit nicht zufrieden glaubten wir noch von einer andern Seite, sowohl bei den Behörden als bei den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde günstig für unsere Sache zu wirken durch Veröffentlichung einer Schrift, in welcher dieser Gegenstand nach seinen verschiedenen Theilen, wenn auch nur im Allgemeinen behandelt wurde, um so ein begründetes Urtheil, das wahrlich bei jedem unparteiischen Richter schwerlich gegen uns ausfallen dürfte, zu erzielen. Demzufolge erschien von uns Anfangs Februar:

„Denkschrift für die Juden Preußens, besonders für die Juden Berlins, ober: gründliche Darstellung der den jüdischen Vorständen zustehenden Rechte in reli-

gößer, politischer und gesetzlicher Hinsicht.“ „Nebst einem Anhange: Die jüdische Religion, ihr Verfall, ihre Verbesserung und ihre Andacht.“

Es ist in dieser Schrift die Entstehung, Entwicklung und der Höhepunkt der jüdischen Reformen historisch dargestellt mit Bezugnahme auf die neuesten in Rede stehenden. Eben so ist darin der Ursprung der Gebete wie deren Heilighaltung und Unabänderlichkeit nachgewiesen, so wie einige der eingeführten widergesetzlichen Reformen ausführlich behandelt worden. Ferner enthält sie gründliche Beweise, daß kein Vorstand berechtigt ist, willkürliche Neuerungen einzuführen.

Wenn irgend etwas geeignet war unsere Gegner, und namentlich die Häupter derselben in Harnisch zu jagen, so war es die angeführte Schrift. So ganz aus ihrer Ruhe, in welcher ihnen so wohl ist, urplötzlich und unerwartet hinausgestürmt, wußten sie in den ersten Momenten ihrer Wuth nicht, welches inquisitorische Verfahren sie gegen uns einleiten und in Ausführung bringen sollen. Doch wurden sie bald inne, daß wir nicht im Mittelalter und auch nicht in Spanien leben, besannen sich und tobten ihre Wuth aus in zwei großen, fast 6 Spalten füllende Referaten oder Kritiken, welche sie am 20. und 24. Februar in der Bossischen Zeitung veröffentlichten, Kosten brauchten sie natürlich bei den ihnen zu Gebote stehenden Geldmitteln nicht zu scheuen. Beide Referate überboten sich in Hinsicht der Verdächtigung unserer Person und unserer Schrift, so wie sie andrerseits nicht genug lobende und erhebende Worte für diejenigen Personen fanden, die wir in unserer Schrift treu und wahr charakterisirt haben. Nicht eine unserer Behauptung wurde

gründlich widerlegt, sondern entstellt und verunglimpft. Beide Referate gleichen ganz den beiden Seite 13 und 34 angeführten Inseraten von derselben Gegenpartei herrührend, eine Tendenz, ein Geist spricht aus ihnen, es ist ein Geist der Prahlucht, der Rechthaberei und des grenzenlosen Egoismus; leider haucht dieser Geist seit Jahren verderblich in unserer Gemeinde und hat bereits tiefe Wurzeln gefaßt, daher werden wir um so weniger ermüden, um ihn, wenn auch nicht vertilgen, wenigstens so viel als möglich unschädlich zu machen, damit, er nicht weiter um sich greife und den guten Boden immer mehr unterwühle.

Nachstehendes Inserat, von einem Anonymus, führen wir deshalb an, weil es so manches Wahre und Belehrende enthält, besonders aber weil darin die für die ächtgläubigen Juden Preußens höchst wichtige, in unserer Denkschrift Seite 3 angeführte Kabinetts-Ordre gerechte Würdigung findet.

---

Vossische Zeitung No. 45. Erste Beilage,  
den 22. Februar 1856.

Das in der vorgestrigen Zeitung enthaltene Referat über:  
„die Denkschrift des Dr. M. Pinner,“

Selbstverlag, Rosenthalerstraße 60, auch in den Buchhandlungen, ist offenbar der Angst vor noch möglichst eintretende Eventualitäten, welchen sich die Partei der neuesten Reformer ausgesetzt sieht. Wenn man dem Hrn. Dr. Pinner in seiner Schrift eine kleine Inconsequenz durch Sylbenstecherei vielleicht nachzuweisen im Stande ist, so darf man nicht vergessen, daß die größte tatsächliche Inconsequenz einzig und allein auf der Berliner Synagogen-Panzel zu finden ist.

Jedenfalls verfolgt die Schrift einen großen, edlen Zweck, die Erhaltung des von unsern Vätern ererbten Gottesdienstes, und trotzdem dieselbe gewissen Leuten dadurch ein Dorn im Auge wird, daß sie sich über die eigentlichen Triebfedern der neuesten Reformen, den modernen Rabbinismus und den mit demselben bußenfreundlich, Hand in Hand gehenden, politisch außer Cours gesetzten modernen Constitutionalismus in unerschrockener Weise ausläßt, so kann dem Verfasser dennoch durch seine richtige Beurtheilung des Sachverhältnisses der Dank nicht gerade fanatischer Parteigänger nicht fehlen.

Was den juridischen Nachweis anbelangt: Die Königliche Cabinets-Ordre vom 9. December 1823 bestehe nicht mehr in Kraft, so wagt Einsender hierüber kein Urtheil zu fällen, glaubt aber dennoch: daß dieser allerhöchste Befehl von allen conservativen Gemeindegliedern als „ein heiliges Vermächtniß Sr. Hochseligen Majestät“ zum Schutze ihrer Ueberzeugung angesehen wird, welches eine humane und tolerante Verwaltung der Gemeinde um so mehr zu schätzen hätte, als diejenigen, welche sich zur Zeit dasselbe mit Aufopferung erkämpft, theilweise noch am Leben sind und jedenfalls das alte Gotteshaus von allen Gebet-Reformen hätte verschont bleiben müssen.

Die stereotypie Redensart: es handle sich um Unwesentliches, ist eine schlecht gewählte; wenn man sich erlaubt, ein ganzes Gebetbuch, das Machsor für Sabbathe und Freudenfeste zu streichen, wenn man die damit verbundenen ehrwürdigen Gefänge, welche uns seither erhoben, ausmerzt, wenn man endlich die dringenden Vorstellungen des Rabbinats unbeachtet läßt, so sind das keine Kleinigkeiten für die

in ihrer religiösen Anschauung ergrauten Gemeindemitglieder.

In Wahrheit giebt das ganze N. Referat den sichersten Beweis für die Behauptung des Dr. Pinner, daß die neuesten Reformer viel schlimmer als die früheren verfahren, indem dasselbe sich nicht entblödet, die bravsten Männer zu verunglimpfen und die besten, herrlichsten Schriften zu entstellen bemüht ist. — Die Denkschrift kann mit Recht, in jeder Hinsicht empfohlen werden.

---

Von uns ist Folgendes entgegnet worden.

Vossische Zeitung. No. 52. Erste Beilage,  
den 1. März 1856.

### **Abfertigung.**

Den in dieser Zeitung No. 43 mit N. unterzeichneten Ausfall verschmähte ich zu beantworten, und es wird wohl schwerlich ein gebildeter Leser mein Schweigen mißdeuten. Schmähung ist nicht Kritik, hämischer, witzig sein wollender Spott nicht Widerlegung, vielweniger ist der Schlupfwinkel der Anonymität eine ehrenhafte Arena. Aber ganz besonders auffallend ist der antinationale Geist, welcher mir nicht bloß mein Talmudstudium, sondern auch mein Schofarblasen zum Verbrechen macht, eine bekannte heilige Handlung, die ich am jüngsten Neujahrstage aus reinem, frommen Sinne in der Synagoge vollzog. Allerdings ist das Talmudstudium Manchem nur deshalb verhaßt, weil es, wenn gründlich, mit großer Anstrengung, Jahre langem Fleiß, Glauben und streng jüdischem Leben zusammenhängt, und das Schofarblasen bringt, nach der schönen Legende, böse

Geister in Verwirrung. — Bei christlichen Notabilitäten den Talmudisten und bei talmudischen Notabilitäten den Hellenen zu spielen, ist freilich viel leichter. — Wenn Referent die in meiner Denkschrift erwiesene Thatsache, „daß das uralte, höchst wichtige Gebet für den König, wie es jetzt in der Synagoge deutsch vorgetragen wird, kaum eine Spur des Originals, noch des Judenthums enthält und daß es für jede andere Kirche wohl eher passend wäre“ durch die Stelle aus Tractat Berachoth Seite 13 widerlegen will, so beweist er hinreichend, daß er nicht ein Mal eine leichte talmudische Stelle gründlich versteht, scheint sogar nicht zu wissen, wie solche Citate angeführt werden, da im Talmud keine Seite 13 zu finden ist. — Indessen wenn ich selbst den knabenhaften Spott über Ohren, „die so weit reichen,“ schweigend würdige, so dürfte vielleicht der Arm des Staatsanwaltes, der so weit reicht, doch manches nicht unberührt lassen.

Ein quasi zweites Referat in No. 47 dieser Zeitung in gemäßigtem Tone veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Referent beginnt damit, daß er an meinem Style keinen Geschmack findet und das ist in der Ordnung. Ich schreibe ungeschmückte Wahrheit mit schlichten Worten und spreche deutsch mit meinen Gegnern, verstehe aber die Kunst nicht, wie mancher Prediger, durch Nebenschwörkel, bombastische Glanzperioden und occidentalische Blumensprache den Haufen zu bestechen und seinen Leidenschaften zu schmeicheln. — Sodann wird in den ersten Zeilen dieses Referats ein alter Sauerteig aufgefrischt, der schon 1810 in Kassel bei dem damaligen westphälischen Reform-Con-

istorium völlig ausgegohren hatte. — In meiner Schrift ist factisch nachgewiesen, daß die eingeführten Reformen gegen unsere religiösen Vorschriften sind und daß hierzu ein Vorstand, vielweniger ein Prediger kein Recht hat. Dessenungeachtet erlaubt sich Referent zu behaupten: „der Vorstand hat eben sowohl dem Staat, als dem Ritualgesetz genügt“ und spricht somit sein eigenes Urtheil, indem er selbst hierauf mehrere aus dem täglichen Gebetbuche ausgemerzten Stellen anführt, die das Ritualgesetz angeordnet und aus wichtigen Gründen diese Theile des Gebetes festzuhalten verpflichtet. — Eben so haltlos und verwerflich sind alle andern Gründe, der Referent für die Behauptung der neuern Reformen anführt. Man vergleiche hiermit unfre Schrift und überzeuge sich von der Wahrheit. Schon darum war eine Denkschrift nothwendig, weil diese Gegenstände und namentlich Spöttereien und Beschimpfungen, wie sie in diesen Referaten an den Tag gelegt wurden, wahrlich keine Zeitungsleser angenehm berühren können.

Die Opposition (nur die neuesten Reformen nennen sie so) wird den Kampf, zu dem man sie herausgefordert, ja gezwungen hat, mit rastloser Thätigkeit, mit aller Kraft und Beharrlichkeit fortsetzen. Denn sie fußt auf ihr Recht, daß ihr kein Gewissenszwang auferlegt werden könne; sie vertraut auf Gott, der stets die Bedrängnisse seiner wahrhaft Gläubigen mit väterlicher Milde abgewendet und zum Heile geführt hat. Dr. M. Pinner.

---

Hiermit schienen unsere Gegner in der That abgefertigt worden zu sein, da sie nichts weiter entgegneten und auch nichts zu entgegnen hatten. Denn noch ein Mal Schmä-

hungen und Lügen in den Zeitungen wiederholen, und zwar nach kurz vorhergegangener Widerlegung, hielten sie mit Recht für nicht rathsam. Allein weit entfernt ihr Unrecht einzusehen oder sich zu beruhigen, setzten sie vielmehr Alles in Bewegung zur Fortsetzung des Kampfes, vereinigten ihre Kräfte und traten noch ein Mal vereint mit doppelter Macht hervor, und zwar mit denselben verwerflichen Waffen, die sie schon oft ohne Erfolg gebraucht haben. — Nach 6 monatlicher Schwangerschaft (ex utere) kam bei ihnen zum allgemeinen Erstaunen eine Mißgeburt zum Vorschein, dessen Rachen weit aufgesperrt, um alle Feinde zu verschlingen, um Gift und Unheil unter ihnen zu verbreiten. — Dies ist das treueste Bild der von einem dieser Partei vor Kurzem erschienenen Schrift, die wir im nächst folgenden Abschnitt näher betrachten werden.

Nachdem fast drei Monate verflossen waren und die obenerwähnte Petition vom 17. Januar unbeantwortet blieb, besonders da das Passahfest nahe war und die Rechtgläubigen so gern die Einführung der für dieses Fest bestimmten Reformen verhindern wollten, daher wandten sich dieselben nochmals am 11. April an Sr. Excellenz, den Hrn. Cultusminister mit einer Petition, in welcher sie das Bevorstehende erörterten und dringend um schleunigen Schutz und Beistand baten. — Leider erfolgte nichts und das Reform-Sündenregister wurde am Passahfeste wie an den folgenden Sabbathen in Ausübung gebracht, wahrlich zum innigsten Schmerze und zur Betrübniß aller Altgläubigen.

Erst nach dem Feste ließ uns das Königliche Polizeipräsidium ein Rescript vom 24. April zukommen, in welchem wir im Namen Sr. Excellenz des Hrn. Ministers für

geistliche ꝛc. ꝛc. Angelegenheiten aufgefordert wurden: „dem „genannten Präsidium eine genaue und ausführliche Zusammenstellung des früheren Rituals und der spätern Aenderungen vorzulegen, nebst einer durch Angabe der Quellen „zu begründenden Rechtfertigung der Behauptung, daß die „Aenderungen dem Geiste der altüblichen Gebetordnung zu nahe treten und von den ritualen Vorschriften abweichen.“

Es war uns dieser Erlaß im hohen Grade willkommen, weil er einerseits so klar für die Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe Sr. Ex. des Hrn. Ministers spricht, dessen reine Absicht, keiner Partei zu nahe zu treten und jeder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, offenbar daraus hervorleuchtet, und weil er andererseits am geeignetsten war und uns dadurch die Mittel an die Hand gegeben wurden: unsere Beschwerden thatsächlich zu begründen und die Behauptungen unserer Gegner auf das Einleuchtendste zu widerlegen. — Gern unterzogen wir uns dieser, wenngleich schwierigen Arbeit, ermangelten nicht, ihren ganzen Umfang in möglichster Kürze darzustellen und zu vollenden, welches am 23. Mai geschah und sie sofort bei der genannten Behörde einzureichen.

Drei volle Monate vergingen, ohne daß ein Bescheid oder irgend ein Resultat erfolgte, kein Wunder, daß unsere Gegner dies als ein für sie günstiges Zeichen hielten. Denn im Ganzen waren beinaß 9 Monate verflossen, seit wir unsere Beschwerde anhängig gemacht, und was läßt sich nicht während einer solchen Zeit untersuchen und beschließen? Wir hingegen gaben unsere Hoffnung nicht auf, ja, wir zweifelten keinen Augenblick, daß unsere gerechte und heilige Sache anerkannt und unterstützt werden wird. Zu

Gegentheil schien uns ein Zeitraum von 9 Monaten für einen so wichtigen, zum Theil unbekanntem Gegenstand nur sehr kurz. Möglich, dachten wir, daß Se. Excellenz, der verehrte Herr Minister den „Anhalt,“ welchen Hochderselbe, wie aus dem bereits erwähnten Rescript vom 24. April hervorgeht: „für die Beurtheilung der Anführungen beider Theile gewinnen wollte“ noch nicht gewonnen hatte; noch wahrscheinlicher, daß die verschiedenen und fremdartigen oder fern liegenden Argumente der Parteien den Gesichtspunkt noch nicht haben entdecken lassen, der hinreichend begründet und passend sein möchte; möglich sogar, daß ein solcher bestimmter und durchgreifender Gesichtspunkt ganz oder wenigstens für lange Zeit nicht auffindbar sein wird. Sollten aber die heiligen Vorschriften unseres befehlenden Glaubens noch länger unbeachtet und wir beschimpft und verfolgt werden? Sollten wir ferner auf eine Möglichkeit hin alle uns zugesügten innersten Verletzungen stillschweigend unterdrücken und auf das laute Rufen unseres Glaubens und Gewissens nicht hören? Sollten wir, weil es hier schwer hielt oder unmöglich schien, eine Entscheidung herbeizuführen, nicht viel mehr uns bemühen, größere Kräfte zu entwickeln, weitere Schritte zu versuchen? Je reiflicher wir die ganze Sachlage prüften, desto mehr überzeugten wir uns, daß es für uns nur ersprießlich sein könnte, wenn wir auch Seine Excellenz, den Minister des Innern, Herrn von Westphalen um Schutz und Beistand bitten möchten. Die Gerechtigkeitsliebe, die durchgreifenden Maaßregeln dieses verehrten Hrn. Ministers für Recht, Wahrheit und ächte Religiosität sind zu bekannt, als daß wir uns nicht vertrauensvoll an Hochdenselben in unserer Bedrängniß wenden

sollten. — Noch ein sehr wichtiger Umstand kam hinzu, der unsern Entschluß wie unsere Schritte beschleunigte. An den bevorstehenden heiligsten Festtagen, so am Neujahrs-, Versöhnungs- und Laubbüttenfest wollten wir gern nach althergebrachter Weise beten und es verhindern, daß nicht zum zweiten Male durch die neuen Reformen so vieles an diesen heiligen Tagen verändert und ausgemerzt werde.

Kurz vor dem Beginn der genannten Festtage, und zwar am 22. September richteten wir unsere Petition an Ihre Excellenzen den Herrn Minister für geistliche u. u. Angelegenheiten und den Herrn Minister des Innern, in welchen wir nach vollständiger Auseinandersetzung der ganzen Sachlage Hochdieselben dringend baten: uns von dem Gewissensdruck, der uns seit einem Jahre durch die Einführung der Neuerungen auferlegt wurde, zu befreien.

Getrost dürfen wir unsere heilige Sache dem Ermessen und der Einsicht dieser hochverehrten Männer völlig überlassen. Männer von solchem hohen Berufe, von solchen umfassenden Kenntnissen und von solcher Begeisterung für Religion und Religiosität werden Rechtgläubige, die nichts weiter wollen, als ihren väterlichen Glauben unangetastet und unverändert erhalten, nicht so ganz von sich weisen. Sie und Ihre hohen Räthe werden uns nicht fruchtlos bitten, nicht vergebens hoffen und nicht immer im Gewissenszwang schmachten lassen.

## Die Quadrupelalliance und ihre Vertheidigungsschrift.

Aus den oben angeführten und erwähnten Inseraten der Reform-Partei ist genügend zu entnehmen, daß wir es nicht etwa mit einem, sondern mit vielen Gegnern zu thun haben. J. W. M. eröffnete (Seite 12) die Vertheidigungsbahn, ein Anonymus wüthete nach ihm (S. 34) gegen die Feinde mit einem stoßseufzerigen und Böbel-Inserate, vielleicht von der damaligen stoßseufzerigen Predigt herrührend, dann trat ein neuer Held in dem (S. 47) erwähnten Inserate auf und kämpfte sich zu Tode mit der Unterschrift N. Endlich übernahm ein ergrauter General die Vertheidigung, der sich in dem (S. 47) erwähnten Inserate vom 24. Februar: „der den hiesigen Gemeinde-Verhältnissen seit langen Jahren nahe steht“ nannte, und räumte nach furchtbarer Entleerung seines ganzen Geschüßes das Schlachtfeld, auf welchem sich kein Feind mehr blicken ließ.

Wer ist aber in diesem Streite der Hauptgegner, der allen übrigen gleichsam den Impuls zum Kampfe und zur Verfolgung giebt? J. W. M. giebt uns hierüber vollständige Auskunft. Von den eingeführten Reformen sagt er (S. 13): „Alles geschah lediglich unter voller Beistimmung des 2c. Dr. M. Sachs.“ Hätte demnach Dr. S. diese Reformen nicht gebilligt, dann wären sie unterblieben. Wenn er also erlaubt hat gegen die Vorschriften des Ritualgesetzes und gegen den Protest des Rabbinats Reformen einzuführen, so ist er es auch hauptsächlich gegen den wir hier zu Felde ziehen. — Wer eine Handlung vollbringen will, ist bei weitem nicht so verantwortlich als

der, der den Willen zur That bringt. — So wohl in unserer erschienenen Denkschrift als in der vorliegenden Schrift haben wir also, wie jedem Unparteiischen klar sein muß, ganz besonders den Dr. Sachs zum Gegenstand unserer Besprechung; er ist die einzige Stütze der Reformen und muß sie auch rechtfertigen können. Warum also, fragen wir, ist nicht Dr. Sachs mit einer Schrift hervorgetreten, in welcher er sich gegen unsere Angriffe vertheidigt und die Reformen als gesetzmäßig mit Beweisgründen darstellt? Ist es Feigheit, die ihn zurückhält? Er ist ja dreist und energisch genug, da er eine alte, große Gemeinde reformiren will. Ist es seine Größe, seine hohe Stellung, die, wie seine Freunde behaupten, ihm verbietet, sich gegen Männer wie wir zu vertheidigen? Nun, wir wollen keinesweges mit diesem Manne seiner Größe halber in die Schranken treten, glauben gern, daß er ein großer Mann ist, kennen auch seine höchste Höhe, die Berliner Synagogenkanzel giebt davon Beweise. Aber eben darum, weil er so hoch steht, hätte er um so mehr selbst auftreten müssen, er selbst würde ja am leichtesten und mit wenigen Worten alle Gegner entwaffnet und alle Feinde besiegt haben, warum schwieg er also und schweigt noch immer?? Wir haben ja Beweise genug, daß die größten Männer in ähnlichen Fällen es nicht vermieden haben, sich vor Menschen wie vor Gott zu rechtfertigen, und der große Dr. Sachs sucht nicht auch hierin groß zu sein?

Zwei Gründe können wir dafür angeben:

- a) Eine solche Widerlegungsschrift erfordert nicht bloß große Sachkenntniß in Hinsicht der Beweisführung, sondern auch große Besonnenheit und Klarheit in der Darstellung, ganz besonders aber, zumal wenn sie

wirken und besiegen soll, erfordert sie Ruhe und Bescheidenheit sowohl im Ausdruck als in der Form. Ob Dr. Sachs alle diese Eigenschaften mehr oder weniger in sich vereinigt, lassen wir auf sich beruhen, das eine nur glauben wir gegründer Weise behaupten zu dürfen, daß er die hierzu nöthige Ruhe nicht besitzt. Er würde nur in den beleidigendsten Invectiven sich ergehen, wovon seine Predigten und namentlich die neuesten, wovon das Nähere weiter unten, die eclatantesten Beweise geliefert haben.

- b) Würde einer solchen Schrift der eine Theil, nämlich der Lobende, welches bei dieser Partei eine Hauptrolle spielt, fehlen müssen, da nicht der Mensch, zumal der große Mann, sich selbst loben kann und seine Größe geltend machen.

Begreiflicher Weise ist es viel leichter, wenn man sich hinter einen Freund steckt; dieser darf und kann sich eher erlauben, schmachvoll zu vertheidigen, zu tabeln, zu lästern und was ihm nahe steht, über allen Ausdruck zu loben. — Somit beschloß die Quadrupelalliance, natürlich unter Vorsitz des Präses, daß eine Schrift zur Vertheidigung und zur Besiegung verfaßt werden müsse und es fragte sich nur, unter welchem Namen sie erscheinen sollte? Die Inserathelden waren bereits erschöpft und des Kampfes unfähig, der Präses durfte es nicht wagen, von seiner gigantischen Höhe herabzusteigen, um mit kleinen Geistern zu kämpfen. Da erhob sich ein ganz ungekannter und unberufener Lehrer vom Unterrichtstische seiner Schule und umgürtete für seinen Freund und für freundschaftliche Bezeugungen das Schwert der Rache und verbreitete Schreden und Verder-

ben unter den Feinden. — Folgende Schrift sollte einen vollständigen Sieg erringen.

### **Die Cultusfrage in der jüdischen Gemeinde von Berlin.**

z. Beleuchtet von Dr. David Cassel.

Man wird fast versucht das biblische Gleichniß (Richter 9, 8—16) hier in Anwendung zu bringen: „Die Bäume wollten einen König wählen und wandten sich an alle hohen und fruchttragenden Bäume der Reihe nach, um die Königswahl anzunehmen, aber die Annahme wurde von allen verweigert; da wählten sie den Dornbusch, der ihnen mit Feuer und Flamme drohte, wenn sie ihn nicht wählten.“ — Unter den vielen jüdischen Gelehrten Berlins hat es keiner gewagt, als Schiedsrichter in dieser Sache aufzutreten, keiner wollte die großen gegeneinanderstehenden Parteien noch mehr entzweien oder gegen einander aufstacheln; ein Elementarlehrer mit dem Doctortitel, Dr. David (nicht Selig) Cassel besitzt die grenzenlose Anmaßung, ächtgläubige Mitglieder der Gemeinde öffentlich zu verdächtigen. — Dem Dr. Sachs ist es natürlich ganz gleich, wer ihn vertheidigt, denn für ihn sind die Reformen eine Lebensfrage, ihm ist also jeder und sei es auch der Ueberufenste, der seine Gegner angreift und verpönt, ganz willkommen, ob es aber für den Vorstand der Berliner Gemeinde ehrenvoll ist, daß ein besoldeter Lehrer ihn vertheidigt und beitragende Gemeindeglieder vor dem Forum der Oeffentlichkeit zu schmähen sucht, das überlassen wir dem Urtheile parteiloser Männer. Zwar ist Dr. Cassel ein gewandter, viele Aemter bekleidender Mann; er ist Elementarlehrer in der Gemeindegemeinschaft, er ist Vorsteher eines durch Vermächtniß gegründeten Instituts, in welchem Knaben eine ächtjüdische und moralische

Erziehung erhalten sollen; noch ein Aemtlein hat er, nämlich daß er einige Knaben an jedem Sabbath für gute Bezahlung eine Stunde in der Mischnah unterrichten soll, auch ist er Hauptcorrector der verschiedenen Verlagsfachen des Dr. Beit. — Daß bei so vielen Aemtern auch viele Thaler und Groschen zu machen seien, kann, beiläufig gesagt, nicht befremden. — Aber gerade diese Aemter machen es ihm um so mehr zur Pflicht, ganz der altgläubigen Partei anzugehören. Doch dem Landesmann, Jugend- und Busenfreund des Dr. Sachs, wie er sich Seite 21 in der erwähnten Schrift nennt, ist keine That wichtiger, keine Pflicht heiliger als die, welche er gegen seinen Freund ausübt. Dies und einige andere verdienstvolle Absichten genügen ihm, um der Träger der Ausgebirten der Quadrupelalliance zu sein, worauf er auch unwillkürlich häufig in seiner Schrift deutet durch den oft wiederholten Ausdruck: „Schreiber dieses,“ als ob es ihm diktirt worden wäre. Indessen haben wir es in Hinsicht dieser beleuchtenden Schrift nur mit Dr. C. zu thun, und sind weit entfernt, Groll gegen ihn wegen des impertinenten Tones seiner Schrift zu hegen, und es ihm zu verübeln, daß er übermüthig gegen uns auftritt, wohl aber ist es ihm vorzuwerfen, daß er Wahrheit zu entstellen und die Gegner seiner Partei auf unerhörte Weise zu verdächtigen sucht.

---

### **Die beleuchtende Schrift.**

Wenn man die Sprache und den Styl dieser Schrift etwas näher betrachtet, welcher die Geschwägigkeit eines Thersites weit hinter sich läßt, so darf man mit Recht behaupten, daß Niemand von uns erwarten, vielweniger ver-

langen kann, einer solchen Polemik irgend eine Erörterung entgegen zu setzen. — Wir verabscheuen die durch Leidenschaft und Parteiwuth vergifteten Waffen, deren sich die Gegner schon oft wider uns bedient haben, um Unwahrheit, Trugschlüsse und Irrthümer zu verbreiten. — Wahrlich auf empörendere Weise ist wohl schwerlich jemals mit heiligen Dingen die elendeste Sophistik getrieben, schwerlich jemals dreister und offener die Wahrheit entstellt, jemals größere Geringschätzung gegen vielfach geprüfte und allgemein anerkannte und eingeführte Geseze und Gebräuche bewiesen worden als in dieser Schrift. Sie enthält nichts, was in der Sache selbst von wesentlicher Bedeutung wäre, oder was nicht schon früher auf ähnliche Weise in Zeitungen florirt hätte. Es ist dieselbe Sophistik und Verdunkelung des Rechts und der ächt jüdisch-religiösen Richtung, in der diese Partei schon so oft ihre Virtuosität bewiesen hat. Diesem gegenüber bedarf die heilige Sache, für welche wir kämpfen und mit vollkommener Ueberzeugung einstehen, wohl keiner weiteren Vertheidigung oder Begründung von unserer Seite, zumal da jedes unbefangene Urtheil, wie auch das der hohen Behörden sich wohl eher für als gegen uns erklären wird.

In der That fühlen wir uns wenig berufen, den Gehässigkeiten und Beschimpfungen entgegen zu treten, mit welchen man in der beleuchtenden Schrift sowohl uns und ganz besonders uns, als unsere Unternehmungen und wissenschaftliche Leistungen wie alle unsere Theilnehmer und Mitkämpfer zu begeistern sucht. Auch in Zukunft gedenken wir uns möglichst wenig mit jenen höchst unreinen Quellen, mit jenen parteivollen und eigennütigen Tendenzen zu be-

schäftigen, die mit gleicher Verachtung, mit gleichem Hasse alle diejenigen verfolgen und zu verdächtigen suchen, die nicht mit ihnen übereinstimmen wollen und können. Ein Streben wie das unsrige, das ohne alle Nebenabsichten und nur auf dem Festhalten unseres reinen Glaubens abgesehen ist, mag solche ohne dies besoldete und von unsern Gegnern völlig abhängige Scribenten und deren lügenhaften Schriften ignorieren, welche stets nur in verschiedenen Formen und Tonarten Thatfachen leugnen, die offenkundig sind und sich noch mit unverschämter Dreistigkeit über rechtschaffene Männer, die zu ihrer Existenz beitragen, erheben wollen. Auch ist diese ohnmächtige Argumentation keinesweges uns und unserm Anhang allein gewidmet, sie wendet sich mit gleicher boshafter Wuth, und zwar versteckt und listig, gegen das Oberhaupt des Rabbinats, gegen viele conservativen Grundsätze unserer Religion.

Erzeugen wir also ausnahmsweise dieser Schrift die Ehre einer Erwähnung und Widerlegung, so geschieht es lediglich, um unsere hier ausgesprochenen Behauptungen zu rechtfertigen. Nicht deshalb allein, weil sie allerlei Unsinn über religiöse Gegenstände enthält, wollen wir sie einer genauern Prüfung unterwerfen, sondern auch deshalb, weil sie eine Quelle von parteisvoller Leidenschaft und Unnaaßung ist, wie sich aus Folgendem ergeben wird.

### **Zwei Haupttendenzen hat Cassel's Schrift.**

- a) Alle diejenigen, die je gegen Dr. Sachs geschrieben oder sich geäußert haben, auf das Empfindlichste zu blamiren und zu verfolgen; hier giebt es kein Erbarmen, keine Schonung, jeder Feind, jeder Gegner muß über die Klinge springen. Sogar der rühmlichst be-

kannte Gelehrte, Herr Dr. Lebrecht, einst Seminarlehrer und seit Jahren kränklich und leidend, wird gezüchtigt und (Seite 67) „hungriger Correspondent“ genannt, weil er es gewagt hat, vor längerer Zeit mehreres über Dr. Sachs zu veröffentlichen, welches denselben in kein besonderes Licht stellt und ihn von seiner durch seine verblendeten Freunde und Verehrer ausposaunten Höhe so ziemlich herabstürzt. Da die Berichte des Dr. Lebrecht keinesweges die Reformbestrebungen des Dr. Sachs, sondern ganz andere Dinge besprechen, im Gegentheil werden beide Doctoren in reformistischer Hinsicht wahrscheinlich übereinstimmen, so ist es wohl jedem klar, daß diese Berichte durchaus nicht in dieser Schrift, wo nur von Rechtfertigung der Reformen die Rede sein sollte, erwähnt, vielweniger gerügt werden sollten, dessenungeachtet muß Dr. Lebrecht darin seine Sünden büßen. — Denn er ist ein Gegner des Dr. Sachs. — Man bedenke aber nur, daß ein Lehrer seinen Collegen hungrig nennt, weil er von einer Partei, die Dr. Cassel genau kennt, hungrig gemacht wurde und auch in der That Jahre lang gehungert hat und beinahe verhungert wäre, weil er es nicht verstand, und es auch unter seiner Würde hielt, sich durch religiöse Heuchelei und Ränke Groschen zu machen.

- b) Den Dr. Sachs in allen seinen Unternehmungen und Bewegungen so viel als möglich zu beloben. In dieser Hinsicht tritt sogar der Vorstand bei weitem in den Hintergrund, weder sein energisches Auftreten noch seine Reformen werden sehr hervorgehoben, höchstens, daß er in dem Lobe des Dr. Sachs Genugthuung und Veru-

higung finden und in dessen Abglanz sich sonnen kann. Denn wie gesagt, die Schrift ist in ihrer Wahrheit weiter nichts als eine Lobschrift für Dr. Sachs, die zugleich alle seine Gegner züchtigt. Alles Andere ist Nebensache, sogar die Reformen sollten nur dazu dienen, um seine Größe zu beleuchten, wie sie ihn auch wirklich beleuchtet haben, er hingegen war dreist genug und wußte wohl die religiösen Vorschriften zu erleichtern, nicht aber die Gemüther dadurch zu erleuchten.

Diese Schrift, eine vollendete Rache- und Schmähschrift von der einen Seite wie kaum eine zweite existirt, von der andern Seite ein wahres Meisterstück der Lobhudelei, zeigt uns ganz neue Wege und eine ganz neue Art, wie man Feinde verfolgen und vernichten, und wie man Freunde loben und über Alles erheben soll. Nicht etwa, daß der Gegner oder der Feind in der Sache allein angegriffen wird, in welcher er feindlich auftritt, sondern sein ganzes Thun und Wirken wie alle seine Bewegungen werden mit Argusaugen bewacht und aufs Strengste gerichtet; ja sogar aus weiter Ferne, aus Ländern jenseits des Meeres werden Dämonen herbeigeschworen, um den Feind tausendfach und so ganz für immer zu vernichten, wie es die Inquisitionen Spaniens kaum versucht haben. Diesem völlig entgegengesetzt wird der Freund verherrlicht und in allen seinen Leistungen und Bemühungen so groß, so erhaben dargestellt, wie nur selten, äußerst selten ein Mensch zu sein pflegt.

Ein Mann von solchem Gemüthe, von solchem Streben, und fähig, Rechtgläubige zu schmähen und zu verleunden, soll unsere Jugend belehren, soll die Aufsicht über eine fromme

Stiftung haben? Dieser im hohen Grade angemaaßte und völlig unberufene Elementar-Lehrer soll den Berliner Vorstand gegen gerechte Angriffe vertheidigen und rechtfertigen? Wahrlich eine höchst traurige und beispiellose Thatsache!! Doch wenden wir uns zur Schrift selbst und überzeugen uns, wie diese allgemeinen Schilderungen noch weit hinter der Wirklichkeit zurückstehen.

Der erste Angriff, welcher auf einen Feind gemacht wird, pflegt gewöhnlich sehr schonend zu sein, theils deshalb, weil Niemand so grausam ist, seinen Feind und sei er der Allergrößte, gleich beim ersten Schritt zu vernichten, theils auch deshalb, weil ein schonender Angriff zur Beilegung der Feindseligkeiten und zur völligen Ausöhnung führen kann. Diesem ähnlich findet man bei allen polemischen Schriften, daß in den ersten Blättern die feindliche Partei möglichst geschont, und ihr sogar einiges Recht eingeräumt wird. Unsererseits ist dies hinreichend bekundet worden durch die wiederholten Aufforderungen: Die Reformen in einer neuen Synagoge für die Reformpartei einzuführen. — Von diesen Allen ist bei unsern Gegnern oder vielmehr unsern Feinden keine Spur zu finden. — Dr. Cassel besteigt das hohe Siegesroß, freundlich dem Vorstande zunickend und noch vielmehr seinem Intimus, dem Dr. Sachs und mit dem ersten Mitt zerstäubt und zertritt er unbarmherzig alle Feinde durch und durch. Schon auf den ersten Seiten, ja in den ersten Sätzen und Zeilen der Casselschen Schrift werden wir, und ganz besonders wir, wie alle anderen Vorkämpfer und Führer unserer Partei, als die unwürdigsten, bösesten und verwerflichsten Geschöpfe bezeichnet und Dr. Cassel, der sich nur mit größtem Widerwillen in diese Gesellschaft begeben

hat, ist, wie er deutlich zu erkennen giebt, froh, daß er sie verläßt und seine Leser mit einer höchst oberflächlichen und völlig unpassenden Lectüre, über die Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes, beglückt.

Wenn es sich thun ließe, das ränkevolle Treiben und die seit Jahren verfolgten Schleichwege eines gewissen Lehrers dem Publikum mitzuthemen, wenn man wüßte, wie ein solcher Lehrer zu mancher Stelle gelangt und auf welche Weise er sie behauptet, wie er einen andern vieljährigen Lehrere gewaltsam verdrängt, wie er die Bitten und die Seufzer einer unglücklichen Mutter und ihrer Kinder nicht gehört und nicht geachtet und sie alle zu Bettlern gemacht und in Hungersnoth versetzt hat, gewiß, ein jeder würde ihn verabscheuen und nicht nur seine Gesellschaft meiden, sondern von seiner ganzen Umgebung wie von einer verheerenden Pest sich fern halten.

Hätten wir einen getauften Bruder oder nur einen nahen Verwandten zum Proselyten, dann würde Dr. Cassel ohne Zweifel es uns zum Vorwurf gemacht und seine Schrift damit begonnen haben, er würde auf jeder Seite aus voller Kehle gerufen haben: sehet, ein Mann von solcher Verwandtschaft, in solcher Umgebung will orthodox sein, will für die Altgläubigen das Wort führen! — Gott Lob, wir haben keinen solchen Bruder noch solche Verwandte, vielmehr sind sie insgesammt fromme, ächte Juden, so wie unsere Vorfahren Juden im wahren Sinne des Wortes waren und alle unsere Vorfahren gehörten zu den berühmtesten Rabbinern und Literaten, die nur für das Judenthum gelebt, gekämpft, ja geblutet haben.\*) Auch wir haben uns seit

---

\*) Von einem unserer nahen Verwandten, dem leider zu früh verblühten, in vielfacher Hinsicht berühmten Feibusch Siphri

frühester Jugend bemüht, mit Eifer und Aufopferung für das wahre Judenthum zu kämpfen und stehen täglich zu Gott, dem Allmächtigen, daß er uns in diesem Streben, in diesem Eifer erhalte und vor schweren Prüfungen bewahre. Vor Allem aber möge er uns gegen unverdiente, böswillige Feinde schützen.

Folgende Stellen aus der in Rede stehenden Schrift wollen wir hier näher betrachten:

Seite 2: „Zuerst nämlich bedarf es in der That keiner tiefgehenden, einen umfangreichen gelehrten Apparat mit sich führenden Untersuchung, um festzustellen, daß diejenigen Anordnungen, welche in Beziehung auf den Gottesdienst in der Gemeindefynagoge getroffen worden, die von den jüdisch-gesetzlichen Vorschriften gezogenen Grenzen nicht nur nicht überschreiten, sondern auch nicht von fern anstreifen.“ — Dasselbe wird S. 32 mit apodictischer Bestimmtheit wiederholt ausgesprochen. Ähnliches hat J. W. M. in seinem Injerate\*) gesagt. Man vergleiche hiermit die letzte Abhandlung der vorliegenden Schrift: „Die gesetzwidrigen Reformen“ und überzeuge sich von der Unwahrheit dieser Behauptungen. Liegt nicht aber hierin zugleich ein großer Verstoß gegen das Rabbinat? Würde dasselbe bei seinen,

---

רי ספרי הגאון כו"ה פייבש כהר"ר אריי ליב ז"ל ספרי, der in Breslau gelebt, haben wir ein Manuscript in 4 Bänden משפט האורים über das ganze Ritualgesetz dem hiesigen jüdischen Lehrhanse בית המדרש 1839 zum Geschenk gemacht. Es wäre sehr zu wünschen, wenn Jemand dieses gebiegene Werk durch den Druck veröffentlichen möchte. — Von demselben Verfasser ist ein gründlicher Commentar über Pinitim כחורר 1805 in Breslau erschienen.

\*) S. oben S. 13.

wie bekannt, äußerst toleranten Ansichten es auch nur versucht haben, gegen Reformen zu protestiren, welche „die von den jüdisch-gesetzlichen Vorschriften gezogenen Grenzen auch nicht von fern anstreifen?“ Nur ein Cassel und Consorten sind dreist genug, solche krasse Unwahrheiten zu veröffentlichen; gelingt es ihnen, dann sind sie gewiß in ihrem Recht, wenn nicht, so wird derjenige, der ihre Irrthümer enthüllt und ihre thatsächlichen Widersprüche rügt, von ihnen verfolgt, besudelt und beschimpft. Beweise genug dafür liefert die Casselsche Schrift und die weiter unten besprochenen Sachs'schen Predigten.

Seite 3 beliebt sich Verfasser „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ zu nennen, auch sein Bruder Selig in Christo, weiland Mitrepräsentant der Gemeinde, intimer Mitfreund und geschäftsführender Apostel, hat sich noch vor nicht langer Zeit mit großem Lärm als „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ angekündigt, und allerdings mag Hr. Dr. Selig jetzt Paulus Cassel noch heute ein eben so wahrhafter und ehrlicher Jude sein, wie andere dieses Namens und ihre hinter dem Busch stehenden Arbeitgeber.

Seite 5 beginnt die bereits erwähnte Darstellung der Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes und füllt 15 Seiten mit Gegenständen, die Jedem bekannt sind. So wird S. 7 mit großer Gelehrsamkeit gesagt, daß die Gebete der achtzehn Benedicungen (Schemone ešre) die Männer der großen Versammlung eingeführt haben, S. 9, daß die Sprache aller dieser Gebete die hebräische sei, S. 10, daß der Name Sidbur für das tägliche Gebetbuch gelte. Diese und ähnliche höchst oberflächliche und allseitig bekannte Dinge hat

der Verfasser, wie er S. 5 bemerkt, aus dem Werke des Dr. Junz, welches den Titel führt: „Die Gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ entnommen. Hierbei ist auch eine Schrift des Dr. Sachs als Quelle angeführt, welche Anführung in dieser Brochüre noch mehrere Mal wiederholt wird und darum ist es dem Verfasser besonders zu thun, und Dr. Junz Werk ist theils nur deshalb angeführt, weil Dr. Sachs selbst größtentheils nur aus diesem Werke geschöpft, theils auch deshalb, um dem Dr. Junz durch die rühmliche Anführung seines Werkes gleichsam den Hof zu machen, wie dies fast in allen jüdisch-theologischen Schriften neuester Zeit zu geschehen pflegt. Wir sind überzeugt, daß Hr. Dr. Junz manchem dieser Scribenten gedankt hätte, wenn sein Name nicht erwähnt worden wäre.

Die eigentliche Quelle, woraus Cassel das wenige, was nicht allgemein bekannt ist, entnommen hat, ist die vor einiger Zeit erschienene Tephilla oder Siddur של תפילה von Hrn. Edelman und Landshuth, die er aber ganz mit Stillschweigen übergeht. Nur ein Cassel und Consorten pflegen sich so etwas zu erlauben und sich vor dem Vorwurf eines Plagiats dadurch zu verwahren suchen, indem sie in der Vorrede sagen, wie auch ein Mal Dr. Sachs: daß die Nicht-Erwähnung der Schrift, die sie ausgebeutet, „nicht wissenschaftlich“ geschehen sei. — Nichtsdestoweniger stehen sie auf der Lauer, ihren Gegner eines Plagiats zu beschuldigen, selbst wenn er nur seine eigenen Worte, ihres wichtigen Inhaltes wegen irgendwo wiederholt hat. Es ist gewöhnlich so, man sucht beim Gegner gerade den Fehler zu entdecken, den man bei sich selbst möglichst zu verbergen strebt.

Jedenfalls gesteht Cassel unwillkürlich, daß er die

ersten Quellen, also den Talmud und die rabbinischen Schriften nicht benutzt hat, — und das dürfen wir ihm im vollen Maaße glauben.

Seite 20 bis 45, also 25 Seiten, sind voll des Lobes, der Gebiegenheit und der Größe des Dr. Sachs. In der That eine ähnliche Schrift ist in der ganzen Literatur der neuern und ältern Zeit nicht zu finden, und am allerwenigsten in der jüdischen. Nie und nimmer ist von einem Manne so viel gesprochen und so viel Wesen gemacht worden, der Religionslehrer sein soll und es nicht ist, der für ein enormes Einkommen jährlich etwa 25 Mal predigt und weiter nichts in der Gemeinde leistet, höchstens nur, daß er Rechtgläubige gewaltsam reformiren will und sie wegen ihrer Weigerung zu beschimpfen und zu verpönen sucht. Nie und nimmer hat es Jemand gewagt, ein solches Machwerk zu veröffentlichen, das die Leser von der einen Seite mit Unwahrheiten und grenzenloser Lobhudelei, von der andern Seite mit Beschimpfungen und Lästerungen der Gegner belästigt. Ja, auch hierzu ist nur ein Cassel (David nicht Selig) fähig, wie jeder unbefangene uns beipslichten wird.

Wir wollen indessen Einiges von diesen Lobeserhebungen näher in Betracht ziehen.

S. 20: „Mit der Ankunft des Dr. Sachs beginnt in der Entwicklung oder vielmehr innern Umgestaltung der Berliner Gemeinde eine neue Epoche.“ Das ist wahr, und zwar eine Epoche des Kampfes und der Berwürnisse. Denn gleich nach seiner hiesigen Ankunft sollten Reformen eingeführt werden, wie in dem Vorhergehenden erwiesen ist, und nur mit Mühe und Opfer, mit energischem und beharrlichem Auftreten wurden sie bekämpft. Eben so werden sie auch

jetzt mit göttlichem Beistande unterdrückt werden und das bald, recht bald und für immer!!!

S. 22: „Angeichts der lügenhaften, mit unerhörter Dreistigkeit vorgebrachten Entstellungen und Verdrehungen, gegenüber dem systematisch betriebenen Verfahren, die öffentliche Meinung zu vergiften.“ Wir können mit vollem Recht diese Bezeichnung auf die Partei, von der sie so kühn ausgegangen ist, zurückweisen mit dem Bemerkten, daß allerdings das seit Jahren von ihr systematisch betriebene Verfahren nichts Gutes in der Gemeinde hervorgebracht hat.

Dasselbst: „Erst seit dem Amtsantritt des Dr. Sachs nahm man nicht bloß aus den Gemeindefisten, sondern auch in der Synagoge mit freudigem Erstaunen wahr, daß es in Berlin eine zahlreiche jüdische Gemeinde gab.“ — Also Dr. Sachs hat die Berliner Gemeinde geschaffen. Nicht der unsterbliche Rabbi David Fränkel, Verfasser des *חובות הלבנה* Korban EDAH und mehrere berühmte Rabbiner Berlins, nicht Mendelssohn und andere gelehrte Männer waren die Stützen und die Bildner der Berliner Gemeinde, sondern Sachs; noch glücklich, daß Cassel nicht sagt, Sachs habe das Judenthum geschaffen. Wie er aber dieser Schöpfer ist, kann mit ein Paar Zügen dargestellt werden. — Zuerst hat sich die große Gemeinde kurz nach seinem Amtsantritt in zwei Theile getheilt, indem er, wenn auch nicht gerade diese Spaltung hervorgerufen, jedoch durch seinen Mangel an Umsicht und versöhnlichem Geist dazu beitrug, daß die Genossenschaft sich völlig zu einer abgeforderten Partei gestaltete. Dann hat er einen Kreis von Schwachköpfen, Unwissenden und Speichelleckern um sich gesammelt, um vielleicht aus ihnen Jünger und Sendlinge zu bilden, und mit ihnen

nicht nur in der Gemeinde zu herrschen, sondern auch den Saamen der Verfolgung und der Selbstsucht auszustreuen. Denn woher kommt es, daß die Gemeinde beinahe mit der alten Ueberlieferung des jüdischen Wohlwollens, der jüdischen Humanität und der jüdischen Bruderliebe gänzlich gebrochen hat? Wer sind die Verfolger und wer die Verfolgten??

Nehmen wir aber auch den jetzt angeführten Passus nach seiner einfachsten Bedeutung, indem Cassel damit sagen wollte, daß nur Sachs Predigten einen großen Zubrang zum Gottesdienst verursachen, demnach wäre die Synagoge etwa 25 Mal im Jahre oder in 25 verschiedenen Stunden alljährlich gefüllt, denn so viele Stunden werden ungefähr vom Dr. Sachs der Gemeinde während eines Jahres ertheilt. — Verhält sich dies aber wirklich so, ist die Synagoge am Sabbath oder an Feiertagen, wenn Sachs nicht predigt, etwa leer?? Findet man sie nicht sehr häufig und namentlich am Freitag Abend beim Beginn des Sabbath's ganz gefüllt und ist nicht gerade Dr. Sachs gewöhnlich einer der Letzten, der zur Einweihung des Sabbath's in die Synagoge kommt und sich mit seinem auffallenden Costüm zur Störung der Betenden durch die dichte Menge drängt?? Was ist es, das diese Menge so eilend und so pünktlich in das Gotteshaus führt? Es ist das Pflichtgefühl, das Bedürfniß zu beten, das sie ruft, verbunden mit dem Wunsche, diese Gebete von dem Manne vortragen zu hören, der mit herrlicher Stimme begabt und sie mit Gefühl und Andacht dem Herzen zuführt. Herr Lichtenstein, der Berliner Obercantor ist es, der durch sein seltenes Talent diese Menge theilweise in die Synagoge versammelt und sie zusammenhält so lange noch ein Gebet, ein Wort,

ein Laut aus seiner höchst angenehmen und tief ins Herz bringenden Stimme vernommen werden kann. Herr Lichtenstein ist auch der Mann, der keine Reformen, keine Concertgesänge, sondern die ächt jüdischen liebt, die das Gemüth erheben zur wahren Gottesverehrung und zur innigsten Andacht. Bei den Juden und nach jüdischen Vorschriften überhaupt ist Beten die Hauptsache, nur die Reformer, die nicht beten wollen, legen einen großen Werth auf Predigen, so wie die Reformprediger mit einer Predigt Alles in Allem gethan zu haben glauben.

Aus dem Vorhergehenden geht wohl klar genug hervor, welche Uebertreibungen, die keine Spur von Wahrheit in sich tragen, sich Cassel in seiner Schrift erlaubt hat und wäre Dr. Sachs nicht Dr. Michael Sachs, so müßte er ohne Zweifel zu Cassel, seinem übertriebenen Lobredner, voll Unmuths geäußert haben: „Freund, Du hast zu viel gesagt!“

Fahren wir indeß fort, die beleuchtende Schrift zu beleuchten.

S. 23 sind alle Schriften des Dr. Sachs wie gewöhnlich mit der großen Posanne angeführt, darunter auch: „Stimmen vom Jordan und Euphrat“ Man hat zwar gewußt dahin zu wirken, daß sich eine Stimme für diese Stimmen an Rheine erhob,\*) doch ist sie an den Ufern der Spree mit Recht verschollen. — Sogar einige hebräische Briefe des Dr. Sachs von etwa sechs Zeilen und christlich hebräischem Style unterläßt Cassel nicht, als äußerst wich-

---

\*) Die kölnische Zeitung hatte wider alle Erwartung diese Schrift gelobt und empfohlen.

tige Schriftstücke dem Leser ins Gedächtniß zu rufen. — Wenn vor längerer Zeit ein Rabbiner einen deutschen Brief schrieb, so wurde er für einen großen Deutschen gehalten, wenn jetzt ein jüdischer Religionslehrer oder Prediger ein Mal im Leben einen hebräischen Brief schreibt, so wird er von seinen Freunden als großer Hebräer ausgerufen. — So sehr liegt das Judenthum im Argen und immer mehr wird es leider durch Eigennutz und Ehrsucht herabgewürdigt. Ueberhaupt wird Dr. S. fast hundert Mal in der Casselschen Schrift lobend erwähnt, also eine ganze Compagnie Sachsen, die schon vor hundert Jahren von keinem Preußen gefürchtet wurden.

Nachdem Cassel die Lobeserhebungen des Dr. Sachs nach allen Seiten hin dargestellt hat, wendet er sich gegen uns mit seiner ganzen Kraft und mit allen Waffen, die er aus irgend einem Winkel und Ende zusammen bringen konnte.

S. 46 beginnt der erste Sturm gegen die erste bereits vor 25 Jahren von uns erschienene Schrift: „Compendium des hierosolymitanischen und babylonischen Talmud, mit einer Vorrede des Dr. Prof. r. r. Bellermann.“ Letzteres vermeidet Cassel wohlweislich anzuführen, da er nur die Absicht hat, sowohl diese Schrift als alle andern von uns erschienenen möglichst herabzuwürdigen und zu unterdrücken. Er sieht sich daher überall nach Hülfe und Beistand um, sucht in Deutschland, Frankreich und England vergebens einen gegen uns auftretenden Feind, geht endlich nach Italien, der Heimath der Dolchführer, und findet den Gewünschten jenseits des adriatischen Meeres, und das zu unserm Glück, weil er vielleicht nach Neapel gegangen wäre und

dort die Lazzaroni mit Dolchen und Messern gegen uns gebungen hätte.

Als wir nämlich 1834 auf unserer ersten Reise nach Italien einige Tage in Padua verweilten, besuchten wir die Lehrer des dortigen Collegium Rabbinicum, lernten auch die Schüler und die Rabbinatscandidaten kennen und überzeugten uns, daß diese Anstalt kaum diesen ehrwürdigen Namen verdient, vielweniger, daß sie auch nur im entferntesten Sinne das wäre, was einer ihrer Lehrer, Ruzatto, der in hebräischer Sprache und in biblischen Gegenständen unterrichtet, seit längerer Zeit und so vielfach von ihr ausposaunt hatte. — Von jeher gewöhnt, Wahrheit zu suchen und zu verbreiten, besonders wenn es sich um das Interesse des Judenthums handelt, äußerten wir uns gegen das Gebahren und die Marktschreierei dieses Lehrers, welches auch in Wien, wo wir uns längere Zeit aufhielten und das Glück hatten, sowohl bei den gelehrtesten als edelsten Staatsmännern wohlwollende Aufnahme zu finden, schon eher gemißbilligt wurde. — Daß unser damaliges Urtheil vollständig begründet war, ist jetzt erwiesen, da nach 25 Jahren des Bestehens dieser Anstalt nicht ein Individuum darin gebildet wurde, das sich in literarischer Hinsicht irgend geltend gemacht hätte. Auch ist dies ganz natürlich, wenn der Lehrer nichts leistet und nichts leisten kann, um wie viel weniger der Schüler. Einen treffenden Ausdruck haben dafür die Talmudisten:

רבי לא שנאה רבי חייא מנין לו ?

Uebrigens fanden wir in ganz Italien keinen gründlichen Talmudisten, wie überhaupt bei den portugiesischen Juden in Europa das Talmudstudium sehr wenig gepflegt

wird; nur die türkischen Juden, die auch viel frommer sind, machen hiervon eine Ausnahme und namentlich in Salonichi und Constantinopel fanden wir ausgezeichnete Talmudkener.\*) — Die erwähnte Anstalt ist also nur eine gute Pfründe für einige oberflächliche Lehrer.

Hierüber wüthend, schrieb Luzzatto einen hebräischen Brief an seinen Freund in Galizien, der, nachdem er Jahre lang schlechte Geschäfte gemacht hatte, sich daraus ein Geschäft machte, solche und ähnliche Briefe von seinen Freunden herauszugeben. In diesem Briefe wird uns völlig der Krieg erklärt und unser Compendium des Talmud, welches wir ihm nicht schenken wollten, darin beurtheilt, wie von einem wüthenden Feinde, der mit dem Dolch in der Hand, ächt italienisch, gegen die Brust fährt. Nicht einmal beim richtigen Namen nennt uns dieser rachejchnaubende Feind und besonders empört ist er darüber, eben so wie Cassel und Sachs, daß unser Werk, „die Ausgabe des Talmud mit deutscher Uebersetzung,“ eine so große Anerkennung und Theilnahme gefunden hat. Wir haben uns niemals um die Ansicht und die Beurtheilung dieses Mannes gekümmert, der weder den Talmud versteht, noch deutsch sprechen kann, und sich dessenungeachtet annast, ein deutsch-talmudisches Werk zu verurtheilen. Solche Feinde richten sich wohl selbst am besten gerade durch die Waffen, deren sie sich bedienen. — Wenn gemeine Schmähungen, niedrige Verdächtigungen Kritik, wenn Gift und Galle Judenthum sein soll, dann wissen wir wahrlich nicht, ob wir dem David Cassels Bruder in Christo darum zürnen sollen, daß er solche Juden und solches Judenthum verlassen hat!!!

\*) Ausführlich hierüber in unserm Tagebuche.

Für Cassel war der erwähnte Brief, der mehr als 25 Jahre in tiefster Verborgenheit lag, ein wahrer Schatz und wir haben in diesem Schatze den wichtigen Fund gemacht, daß unsere Feinde, wie Cassel und Consorten auch das entfernteste und verborgenste Uebel aussuchen, um uns zu schaden und zu verderben. — Man wird versucht zu fragen: Warum hassen, verschuehen, verfolgen die Menschen jene reißenden Thiere, die aus Instinkt das Nas in der Tiefe herausriechen und es mit ihren Klauen aufwühlen, damit es die gesunde Luft verpeste, da man Aehnliches unter den Menschen findet, die es mit Wissen und Vorsicht thun?

Um einen Begriff von dem Eigendünkel dieses Italiens zu haben, führen wir nur das Eine an, daß er ein Buch **נר חיים** herausgegeben, das einige Lesarten des Dnfelos enthält, die er aus verschiedenen gedruckten Pentateuchen und Manuscripten zusammengetragen hat, aber auch nicht eine schwierige Stelle im Dnfelos erklärt, wie z. B. 4. Mos. 32, 3 u. 34, wo zwei Mal die Wörter **עשרות וריבון** vorkommen und Dnfelos, wie auch die andern Targumim nur einmal diese Wörter mit **מלכשה ומלכה** übersetzen. \*) Es ist also eine Arbeit, die jeder, der die verschiedenen Ausgaben des Dnfelos mit einiger Aufmerksamkeit vergleicht, machen kann. Nichtsdestoweniger ist dieser Mann so verliebt in sein geistloses Produkt, daß er einem seiner Söhne denselben Namen gab!!

Das ist der Gewährsmann Cassels, auch würdig, Parteigänger dieser neuen Reformer zu sein. Wir werden auch

---

\*) Im 1. Bande unserer Ausgabe des Talmud, Berachoth, Fol 8. S. 2 ist diese Stelle deutsch und hebräisch erklärt.

halb Gelegenheit haben zu zeigen, wie C. nicht nur im Stande ist Verworfenes und Verdorrttes hervorzuholen, sondern auch ganz geheim Gehaltenes mit Meisterschaft zu entdecken weiß, so daß man in Versuchung kommt zu glauben, daß er oder seine Partei geheime Agenten hat und daß die geübtesten Spürhunde ihren Winken gehorchen.

S. 48 fährt Cassel fort gegen unsere literarischen Leistungen zu donnern und sagt vom I. Bande unserer Talmudausgabe mit deutscher Uebersetzung, wovon er sehr wenig versteht, frohlockend: „Glücklicher Weise ist in Deutschland wenig von dieser Uebersetzung verbreitet.“ Solche apodictische Wahrheiten sind bei einem Cassel gar nichts Seltenes. Allerdings hat er sich in Deutschland umgesehen; er kennt die Wege nach Rissingen, nach Warmbrunn, vielleicht auch nach Schwabach und andern Bade- und Vergnügungsortern, aber von dem eigentlichen Deutschland scheint er viel weniger zu wissen, als man von einem Elementarlehrer zu erwarten berechtigt ist. Es thut uns überhaupt leid, die Freude dieses guten Mannes trüben und ihn einer großen Lüge bezichtigen zu müssen. Wir sind im Stande zu beweisen, daß mehr als 500 Exemplare des gedachten Werkes in Deutschland verbreitet sind und daß fast alle öffentlichen Bibliotheken Deutschlands darauf subscribirt haben.

Noch auffallender ist Folgendes. Cassel zeigt in seiner Schrift eine Allwissenheit, wie sie noch nie ein Mensch, der einigermaßen zurechnungsfähig ist, von sich behauptet hat. S. 65 sagt er von unserer Denkschrift: „Sie wurde entweder nicht gelesen, oder zc. man warf sie voll Widerwillen und Unmuth bei Seite.“ Er war also überall gegenwärtig und weiß, ob man sie gelesen, wie dem Leser da-

bei zu Muthen war und was damit geschehen ist. Grenzt dies nicht an Uebermenschliches und ist es nicht allein genügend zu beweisen, wes Geistes dieser Cassel ist und welchen Werth seine Schrift hat, die ihn selbst so klar und so hell beleuchtet? Doch wir können ihn auch hierüber trösten und versichern, daß circa 600 Exemplare durch den Buchhandel verbreitet wurden und daß noch fortwährend neue Exemplare verlangt werden. Ob aber auch von seiner Schrift viele Exemplare verkauft wurden, bezweifeln wir, indessen wünschen wir die Verbreitung derselben, weil wir überzeugt sind, daß eine solche Arbeit bei jedem unparteiischen Leser uns oder vielmehr unserer heiligen Sache nur nützen kann.

Unablässig drängt sich uns die Frage auf: wie kann man es wagen, in einer Schrift, welche die Cultusfrage beleuchten soll, eine Beleuchtung der Schriften des Dr. Sachs und der seines Gegners zu geben? Wie darf man es nur versuchen, den Leser, der hier nichts Anderes zu finden glaubt, als das, was, und sei es ganz unwesentlich, zur Cultusfrage gehört, mit Kritiken über Schriften zu belästigen, die er nicht kennt und vielleicht nicht kennen will? Man durchblättere unsere Deutschrift und überzeuge sich, ob wir irgend derartiges erörtert oder berührt haben. Es kann wahrlich jedem, der eine solche Schrift liest, ganz gleich sein, ob Dr. S. gediegene Schriften verfaßt, wir aber nicht. Hier soll bewiesen werden, ob er ein Recht hat, Rechtgläubigen Reformen aufzudringen, die gesetzwidrig sind und gegen welche aus eben diesem Grunde das Rabbinat protestirt hat. Statt dessen arbeitet sich Cassel ab, wie am Fasse der Danaiden, um zu beweisen, daß Sachs ein großer Schriftsteller und ein großer Mann sei, wir aber das Entgegengesetzte seien.

Allein dies ist ja das Wesen und der wahre Charakter dieser Partei, die stets und immer ihr Gebäude auf dem Ruin eines andern aufrichtet. Denn indem sie nicht nur den entschiedenen Gegner, sondern jeden, der nur entfernt ihr schaden könnte, verkleinert und herabwürdigt, ist sie bemüht sich zu loben und über Alles zu erheben. Mehrere aus dieser Partei, voraus die Häupter, haben sich auf diese Weise die fettsten Pfründen zu verschaffen gewußt; wenn dies nicht so schnell gelang, der unarmte das Christenthum und die armen Juden haben zu befürchten, daß aus einem ihrer Pseudoorthodoxen ein Eisenmenger mit seinem Unheile entstehe, welches sich leider oft genug bis auf den heutigen Tag bei ihnen wiederholt hat.

Daß wir solche beispiellose Herabwürdigungen nicht stillschweigend hinnehmen werden und können, das liegt wohl auf der Hand. Ja, wir müssen dem Dr. Cassel dafür danken, daß er in dem Wahne seiner und seines Freundes Größe, in der Verblendung seiner erbärmlichen Witzeleien nicht wußte, nicht ahnte, daß er gerade durch seine unerhörten Verdächtigungen uns in die Nothwendigkeit versetzt, von unsern Bemühungen für Juden und Judenthum sowohl in religiöser, politischer als wissenschaftlicher Hinsicht zu sprechen und andererseits zu beweisen, welche tiefe Kenntnisse er und Dr. Sachs im Talmud und in den rabbinischen Schriften besitzen.

Voranschicken dürfen wir die Versicherung, daß es unserm Gefühle widerstrebt, kritikastermäßig bei Andern Beweise ihrer Unwissenheit aufzusuchen, um uns hämisch darauf zu werfen. Es ist dieses Verfahren nichts weniger als judenthümlich und ist sogar ausdrücklich als nicht jüdisch erklärt, weil kein menschliches Werk fehlerfrei noch unverbesserlich

sein kann. Aber eben weil es nicht dem Geiste des Judenthums angehört, ist es ein Lieblingsgeschäft einer bekannten Partei, und zwar das zweite nächst der Groschenmacherei. So wenig Weisheit auch dabei wirkt, fremde Fehler zu suchen und zu denunciren, so ist doch auch erlaubt, ja sittlich geboten, dem sich überhebenden Dünkel und dem die Massen täuschenden Hochmuth dann und wann eine Lektion als Mahnung zur Bescheidenheit zu geben. — Von den vielfachen Beweisen für die talmudische und rabbinische Unwissenheit der Hrn. DD. Sachs und Cassel wollen wir nur folgende hervorheben.

**Die talmudischen und rabbinischen Kenntnisse der  
DD. Sachs und Cassel.**

In dem mit üblicher Posaune auftretenden Buche: „Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung von Dr. M. Sachs. Erstes Heft,“ wird eine Herstellung verderbter Wörter und Stellen verkündigt, welche in alphabetischer Ordnung folgen. Der erste Artikel lautet Seite 162:

„א und ך ist in einem hebräischen Worte, das zu erkennen sehr leicht ist, gleich im Anfang des Midrasch Konen verwechselt.

יום רביעי נשל אש וחממו וטבעו וקרא שמו שמש, שמש כישאן העולם.

Offenbar heißt es מִשְׁרָא und das zweite Wort שֶׁשׁ zu lesen.“ — Wir wollen gleich sagen: „das Wort, das zu erkennen leicht ist,“ ja sehr leicht ist und gewiß vielen Lesern vor uns leicht war, heißt: העולם אש שמש שמש. Allein nicht Jedermann braucht scharfsinniger Kritiker zu sein, selbst wenn er das Richtige auf der Hand liegen hat. Aber wenn es begreiflich ist, daß Hr. Dr. Sachs die richtige Lesart

versehlt, so ist aus der von ihm gegebenen sinnlosen Conjectur jedoch der Grad seiner Vertraulichkeit mit dem rabbinischen Idiom hinreichend zu erkennen; שקש משרת העולם sagt so leicht kein Midrasch, denn die beiden ersten Worte sind nicht üblich und jeder Talmudist, welcher den Talmud aus eigener Belesenheit kennt, würde schon deshalb Bedenken getragen haben, die lächerliche Conjectur zu hegen, und am wenigsten würde er sie mit solcher apodictischen Sprache veröffentlichen.

---

Hr. S. Werbluner aus Rußland, ein gewesener Kaufmann vom selben Schlage wie der obenerwähnte (S. 77) aus Galizien, copirte die Werke des Rabbi Joseph Caspe aus Manuscripten, von denen er im September 1851 einen Prospectus veröffentlicht hat mit der Aufforderung, darauf zu pränumeriren. Diese Bettelliteratur ist eine Erfindung aus der Clique der Pseudoorthodoxen, die, wenn sie nichts Anderes unternehmen können und dürfen, sich auf diese Weise Groschen zu machen suchen. Denn nur äußerst selten erhält der Pränumerant irgend etwas für die vorausbezahlte Summe. Der erwähnte Prospectus wurde befürwortet von den DD. Sachs und Cassel, welcher letztere noch nachdrücklich hinzufügte, daß man nicht nöthig habe einen Thaler, sondern nur einen Theil davon zu pränumeriren. Es handelte sich also nur, wie bereits bemerkt, um Groschenmacherei.

Das wichtigste in diesem Prospectus sind die mitgetheilten copirten Stellen, wodurch Werbluner sich als einen der unfähigsten Abschreiber und Unwissendsten im Talmud

und Rabbinischen kund giebt. Wir heben nur Folgendes daraus hervor:

כי אינו הכרח שנדע כלנו עכ"פ דין ארבעה שומרים או כל הלכות סימן ונסמן טוען ונטען · Ferner: צדיקים לא נצטרך למסכת לסדר oder למסכתות נויקין. Die gelehrten Hrn. D.D. Sachs und Cassel haben demnach Fehler, die kaum ein Anfänger des Talmud übersehen wird, eben so wenig erkannt, wie der von ihnen so sehr empfohlene Abschreiber.

Es dürfen uns solche grobe Schnitzer gar nicht befremden. Denn das Talmudstudium, wenn es irgend gründlich sein soll, erfordert Jahre langen Fleiß und gebiegene Lehrer. Seit wann beschäftigt sich Dr. Sachs mit dem Talmud? Seitdem er bei den Juden fette Pfründen bekommen hat. Von wem ließ oder läßt er sich darin unterrichten? Von herumziehenden polnischen oder ungarischen Sackträgern und Cassel, von den Nachzögern dieser Sackträger, um sich dafür Groschen machen zu können.

---

### **Ueber unsere talmudischen Studien und Leistungen für Juden und Judenthum.**

Das Studium des Talmud und der rabbinischen Schriften waren die Hauptgegenstände, womit wir uns in frühester Jugend beschäftigt haben, und kaum unser achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt, erhielten wir von unsern Lehrern, den berühmten Rabbinern zu Lissa, wo wir fünf Jahre mit unermüdetem Eifer und Fleiße diese Studien unter ihrer Leitung trieben, die vorzüglichsten Zeugnisse über unsere Fortschritte und Kenntnisse in diesen Fächern, Zeugnisse, wie sie, wir dürfen dies ohne Anmaaßung und Stolz be-

haupten, wohl kaum einer der modernen Rabbiner aufzuweisen hat.

Schon in jenem Alter wurde in uns der heiße Wunsch rege, eine Schrift zu verfassen, die das Studium des Talmud erleichtern und den Umfang wie die Tiefe seines Inhaltes, wenn auch nicht ganz, jedoch so viel als möglich, faßlich in einer lebenden Sprache darstellen sollte. Mehrere Jahre vergingen, während welcher wir auch andern Studien oblagen, jedoch der Talmud wie die rabbinischen Schriften blieben stets unsere Hauptbeschäftigung, so wie das Streben, dieses Studium allgemeiner und zugänglicher zu machen, uns unablässig zu größerem Eifer und zur gründlicheren Beurtheilung antrieb. Dazu kamen dringende Aufforderungen von Außen und gräßliche Beschuldigungen gegen die Juden, die ihre Feinde, wie im Mittelalter, von Seiten des Talmud erhoben und gerade deshalb erheben konnten, weil sein Inhalt unbekannt war und jede Andichtung leicht Glauben fand. Dies und mehrere andere wichtige Gründe bewogen uns zu dem Entschluß, eine deutsche Uebersetzung des Talmud mit ausführlichen Erläuterungen herauszugeben.

Am 15. August 1829 kündigten wir dieses Unternehmen zum ersten Mal in der Haude- und Spener'schen Zeitung an, worauf mehrere Artikel über diesen Gegenstand folgten. — 1832 erschien das bereits erwähnte Compendium des Talmud mit einer Vorrede des berühmten Prof. Beller-  
mann, aus der wir Folgendes mittheilen:

„Ich halte es für eine sehr verdienstliche Unternehmung des gelehrten Hrn. Pinner, das große Werk der Gemara mit Inbegriff der Mischnah, den Commentaren Raschi und Thosaphoth I. in der Ursprache,

2. in einer deutschen Uebersetzung und 3. mit Sprach- und Sach-Erläuterungen herauszugeben. Der Herr Verfasser liefert hier für's erste einen Auszug, den ich mit Vergnügen und zu meiner Belehrung gelesen habe, wodurch er zugleich seinen Beruf zur Arbeit rühmlich bezeugt.

„Dieser Auszug, gleichsam Chrestomathie begreift zwei Proben aus der Mischnah und mehrere Stücke aus den beiden Gemaren. Die an den Rand gesetzten Wurzelwörter, Analysen, grammatischen und sächlichen Erklärungen sind dazu geeignet, dem Wißbegierigen die Erlernung zu erleichtern. Hat dieser mit den hier gebotenen Mitteln erst einige Stücke verstehen gelernt, so wird er zu den übrigen leicht und mit Erfolg übergehen können, u. s. w.“

„Doch, ich kehre wieder zur nächsten Veranlassung dieser Zeilen zurück. Durch die Arbeit des Herrn Pinner scheint mir für das Studium des Talmud bei den Theologen und Orientalisten eine erfreuliche Aussicht eröffnet zu werden. Wer den Talmud vermittelst der gedachten Erleichterungsmittel verstehen gelernt hat, wird mit weniger Schwierigkeiten an die gelehrten Rabbinen Raschi, Maimonides &c. gehen. Auch die Targumim werden ihn erfreuen, wenn er sie im Original lesen kann. Ich hege diesen ergötzenden Gedanken um so lieber, da jetzt viele Studirende die morgenländischen Sprachen mit Liebe treiben, und die Liebe zu einer Sprache immer die Liebe zur Verwandten zu erzeugen pflegt.“

„Mit diesen Zeilen entspreche ich gern der Aeußerung

des hochgeschätzten Hrn. Pinner, der einige Worte von mir als Vorrede zu dieser Schrift wünschte. Ich zweifle nicht im Geringsten, daß dieses Werk viel Gutes für Studirende des Rabbinismus, der Theologie und der Orientalia bringen werde, wozu der Ewige seinen Segen geben wolle.“

Berlin, den 18. März 1831.

**Dr. Joh. Joachim Bellermann,**  
Consistorial-Rath.

---

Eine ausführliche Abhandlung über dieses Compendium von dem bekannten Prof. Rosenmüller findet man in der Leipziger Literatur-Zeitung, No. 144, Juni, 1832. — Wir heben daraus Folgendes hervor:

„Die vorliegende Schrift giebt nicht nur Hoffnung, daß der gesammte Talmud durch die Bemühungen eines vielseitig gebildeten jüdischen Gelehrten, der seit seinen frühesten Jahren sich mit dem Talmud eifrigst beschäftigt hat, durch eine treue Uebersetzung allen Deutschen zugänglich werde, sondern verspricht auch christlichen Theologen, die den Talmud in der Originalsprache studiren wollen, eine sehr erleichternde Hilfe.“

„Von den gründlichen Sprach- und Sachkenntnissen des Verfassers läßt sich, nach der vorliegenden Probe, für das Studium des Talmud viel Ersprießliches erwarten. Es ist daher zu wünschen, daß sowohl zu der Fortsetzung dieser Schrift, als zu der versprochenen Uebersetzung des gesammten Talmud der Verfasser alle Unterstützung und Aufmunterung finden möge.“

---

Das sind Kritiken und Beurtheilungen von wahren Gelehrten, die durch keine Neben Zwecke geblendet und von keiner Parteilucht geleitet werden. — Wahrlich, es gereicht den Juden zur Schande, daß es mehrere unter ihnen giebt, die Lehrer, Religionslehrer oder gar Rabbiner sein wollen, die aber noch nicht so weit in der Bildung vorgeschritten sind, und noch nicht so viel von ihren christlichen Mitbürgern gelernt haben: daß sie, wenn auch nicht bescheiden, wenigstens nicht so aufgebläht und unaussprechlich anmaßend sich gebärden und jedem, sei es auch dem Gegner, einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Doch dürfen wir uns beruhigen, denn diese Race findet man nur unter den Pseudoorthodoxen und namentlich in Berlin.

Auch in politischer Hinsicht waren wir bemüht für unsere Glaubensbrüder zu wirken. Die bürgerliche Stellung der Juden im Königreiche Sachsen war bis zum Jahre 1832 nichts weniger als erträglich, daher bearbeiteten wir eine Schrift, welche auf die Stände-Versammlung wohlthätig wirken sollte und in der That gewirkt hat, wie dies aus den damaligen Verhandlungen der sächsischen Stände-Versammlung zu entnehmen ist. Sie führt den Titel: „Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen und was ist ihnen zu wünschen? Mit nachstehendem Vorworte vom Prof. Krug. Leipzig, 1833.“

### „Vorwort.“

„Da ich bereits eine Bittschrift der im Königreiche Sachsen einheimischen Israeliten um Bewilligung des Bürgerrechtes bei der Stände-Versammlung in Dresden eingereicht und bevormortet habe, wie schon aus öffentlichen Blättern bekannt ist und aus den nächsten

von mir bei Teubner herauszugebenden „Verhandlungen des ersten Landtages im Königreiche Sachsen nach der neuen Verfassung“ das Weitere zu ersehen sein wird, so brauche ich hier wohl über den Gegenstand der vorliegenden Schrift nicht von Neuem zu sprechen.“

„Ich bemerkte also bloß, daß der Verfasser dieser Schrift ein sehr unterrichteter israelitischer Privatgelehrter ist, der sich bereits durch ein „Compendium des Talmud“ rühmlichst bekannt gemacht und auch eine deutsche Uebersetzung des ganzen Talmud angekündigt hat. Ich wünsche daher, sowohl diesem allerdings schwierigen Unternehmen den besten Fortgang, als auch der Bemühung des Verfassers, die bürgerliche Stellung seiner Glaubensgenossen in meinem Vaterlande zu verbessern, den glücklichsten Erfolg.“

„Wenn irgend etwas geeignet ist, zu beweisen, daß die unter uns lebenden Israeliten nicht mehr das sind, was sie noch vor 30 oder 40 Jahren waren, und daß sie eben darum ohne Bedenken in unser Bürgerthum aufgenommen werden können oder vielmehr sollen, so sind es eben solche Schriften. Möge daher die Frage: „Was haben die Israeliten in Sachsen zu hoffen?“ vom Verfasser nicht vergeblich aufgeworfen worden sein!“

Leipzig, zur Ostermesse 1833.

**Krug.**

---

Nachdem die jetzt erwähnte Schrift erschienen war, unternahmen wir eine Reise nach allen Ländern Europas und nach dem Orient, um die Subsidien der Bibliotheken

zu unserer Talmudausgabe zu benutzen und um unsere Glaubensbrüder überall in Hinsicht ihrer Bildung, ihrer religiösen und moralischen Richtung kennen zu lernen. Zu diesem Behufe suchten wir nicht etwa nur die Reichen auf, sondern im Gegentheil die Armen. Denn während jene mehr oder weniger überall eine und dieselbe Heuchellichkeit behaupten und eben dadurch das wahre Innere verborgen, das selbst bei größter Mühe und Forschung unenthüllt bleibt, findet man bei diesen sogar bei sehr geringer Untersuchung den wahren Charakter. Man kann sagen, daß die ärmere Klasse, die überhaupt wenig Verstellungskunst besitzt und bei der eine Uebertünchung des Innern nur selten möglich ist, schon beim ersten Anblick vollständig erkannt wird. Wir hielten uns daher sowohl in großen Residenzen und Städten auf, als auch in Flecken und Dörfern und überall begaben wir uns in die ärmsten jüdischen Wohnungen und Hütten. Ja, sogar in den Wäldern Rußlands und Ungarns, wie auf den Höhen der Bukowina, des Balkans, der Schweiz und Schottlands, als auch in den Steppen Bessarabiens und der Wolga suchten wir unsere Religionsbrüder auf und manche Jeremiade haben wir mit ihnen geweint. So groß war von jeher unsere Liebe zu unserer Religion, daß wir keine Mühe, keine Gefahr scheuten, um uns zu überzeugen, wie weit sie verbreitet und in welcher Lage und politischen Stellung sich ihre Befenner befänden, die uns sehr oft verkannt und leider nicht selten verfolgt haben, und uns niemals irgend eine Auszeichnung oder Bevorzugung für unsere Bestrebungen zu Theil werden ließen, aber darum ermüdeten wir nicht. — Sogar die Gräber unserer heiligen Vorfahren suchten wir in allen Orten auf und

copirten die Grabschriften in unserm Tagebuche, welches wir während der ganzen Reise sorgfältig führten und das viele, sehr viele interessante Notizen enthält, wie man sie kaum in irgend einer Reisebeschreibung finden wird. Denn selten nur kümmert sich ein Reisender um die Juden, noch findet er Gelegenheit, dieselben nach ihrer wahren Beschaffenheit so ganz beurtheilen zu können.

Ein anderer großer Zweck, den diese Reise für uns hatte, war der, daß wir die gründlichsten Talmudisten und Rabbiner wie die gelehrtesten Theologen und Orientalisten persönlich kennen lernten und manche gute Lehre und Regel dankend von ihnen erhalten haben. — Auch die Karaiten in der Krim wie in anderen Theilen Rußlands und der Türkei gehörten zu den besonderen Religionsgenossen, die unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen und die ausführlichsten Berichte über ihre Verbreitung und Erhaltung, wie über ihren ganzen Ritus sind in unserm Tagebuche aufgezeichnet, welches wir in nächster Zeit zu veröffentlichen gedenken.

Nach einer Abwesenheit von sechs Jahren kehrten wir hierher zurück, ließen den Druck unseres erwähnten Werkes beginnen, wovon der erste Band (circa 100 Bogen groß Folio) 1812 erschienen ist.

Der allgemeine Nutzen, den diese Uebersetzung des Talmud für das Judenthum wie für die Juden überhaupt haben kann, ist von den frömmsten und größten Talmudisten anerkannt, die sich auch über unsere gründlichen Kenntnisse des Talmud und der rabbinischen Schriften ausgesprochen haben, wie dies aus den im Anfange des erwähnten I. Bandes angeführten „חכמות Gutachten“ der berühmtesten Rabbiner

Europas zu entnehmen ist, nämlich der Ober- und Landrabbiner zu Ansbach, Colmar, Constantinopel, Emden, Frankfurt am Main, Gröningen, Grünstadt, Hagenau, Karlsruhe, Krefeld, Nancy, Ofen, Paris, Prag, Warschau und Wilna. Auch haben mehr als 50 Rabbiner auf unsere Uebersetzung subscribirt, doch keiner der Pseudoorthodoxen. — Diese Partei hat stets im Stillen gegen unsere Unternehmung gewühlt und uns möglichst zu schaden gesucht, und zwar nicht nur aus Neid und Haß, den sie gegen jeden hegt, der nicht zu ihrer Partei gehört, sondern auch deshalb, weil wir ihr eigennütziges und elendes Treiben von jeher gehaßt und zu entlarven gesucht haben. Denn diese Partei nur ist es, die ganz die Fähigkeit besitzt: das Judenthum in seinem Kern zu untergraben und es auch wirklich untergräbt.\*)

\*) Treffend wird diese Partei im israelitischen Volkslehrer (wo? ist uns entfallen) vom Herrn Rabbiner Stein bezeichnet. Nur ist die Benennung Neuorthodoxie unpassend, weil hierunter auch wirkliche Orthodoxie verstanden werden kann, wovon diese Partei in der That nichts hat. Die richtigste und entsprechendste Benennung für sie ist, wie wir sie stets nennen pseudoorthodox. Die erwähnte Stelle lautet: „Die altorthodoxen Rabbiner, die unbeugsamsten Kerngestalten, haben jenes (rein Talmudische) genau beobachtet. — Man erzählte mir von einem solchen, da er die Abhaltung von einer Trauerrede auf einen großen Wohlthäter entschieden ablehnte, und auf höhere Weisung dazu genöthigt, seine Rede anfang: „Auf Befehl u. s. w. stehe ich hier.“ Dies ist Treue gegen den Talmud, die wir, so abschreckend der Fanatismus ist, in ihrer Consequenz anerkennen müssen. — Die neuen Orthodoxen! entweder sollten sie eingestehen: es giebt im Schulchan-Aruch Dinge, die mit den jetzigen Verhältnissen sich nicht vertragen, oder sie sollten dergleichen Handlungen entschieden versagen, als dem Schulchan-Aruch zuwider. Dies Geständniß nicht ablegen und diese Handlung doch vollziehen ist doppelte Feigheit.“

Nicht minder hat unser Unternehmen bei christlichen Gelehrten große Anerkennung gefunden und die berühmtesten Theologen und Orientalisten haben es möglichst zu unterstützen und zu befördern gesucht, besonders seitdem der erste Band erschienen ist. Denn abgesehen von der Uebersetzung und den Erläuterungen ist der Text des Talmud und der rabbinischen Commentare in dieser Ausgabe so deutlich, so vollständig und correct wie man dies vergebens in anderen Ausgaben suchen wird. Es haben uns daher mehrere Gelehrte Deutschlands, Frankreichs und Englands ihre Beurtheilung schriftlich mitgetheilt, von denen wir nur einige hier anführen:

„Herr Dr. Pinner hat durch die Herausgabe des babylonischen Talmud (Band I. Berlin 1842) ein Werk begonnen, für dessen Trefflichkeit schon das vorstehende Verzeichniß der höchsten, geistlichen und weltlichen Subscribenten aus allen Ländern deutscher Zunge ein rühmliches Zeugniß ablegt. — Nach genommener Einsicht des ersten Bandes kann ich daher den Wunsch nicht unterdrücken, daß der eben so gelehrte als bescheidene und würdige Mann zur Fortsetzung dieses mit schweren Opfern begonnenen Unternehmens auch ferner freundliche Unterstützung finden und der Früchte seiner schweren und beschwerlichen Arbeit sich erfreuen möge.“

Dresden, am 17. September 1842.

**von Ammon D.**

Oberhofprediger, geheimer Kirchenrath  
und Vicepräsident.

---

„Herr Dr. Pinner hat mir den ersten Theil seiner Uebersetzung des Talmud mitgetheilt und ich habe mit Vergnügen von diesem Werke Kenntniß genommen. Die Arbeit zeugt von den gründlichen talmudischen Studien ihres Verfassers und wird, bei der großen Schwierigkeit, welche nicht jüdische Gelehrte bisher bei dem Gebrauche des Talmud fanden, sich für die Wissenschaft mannigfaltig nutzbar beweisen. Die Fortsetzung und Vollendung des Werkes liegt daher im allgemeinen wissenschaftlichen Interesse. Aber bei dem durch den Umfang des Unternehmens bedingten hohen und dem nicht sehr begüterten Privatmanne unerschwinglichen Preise desselben, wird der Fortgang von der Unterstützung öffentlicher Bibliotheken und reicher Gönner abhängig werden, welche ich auf dasselbe aufmerksam zu machen und dafür möglichst zu interessiren mich verpflichtet halte.“

Breslau, den 15. November 1842.

**Dr. Middeldorpf.**

Königl. Preuß. Consistorial-Rath und  
ordentlicher Professor der Theologie.

---

Unter den anderen Zuschriften, die wir in dieser Hinsicht besitzen, sind auch die von Busch, Lee, Corrie, Dräseke, Hahn und mehrere andere. — Doch wir kehren zur Cassel'schen Schrift zurück und hätten noch Vieles, sehr Vieles in ihr zu erörtern, wollen aber aus Rücksicht auf den Leser, den wir nicht länger mit diesem Machwerk belästigen wollen, nur noch Folgendes berühren:

Seite 51: „Schreiber dieses muß zu seiner Beschämung gestehen, daß ihm die Messingpreise vom Sommer 1855 unbekannt geblieben sind.“ Nun Herr Dr. Cassel braucht sich diese Beschämung nicht so sehr tief zu Herzen gehen zu lassen. Es ist ja nicht gerade nothwendig, mit alten Metallen und ihren Preisen vertraut zu sein, und weiß der tief gelehrte Forscher Cassel auch nicht Bescheid in Messing, so kann er doch Bescheid in Silber wissen, aus welchem bekanntlich Groschen gemacht werden. — Ueberhaupt auffallend ist es, daß er sich als einen, der den Werth des Geldes nicht kennt und nicht kennen will, darzustellen sucht. Drückt etwa sein Gewissen der Gedanke, daß er einen Vorwurf der Habsucht und der Groschenmacherei von sich abzuwenden habe? Fürchtet er etwa Dr. Groschenmacher genannt zu werden? Konnten wir wohl, wenn wir in unserer Denkschrift dem Vorstande den gerechten Vorwurf machten, daß er die ewigen Dotationen angetastet und die herrlichsten Kronen für Spottpreise verkauft habe, darunter etwas Anderes als den antiken Werth gemeint haben? Wenn C. indessen, wie hier erwiesen ist, antike Dinge auch nicht zu würdigen weiß, obgleich er ohne Zweifel für einen Alterthumsforscher gelten will; wenn er auch kein Kenner der Messingpreise ist, darum kann er dennoch ein sehr geübter Eisenmenger sein.

S. 64: „Es weiß ein jedes Gemeindemitglied, daß ein Mann, wie Dr. Sachs für die Gemeinde auch dann da ist, wenn er nicht predigt.“ Es giebt aber viele achtungswerthe Menschen, die behaupten wollen, Sachs sei selbst, wenn er predigt, nicht für die Gemeinde, sondern gegen dieselbe. Aber abgesehen hiervon muß das Lächerliche der

dreisten Behauptung des Cassel jedem Leser auffallen. Denn nach diesem herrlichen Grundsatz müßte auch der gewissenloseste Beamte stets für seinen Beruf da sein, selbst bei der andauerndsten Pflichtverletzung. Und fragen wir: ist etwa z. B. ein Lehrer für seine Schule da, wenn er auch nicht unterrichtet? Wird ein zum Unterricht bestimmtes Stift auch dann redlich verwaltet, wenn die dafür bestimmten Lehrer nicht unterrichten? Oder ist der Dirigent einer der besondern Aufsicht bedürftigen Erziehungsanstalt auch für die Anstalt da, selbst wenn er ohne Erlaubniß längere Zeit luststreift?

Sachs und Cassel unterscheiden sich als Gemeindebeamten dadurch, daß ersterer wenig thut für vieles Geld, letzterer viel thut für's Geld.

§. 66 erlaubt sich Cassel eine Schrift anzuführen, zu kritisiren und zu verurtheilen, die das Publikum gar nicht kennt und die auch nie unter demselben verbreitet wurde. Noch mehr, C. giebt genau an, daß sie im Juni erschienen sei und niemals ist dieselbe in irgend einem Blatte angezeigt, noch ist sie Jemandem zum Kauf angeboten worden. Wir selbst, die wir den Verfasser zum öfteren sehen, haben diese Schrift wohl im Manuscript, nicht aber gedruckt gesehen und der vielvermögende Cassel kennt sie so ganz vom Tage ab, wo sie die Presse verließ. Woher diese Allwissenheit, welche Spürhunde waren zu dieser Herbeischaffung thätig?? Die Sache verhält sich wie folgt.

Herr L. Zolberg, ein sehr achtungswerthes Gemeindeglied und streng religiös, ließ eine Schrift drucken: „Wie ist der Conflict in der Berliner Synagogen-Angelegenheit auf friedlichem und gesetzlichem Wege zu lösen?“ In dieser

Schrift wird außer den andern gründlich besprochenen Gegenständen auch Dr. Sachs und sein Busenfreund Dr. Weit nach Treue und Wahrheit charakterisirt, Gründe genug, daß sie den neuen Reformern ein Dorn im Auge ist und daß die Quadrupelalliance sehr eifrig darüber herfällt. Herr Zolenberg, in seiner Bescheidenheit zu weit gehend, wollte seine Schrift vorläufig gar nicht veröffentlichen, überreichte nur der Censur das Pflichtexemplar, sandte auch 3 Exemplare an die höchsten Behörden und behielt sämtliche Exemplare bei sich zurück. Auch der Drucker betheuerte, daß nicht irgend etwas von dieser Schrift aus seiner Druckerei entwendet worden. Woher mußte also Cassel, daß eine solche Schrift gedruckt ist und woher hat er sie genommen?? Dies beweist hinreichend, was wir oben (Seite 79) angedeutet, daß diese Partei ihre geheimen Agenten hat, die uns fortwährend belauschen und das Unmöglichste möglich machen; aber durch welche Mittel und Helfers Helfer? Auch hat Hr. Zolenberg den Dr. Cassel schriftlich aufgefordert, er möchte ihm angeben, auf welche Weise er seine Schrift bekommen hatte; aber natürlich, hat Cassel nicht geantwortet, denn sollte er etwa die Schleichwege, die seine Partei verfolgt, verrathen?

Allerdings konnte Herr Z. dem C. einen dreifachen Prozeß machen; 1) hat er kein Recht dazu, eine Schrift zu veröffentlichen, bevor dies nicht der Verleger selbst gethan hat. Es konnte ja sein, daß der Verfasser seine Schrift, nachdem sie gedruckt war, ganz unterdrückt und sie nicht herausgibt, wie dies bisher Hr. Z. wirklich gethan hat! — 2) wegen der beleidigenden Ausdrücke, die sich Cassel gegen ihn erlaubt; — 3) wegen der unerlaubten Weise, wodurch

er die Schrift erhalten hat. — Hr. Zolenberg hat dies unterlassen und gab somit seinem Feinde, der wahrlich keine Schonung und keine Nachsicht verdient, ein schönes Beispiel von versöhnlichem Geiste, und das ist auch ächt jüdisch, das heißt ächt altgläubig.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß jeder Partei-lose uns beipslichten wird, wenn wir behaupten: daß ein Mann von solchen gehässigen Gefühlen, von solchem Verfolgungsgeiste wie Cassel in seiner Schrift so mannichfach bewiesen hat, nicht würdig ist, Lehrer unschuldiger Kinder zu sein, vielmehr Inspector einer heiligen Anstalt.

Noch eins glauben wir bemerken zu müssen. Cassel ist einige Mal in seiner Schrift entrüstet darüber, daß wir Mitglied sind der asiatischen Gesellschaft zu Paris, hält sich auch darüber auf, daß er es nicht ist. Nun begreifen wir nicht, warum er etwas Anderes, nämlich, daß wir auch Mitglied der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer sind, so ganz mit Stillschweigen übergeht! Fast scheint es, daß er die Knute fürchtet, und in der That, ein russischer, geistvoller Hieb streckt derartige Feinde vollständig zu Boden. — Jedenfalls erkennt man hierin den Verfolgungsgeist unseres Feindes, der auch das Kleinste, das Unschuldigste an uns zu verpönen und zu verdächtigen bemüht ist. Und dieser Mann wagt es, sich „einen wahrhaften und ehrlichen Juden“ zu nennen!!\*) Wahrlich ein höchst trauriges Zeichen für den Verfall unseres Glaubens und das treueste Bild eines Pseudoorthodoxen.

Wir scheiden nun gern von Dr. Cassel und seiner

---

\*) S. oben Seite 69.

Schandschrift, und wenn der Kladderadatsch einst von seinem Bruder Selig jetzt Paulus sagte: „Oesterreich behält Hessenkassel und Preußen Selig Cassel,“ so bebauern wir sagen zu müssen: „Wir und Oestreich\*) behalten David Cassel.“ Doch, wie lange? Das steht dahin.

---

### Die Predigten des Dr. Sachs.

In der Geschichte der jüdischen Nation findet man die verschiedensten, gräßlichsten Verfolgungen aufgezeichnet, wie in keiner Geschichte anderer Nationen, so daß die Behauptung: die jüdischen Annalen seien oft, sehr oft mit Blut geschrieben, eine kaum genügende und ganz die Ereignisse treu und wahr bezeichnende ist. — Nur eine traurige Thatsache fehlte noch, daß im Innern des Judenthums, und zwar unter den Juden selbst, Spaltungen und Streitigkeiten entstanden, und so zu sagen ein Krieg der bösesten, verderblichsten Art ausbrach, in welchem Reformen ihre ächtgläubigen Religionsbrüder durch Schrift, Wort und That oder geistig und körperlich verfolgten. — Auch dies hat sich leider in unsern Tagen bewährt.

Wie weit die Verfolgungen gegen uns durch Schrift geschehen, ist im Vorhergehenden hinreichend dargestellt. Die Verfolgung durch's Wort hat das Oberhaupt der neuen Reformen, Herr Dr. Sachs übernommen, nämlich durch seine Predigten und andere Reden.

Auf ganz eigenthümliche Weise unterscheiden sich die Predigten dieses Mannes von allen andern sowohl nach

---

\*) Name jüdischer Familien.

Inhalt als Vortrag; und gerade dadurch ziehen sie an, daß Alles neu, erkünstelt und im hohen Grade erzwungen ist. — Der ganze Vortrag geschieht voller Eifer, voller eigenthümlichen Bewegungen, verbunden mit Gesten, wie man sie bei ganz gewöhnlichen Comödianten zu finden pflegt, natürlich, daß so etwas den gemeinen Haufen besticht und ihm gefällt, und zwar in eben dem Grade, wie es jedem Gebildeten mißfällt und ihn verlegt. — Was den Inhalt betrifft, so ist er größtentheils polemischer Art, geschmückt mit Glanzperioden, mit einem Schwalm von nichts sagenden Worten und mit tausendfachen Wiederholungen bis zum Ueberdruß. Stoff zu solchen Raisonnements-Predigten haben in den früheren Jahren die ältern Reformer oder die Genossenschaft gegeben und auch dies gewann den Haufen, da man nicht anders glauben konnte, daß ein Mann, der solche keckerichterlichen Predigten hielt, auch ächt orthodox sei. Bekannt ist der freudige Ausdruck, den seine Anhänger nach einer solchen Predigt im Munde führen:

„Di, wie hat er sei's gesagt!!“

Aber ganz unerwartet und mit einem Male wandelte sich der Schauplatz zum Erstaunen Aller um. Derselbe Mann, noch kurz vorher der erklärteste Feind der Reformer, tritt selbst als Oberhaupt und Vorkämpfer der neuen Reformen auf und scheut sich nicht darzuthun, daß seine geharnischten Reden gegen jene Reformer nur kleine Anfänge und gleichsam Vorkäufer von denen waren, die da folgten, und zwar gegen Aechtgläubige, die seine Reformen nicht gut heißen wollen und können. Indessen gleicht Hr. Dr. Sachs hierin nicht seinem Freunde, dem Dr. Cassel und schlägt nicht wie dieser wilde Recke ungeschlacht drein, gleichviel,

ob er gleich vom Anfange an sich selbst trifft. — Cassel wird es wohl nicht übel deuten, wenn wir von diesem Ausdruck, dessen er sich in seiner Schrift S. 66. mit unerhörter Dreistigkeit gegen uns bedient, einen relativen Gebrauch machen. — Unser Verfolger durch's Wort führt den Krieg besonnener und dauernder, wie das Folgende ergeben wird.

Nachdem die Synagoge im vorigen Jahre in ihrem restaurirten unjüdischen Glanze eingeweiht und die Reformen trotz dem Proteste des Rabbinats darin eingeführt und wir dagegen aufgetreten waren, begann kurz nachher der Krieg gegen uns auf heiliger Stätte und in einer der ersten Predigten wurden wir Böbel genannt und unsere tiefsten Seufzer über die traurigen Neuerungen wurden als heuchlerische Stoßseufzer bezeichnet.\*) Die darauf folgenden Predigten enthielten zwar mehrere Anzüglichkeiten jedoch waren sie nicht ausschließlich uns gewidmet. Erst am Sabbath פָּרָשַׁת מוֹא פּאראשאח Moa, und zwar am 13. October schoß dieser redselige Held die giftigsten Pfeile gegen uns von der Kanzel herab, indem er sich mit Moa verglich, der nach dem Talmud der frömmste Mensch auf Erden zu seiner Zeit war, uns hingegen nannte er צְבוּרֵי Gefährliche, Heuchler, die im Talmud (Sota, 22, 2.) als die gefährlichsten Menschen bezeichnet werden. — Wir thaten nichts gegen diese Beleidigungen und ertrugen sie geduldig. Hierauf trat eine lange Pause ein, und besonders passiv verhielt er sich während der Zeit, daß an der Casselschen Schrift gearbeitet wurde, von der die Qua-

---

\*) S. oben S. 35.

brupelalliance erwartete, daß mit dem Erscheinen dieser Schrift auch alle Feinde für immer vernichtet sein werden. Anfangs August erschien diese Schrift und Cassel, der Lobredner, wie Sachs der Gelobte begaben sich in die Bäder. Nach den Worten der heiligen Schrift (soll aber nur:) „Der Verunreinigte und Besudelte sich haben.“

Gestärkt und gekräftigt zurückgekehrt, glaubte Sachs um theils die Casselsche Schrift zu ergänzen und zu besiegeln, theils die Feinde vollends zu vernichten, vielleicht auch, um seinem Freunde C. den Sieg aus Händen zu winden, daß noch etwas Wesentliches von seiner Seite geschehen müsse. Nicht die vorhergegangenen Verfolgungen und Beleidigungen waren ihm genügend, nicht die bevorstehenden heiligsten Festtage, wie das Neujahr- und Versöhnungsfest achtete er, die Feinde mußten unterdrückt werden, Schonung, Zögerung hieße sündigen.

Am Sabbath dem 13. September, also gerade 11 Monate nach jener berücktigten Predigt mit der Vergleichung Noa's, predigte Sachs gegen uns, die Rechtgläubigen mit einer Entrüstung, mit einer Wuth, die unmöglich durch Worte ausgedrückt werden kann. Wir wurden mit den Deplatoren Rom's verglichen, für die frevelhaftesten Denuncianten erklärt und hungrige Hunde genannt; wahrlich, ein schöner Vorwurf von dem, den wir seit elf Jahren sättigen. Auch rief er aus voller Kehle wiederholend auf uns deutend und mit seinen bekannten Gesten: „Entreißt ihnen die Larven, die Larven entreißt ihnen!“ — Wir möchten ihm leise in's Ohr flüstern: wehe manchem jüdischen Prediger, wenn er ganz entlarvt vor uns stünde! — Er schloß seine Predigt damit, daß er am nächsten Sab-

bath fortfahren werde. — Am folgenden Tage soll er von seinen verblendeten Anhängern ein werthvolles Geschenk für diese das Judenthum schändende Predigt erhalten haben. — Pfeilschnell verbreitete sich diese schmachvolle Rede unter allen Juden Berlins und am Sabbath, der nun folgte, eilte Alles schon in frühester Stunde in die Synagoge. Ueberfüllt, wie noch nie, war das Gotteshaus, Alt und Jung, neue und alte Reformer wollten Zeugen sein eines solchen Auftrittes und einer solchen Schändung, auch die ächten Orthodoxen, alle waren gegenwärtig, nicht etwa zitternd oder fürchtend, sondern frohen Muthes, um ihren Hauptgegner in seiner ganzen Glorie kennen zu lernen. Doch der Gegner, entweder durch die ungeheure Menge überrascht und schüchtern gemacht, oder durch einen weit sehenden Blick gewarnt, fing damit an, daß die versprochene Fortsetzung unterbleibe und daß die in dieser Absicht herbeigeeilte Menge enttäuscht sei.

Der Mann, der das Glück hatte, aus einer Winkel- und Reformschule Prags hierher berufen zu sein, gleichviel ob durch Verwendung seines Busenfreundes des Dr. Veit oder durch Verwandtschaften, besteigt die heilige Kanzel, geißelt diejenigen, die zu seiner Existenz beitragen, lästert sie mit unverschämter Dreistigkeit, und zwar darum, weil sie ihren ächt väterlichen Glauben erhalten und die unglückseligen Reformen dieses übermüthigen Redners nicht dulden wollen. Man wäre wohl berechtigt zu glauben, daß er doch eigentlich einsehen sollte, wie unbedeutend die Wirkungen dieser unablässigen Propaganda sind, wie eng die Kreise, in denen seine Predigten einigen Einfluß üben und wie allgemein die Ansicht um sich greift, daß so schmachvolle Reden

die Beachtung keines redlichen Menschen verdienen. Aber wann hat der eingebilbete Egoismus schon richtig gesehen? Er ist stets taub und mit Blindheit geschlagen und tappt, wie die heilige Schrift sagt: „am Mittag im Finstern.“ — Wir müssen nur wiederholend gegen die Wahn protestiren, als ob irgend eine Anzahl gebildeter Mitglieder der hiesigen Gemeinde solche Gesinnungen, solche Lasterungen wirklich billigte. — Daß Reden, die noch so verwerflich, noch so erbärmlich und gemein sind, wenn sie mit Pathos, Geläufigkeit und Selbstvertrauen ausgesprochen werden, bei Anhängern und Verblendeten Beifall finden, kann nicht befremden, daß sie aber den größten Theil der Zuhörer nur höchst unangenehm berühren, daß sie die höher Gebildeten und Zartfühlenden, die fern von jeder Parteilucht sind, im hohen Grade erschüttern und empören, daß sie ferner nicht nur die heilige Lade, vor welcher der Redner steht, sondern die ganze Synagoge entweihen, ist nur zu gewiß. Denn ist die Synagoge ein Marktplatz und ist die heilige Bundeslade der Ort, von dem aus man die Gegner schmäh, den Haufen durch saftige Phrasen berauscht und durch gewisse Klünste an die Leidenschaften desselben appellirt? Ist das das hehre Gotteswort, welches von der heiligen Stätte erbauend und veredelnd vorgetragen werden soll? Eben so gewiß ist es auch, daß jeder andere Vorstand solche Reden weder gestattet, noch hätte er sie ohne weiteres auf sich beruhen lassen. Aber dafür hat schon Dr. Weit gesorgt, daß ein Vorstand gewählt wurde, unter dessen Schutz sein Freund Alles wagen, Alles sich erlauben kann und namentlich wenn es uns und unsere Partei betrifft.\*)

\*) Wir werden anderweitig Gelegenheit finden, über die Bemühun-

Nie und nimmer ist in einer Synagoge etwas Aehnliches gehört worden; nie und nimmer ist man gegen Rechtgläubige, weil sie von ihrem beseligenden Wandel nicht weichen wollen, so zu Felde gezogen; nie und nimmer hat es unter den Juden ein Reformirer gewagt, seine unheilvollen und gesetzwidrigen Reformen gewaltsam einführen und behaupten zu wollen. — Die Sabbathe am 13. October 1855 und 13. September 1856 bleiben unvergesslich in der hiesigen Gemeinde; die an ihnen gehaltenen Predigten des Dr. Sachs sind unvertilgbare Denkmale der grenzenlosesten Eigenliebe, Verfolgungssucht und Impertinenz; sie und besonders ihre enthaltenen Schmähungen sind mit großen, unauslöschlichen Buchstaben geschrieben, sie sind ewige Schandpfehle für die Juden Berlins, wo die berühmtesten Rabbiner und wo der unsterbliche Mendelssohn gelebt und gewirkt haben.

Allerdings konnten wir wegen solcher unerhörten Beleidigungen klagbar werden und schwerlich würde Dr. Sachs einer empfindlichen Bestrafung entgangen sein, wie sich dies ganz vor Kurzem bei einigen Predigern wiederholt hat.\*) Allein solche Handlungen, solche Rachegefühle sind fern von den wahren, ächtgläubigen Juden. Vielmehr unterdrücken sie ihren Schmerz, ihre unverdienten Leiden in tiefster Brust und flehen zu Gott, ihrem schützenden Vater, daß er ihnen

---

gen des Dr. Weit bei der Wahl des gegenwärtigen Vorstandes zu sprechen

\*) Die Gerichte zu Greifenberg und Hohenzollern bestrafte die Prediger wegen beleidigender Ausdrücke in ihren Predigten und in München ist in dieser Hinsicht eine strenge Warnung an die Geistlichen ergangen. Vergl. Bossische Zeitung vom 4. und 12. December mit den Münchner Regierungsblättern letzter Zeit.

beistehende und ihre Feinde und Verfolger bessern möge. Ja, wir können es behaupten, daß es uns wehe thut, diese höchst beklagenswerthe Thatfachen veröffentlichen zu müssen, welches auch nur darum geschieht, um zu zeigen, wie mannichfach und wie sehr wir verfolgt werden, wie weit die hiesige Gemeinde durch die Pseudoorthodoxen leider gesunken ist, daß solche Entweihungen im Gotteshause ohne Scheu und ohne Rüge vorkommen dürfen. Auch hegen wir die Hoffnung, daß gerade diese Veröffentlichung zur bessern Einsicht und Rückkehr führen könnte und führen möge.

Bevor wir uns indessen von diesem kühnen Vorsechter ganz trennen, erachten wir es für nöthig zu wiederholen, was wir in unsrer Denkschrift so nachdrucksvoll der hiesigen Gemeinde an's Herz gelegt haben. Dieses lautet S. 44:

„Wodurch aber kann diesem Uebel (nämlich dem Verfall unsrer Religion) abgeholfen werden? Dadurch, daß man den Dr. Sachs energisch an seine Pflicht erinnert, daß man ihn auf seine wahre abhängige Stellung zurückführt, daß sein Einfluß auf den Vorstand möglichst beseitigt wird, und dazu gehört vor Allem: Die Mäßigung des Einflusses des Dr. Weit beim Vorstande. So lange dieser Mann auch nur in der Verwaltung der Gemeinde bleibt, werden nur sächsische Interessen begünstigt und keine Aussicht sein auf bessere Gestaltung der Dinge. — Wir wiederholen dies unermüdet, wie Cato den Schluß seiner Reden gegen Carthago, daß dieses höchst parteiliche Treiben vernichtet werden muß, um auf heilsamen Weg zu gelangen, um bessere und edlere Zwecke verfolgen zu können.“

Diese Behauptungen können wir durch vielfache Beläge rechtfertigen und bemerken nur, daß Dr. Sachs wohl in der ganzen Judenschaft der einzige Religionslehrer ist, der keinen Unterricht in der Religion erteilt. Wie ganz anders würde und müßte sich der religiöse Zustand in hiesiger Gemeinde gestalten, wenn dies geschehen möchte, und ist er nicht dazu moralisch und religiös, wie laut seiner Vocation verpflichtet? Werden nicht die Rabbinatscandidaten täglich vom Herrn Rabbinats-Verwalter Dettinger im Talmud unterrichtet und eben so vom Herrn Rabbinats-Assessor Rosenstein, und zwar nur aus religiösen und moralischen Pflichten und Hr. Dr. Sachs, dessen jährliches Einkommen fast dem der beiden genannten Herren gleichkommt, will weiter nichts in der Gemeinde leisten, als dann und wann nach Belieben predigen und in den Predigten diejenigen nach Belieben beschimpfen und verpönen, die seine Reformen und sein Nichtstun beklagen? — Wie oft ist schon der ehrenwerthe Greis, Herr Dettinger, seit den dreißig Jahren seiner Rabbinats-Verwaltung in die Bäder gereist? Die modernen und reformsüchtigen jüdischen Lehrer und Prediger müssen alljährlich Bäder besuchen, denn sie verstehen es, selbst durch Husten und Hüsteln sich geltend und Geld zu machen.

Wenn wir auch nichts dagegen einzuwenden hätten, daß Dr. Sachs vom Anfange an einen zu großen Gehalt bezogen, (da er kaum zwei Mal in einem Monat predigt, also auch sehr leicht in der Gemeinde zu entbehren ist,) so müssen wir uns um so mehr wundern, wie der gegenwärtige Vorstand diesem Manne seit etwa einem Jahre eine Gehaltszulage von 500 Thlr. bewilligen und ihm sogar 1200 Thlr.

als dreijährigen Rückstand, wie man sagt, zahlen konnte, weil schon vor drei Jahren der damalige Vorstand eine Gehaltszulage von 300 Thlrn. jährlich versprochen, jedoch nicht gezahlt haben sollte. Demnach hat Dr. Sachs in einem Jahre mindestens 1400 Thlr. mehr bekommen als ihm ursprünglich bestimmt, und — als er bekommen sollte. Sind das etwa Motive, um von den Mitgliedern der Gemeinde größere Beiträge zu verlangen und — zu erzwingen? — Warum und wofür ist diese enorme Zulage, etwa für die gewaltsam eingeführten Reformen?? Wahrlich, dann kämen sie der Gemeinde sehr theuer zu stehen. — Für 1400 Thlr. sind wir im Stande eine ganze Synode von jüdischen Reformpredigern und Religionslehrern zu berufen, die noch viel mehr erlauben würden, als Dr. Sachs erlaubt hat und auf unerhörte Weise aufrecht zu halten sucht.

Auch dies können wir mit Bestimmtheit hinzufügen, daß seit dem Amtsantritt des Dr. Sachs in hiesiger Gemeinde fast kein anderer in derselben angestellt wurde, als ein erprobter Anhänger desselben. Es sind also fast nur Fremde, die gern das Knie beugen vor dem, der nicht nur zu empfehlen, sondern auch Alles durchzusetzen weiß. Erst vor Kurzem ist ein Fremder von der Grenze Polens als Sekretair bei der Gemeinde angestellt worden, während hiesige Mitglieder, die Jahre lang beigetragen haben, völlig unberücksichtigt blieben, und warum? Weil dieser fremde Mann ein treuer Anhänger und Bertheidiger des Dr. Sachs ist und sogar gewisse Bücher für eine gewisse Buchhandlung zu schreiben vermag. — Sogar sind einige Lehrer an der Gemeindefchule und an anderen Anstalten angestellt, die nicht ein mal ihre hiesige Niederlassung haben. —

Dies Alles geschah und geschieht durch Dr. Weit, der stets und immer dahin strebt, bald als Vorsteher, bald als Repräsentant, bald als Präses in der Gemeinde-Verwaltung zu fungiren, damit er die Interessen seines intimen Freundes, des Dr. Sachs, stets wahrnehme und zugleich das ganze sächsische Regiment immer mehr ergänze, vergrößere und kräftige.

Zum Schlusse fügen wir die Versicherung hinzu, daß nicht eine persönliche Abneigung oder irgend ein Privatinteresse uns zu diesen Betrachtungen veranlaßt, im Gegentheil zollen wir gern dem Herrn Dr. Weit unsere Achtung, da er sich mannichfach im Interesse der Juden bemüht hat. Aber im vorliegenden speziellen Falle sind wir entschieden sein Gegner; hier läßt er sich durch ein Freundschaftsbündniß fast blindlings leiten; hier hat er nur ein Ziel, ein Interesse vor Augen, und zwar das seines erprobten, vieljährigen Freundes; hier sieht er nur einen Gegenstand, hört nur eine Stimme und die Stimme des Allgemeinen entschwindet seinem Ohre, wie seinem Geiste. Ja, wir sind überzeugt, daß ohne diese Freundschaft sich manches anders und besser in hiesiger Gemeinde gestaltet hätte.

Eben so wenig haben wir irgend etwas Persönliches gegen Herrn Dr. Sachs, wir wünschen nur, daß er das in der Gemeinde sei, wozu er berufen ist und daß er vor Allem sein Reformprojekt aufgebe. So lange dies nicht geschieht, sind wir sein entschiedenster, energischster und unermüdetster Gegner.

Wie sehr wir durch die That von unsern Gegnern verfolgt werden, davon könnten wir mehrere Beispiele anführen, unterlassen es aber aus verschiedenen Rücksichten, und zwar

so lange, bis die Umstände eine Veröffentlichung für nothwendig erheischen sollten. Nur so viel sei bemerkt, daß wir mehr als einmal von unsern Gegnern insultirt wurden und daß uns erst ganz kürzlich ein bedeutender Schaden aus reiner boshafter Rache und auf gemeine Weise von einem Reformier zugesügt worden ist. — Aber alle diese Verfolgungen, so ergreifend sie sind, sollen uns nicht entmuthigen, für unsere heilige Sache zu kämpfen und der göttliche Beistand wird uns nicht fehlen.

Auch hier schließen wir mit den Worten unserer Denkschrift Seite 44:

„Beherzige dies, Du treue, alte Gemeinde! wandle nicht länger blindlings und willenslos; entferne von Dir jeden Hang zur Zwietracht, jede Begier zur Herrschaft und jede Sucht zur Neuerung; erwache aus Deinem langwierigen religiösen Schlummer und ermuntere Dich zur Ausübung und Aufrechthaltung göttlicher Lehren; werde die Zierde aller jüdischen Gemeinden, Du besitzest die Mittel, o, daß Du auch den festen Willen dazu haben möchtest! Dann wirst du mit Gott und mit allen Menschen versöhnt sein, dann wird Dein Friede und Dein Heil ungetrübt und ewig dauernd sein.“

## Das Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847.

In unserer Denkschrift (S. 23—29) haben wir ausführlich bewiesen, daß das Gesetz von 1847 sich durchaus nicht auf die innern religiösen Angelegenheiten beziehen kann, weil der Staat selbst es sich nicht erlaubt: die bestehenden religiösen Institutionen der Juden in ihrem Innern umzugestalten, vielweniger, wird er ein solches Recht einem Vorstande einräumen, welcher so ganz ohne Rücksicht und ungehindert es gethan hat. Allein sogar im Sinne der Reformer, welche diese ächt logische Deutung bestreiten, kann aus dem betreffenden Paragraph selbst erwiesen werden, daß sie durchaus nicht in ihrem Rechte sind. Dieses Gesetz lautet im §. 51:

„Die auf den Cultus bezüglichen innern Einrichtungen bleiben in jeder einzelnen Synagogen-Gemeinde, so lange und so weit nicht das Statut ein Anderes festsetzt, der Vereinbarung des Vorstandes und der Repräsentanten überlassen. Die Regierung hat von diesen Einrichtungen nur in so weit Kenntniß zu nehmen und Entscheidung zu treffen, als die öffentliche Ordnung ihr Einschreiten erfordert.“

Der letzte Passus giebt offenbar Aufschluß über das Ganze, welches richtig aufzufassen und zu beurtheilen wahrlich keine große Jurisprudenz erfordert.

Er besagt:

- a) Daß der Staat sich um das Bestehen oder Verändern der jüdischen Religion nicht kümmern will und dies ganz ihren Bekennern überläßt. Sie begiebt sich gleich-

sam des Rechtes, den Juden sagen zu können: ihr müßt eure Religion auf diese oder jene Weise ausüben, oder, dieser oder jener von euch muß diese Aenderung treffen, weil dies mit dem Bordersatz im Widerspruch stünde, da der Staat selbst es sich nicht erlaubt, die jüdische Religion umzugestalten.

- b) Daß der Staat dasjenige, welches nicht zum Wesen der Religion gehört, also mehr das Aeußerliche ist und daselbe ganz von der Regierung abhängt, wie z. B. Verwaltung, Armenwesen und zum Theil Synagogenbau etc. dem Ermessen des Vorstandes anheimstellt. Dies liegt auch in dem Ausdruck „Einrichtungen“, welcher sich nur auf etwas Materielles beziehen kann. Denn wer will das Geistige oder eine Religion einrichten?
- c) Daß der Staat das Ober-Aufsichtsrecht sich im vollen Maaße vorbehält, da unter „öffentliche Ordnung“ nicht etwa polizeiliches Einschreiten, das nach vorhergegangenen Beleidigungen oder Verlegungen erforderlich ist, verstanden sein kann; denn dazu bedarf es wahrlich nicht des §. 51 und sind ganz andere Gesetze, welche dieses Verfahren vorschreiben. Vielmehr hat der Ausdruck „öffentliche Ordnung“ jene höhere Bedeutung, daß sie als gestört betrachtet werden kann, wenn man Neuerungen gegen den Willen vieler Mitglieder der Gemeinde gewaltsam einführt und die Gegner öffentlich verpönt und beschimpft. — Giebt es auch eine größere Störung der „öffentlichen Ordnung“ als die, wenn der Prediger die Widersacher seiner Reformen von der Synagogen-Canzel zu wiederholten Malen in Gegenwart unzähliger Zuhörer durch die beleidigendsten Ausdrücke lästert

und herabwürdigt? Und würde es nicht im Gottes-  
hause selbst zu den bedauerlichsten Auftritten gekommen  
sein, wenn die Altgläubigen nicht einsichtsvoller und  
friedliebender wären, wenn sie nicht stets und immer  
befürchten möchten: es könnte eine  $\text{עוון חיל}$  Entwei-  
hung des Höchsten entstehen??

Demnach ist gerade durch den angeführten §. 51 be-  
kundet, daß die Ober-Aufsicht des Staates dazu bestimmt  
ist, das Bestehende zu erhalten und zu schützen gegen un-  
heilvolle Neuerungen, die keine Legitimität, keine feste Ba-  
sis haben, die nur auf Unglauben, Eigendünkel und Ei-  
gennutz beruhen. Hierin liegt zugleich der Beweis, daß  
die gegenwärtige Regierung die Cabinets-Ordnung vom 9. De-  
cember 1823 stillschweigend anerkennt, nach welcher, zum  
Heile der Juden, der alte jüdische Ritus auf keine Weise  
verfüßt oder verändert werden darf.

Erwägt man ferner, daß im revidirten General-Privi-  
legium für die Judenschaft vom 17. April 1750 §. 30  
und 31, wie im Rescript vom 5. März 1806 den Juden  
Schutz und Beistand in ihrem Glauben, wie in den damit  
verbundenen Ceremonien und in allen ihren Religionsfachen  
zugesichert ist, so dürfen wohl die vom Gewissenszwang  
tief gebeugten ächtgläubigen Juden es wagen, den Schutz  
der Regierung zur Erhaltung ihrer anerkannten Rechte zu  
erbitten, und einer Gewährung dieser Bitten bald möglichst  
entgegensehen!!

Bevor wir zu andern Betrachtungen übergehen, scheint  
es uns zweckmäßig zu sein, Nachstehendes aus unserer Denk-  
schrift (S. 27) hier anzuführen.

„Wir behaupten daher fest und mit aller Entschieden-

heit und lassen uns von keiner Deutung oder Auslegung des Gesetzes irre führen, daß es nicht unsere Behörde, nicht unsere Regierung gewillt oder wolle, daß unser Glaube und unser Gottesdienst von unsern gewählten Vorständen abhängen soll. Ein solches Gesetz hat noch nie existirt und wäre das unheilvollste für die Juden Preußens. Denn es handelt sich nicht etwa um die jüdische Gemeinde Berlins, sondern um Hunderte solcher Gemeinden; nicht nur die Ruhe, nicht nur der Friede der ächtgläubigen Juden in der Residenz wäre vernichtet, sondern die Ruhe und der Friede tausender und abermal tausender solcher Juden. In welcher jüdischen Gemeinde, und sei sie noch so klein, findet man nicht einzelne Anhänger dieser Reformen und gerade diese, gewöhnlich Geldmänner, werden gar bald den hier gewählten nachahmen und durch viel versprechende Programme und andere Mittel die Mitglieder bewegen, sie zu Vorstehern zu wählen, und dann, wehe den Wählern, ein schwerer, hartnäckiger Kampf steht ihnen bevor. Gar bald würde der Sturm von hier über alle Städte der Monarchie sich verbreiten und furchtbar wüthen. Ein solches Gesetz gliche einem Feuerbrande, der überall unter die Juden Preußens geworfen, damit er Unheil und Verderben anrichte. — Kann dies die Absicht einer Regierung sein und namentlich der preußischen, die auf der höchsten Stufe der Intelligenz steht? Nimmermehr!!“

## Die gesekwidrigen Reformen.

Wie weit die neuesten Reformer in ihren Reformbestrebungen gehen, wie kühn sie Thatsachen leugnen und Unwahrheiten mit Pomp und Scheinheiligkeit öffentlich zur Schau tragen, ist in den vorhergehenden Blättern klar und vielfach bewiesen worden.\*) Es bedarf hier also nur einer ausführlichen Darstellung dieser Reformen und des Beweises, daß sie völlig mit dem Ritual-Gesek im Widerspruch stehen.

Bevor wir indessen von den ausgemerzten Gebeten und der veränderten Gebetweise speziell sprechen, halten wir es für zweckdienlich, Folgendes voranzuschicken, aus dem allein hinreichend bewiesen ist: wie äußerst wenig unsere Gegner in ihrem Rechte sind und wie alle ihre Reformen nur auf reiner Willkür beruhen.

### Allgemeine Hauptlehrsätze.

- A) „Ein Gebrauch oder Sitte, die unsere Vorfahren eingeführt haben, ist Gesek und Niemand darf hierin etwas ändern, ja, dieser eingeführte Gebrauch muß mehr beobachtet werden, als eine Halachah oder Schlußlehre und wenn selbst der Prophet Elias kommen und gegen diesen Gebrauch sprechen sollte, so darf man seinen Worten keine Folge leisten.“

Quellen: Talmud, Tractat Pesachim, Fol. 50, S. 2. Taanith, 28, 2. Jebamoth, 102, 1. Baba mezia, 83, 1. Menachoth, 32, 1. — Ritual- und Ceremonial-Gesekbuch. Tore deah, Kapitel (Simon) 376, S. 4. Eben ha'ezer, Kap. 169, S. 16. Eshchen mischpot, Kap. 331, S. 1 und 2.

- B) „Es darf keine Gemeinde irgend etwas Neues in's

\*) Hier sind besonders Seite 15 mit S. 68 zu vergleichen.

Leben rufen, wenn nicht der Gelehrteste in derselben (also der Rabbiner) seine Bewilligung dazu gegeben hat.“

Baba bathra, 9, 1. Fore deah, Kap. 256, §. 4. Choshen mishpat, Kap. 231, §. 28.

Nach diesen Hauptlehren, die alle Juden bis auf die neueste Zeit streng befolgt haben und größtentheils auch noch befolgen, hat selbst ein Rabbi nicht das Recht, Gebete oder Gebräuche, die in einer Synagoge seit ihrer Gründung eingeführt sind, sogar wenn sie nicht rituell wären, abzuschaffen, vielweniger ein Vorstand, der weder Sachkenntnisse besitzt, noch überhaupt dazu berufen ist. Um wie viel mehr sind die Reformen eines solchen Vorstandes zu verwerten, wenn sie ganz gegen das Ritualgesetz sind, wenn der gründlichste Kenner des Talmud und der rabbinischen Schriften in hiesiger Gemeinde, Herr Rabbinats-Verwalter Dettlinger dagegen protestirt hat??

Indessen wollen wir zur nähern Betrachtung der Reformen übergehen, und zwar mit nachstehender allgemeiner Bemerkung.

### **Unsere Gebete und ihr Ursprung.**

Die jüdischen Gebete haben das Eigenthümliche, daß sie nicht auf zufällige oder willkürliche Weise entstanden, sondern gesetzlich begründet sind. Sie haben ihre Basis in der heiligen Schrift, in so fern sie größtentheils nach der Zerstörung Jerusalems statt der Opfer eingeführt wurden nach den Worten des Propheten Hosea, 14, 3: „Und wir zahlen die Farren mit unsern Lippen.“\*) Unsere Gebete sind also, wie wir bereits in unserer Denkschrift (S. 9.)

---

\*) Talmud, Tractat Joma, 86, 2.

bemerkt haben: „in uralten Zeiten von unsern weisesten und heiligsten Männern zusammengetragen, vielfach geprüft und geläutert und für ewige Zeiten festgesetzt worden. Sie sind die reinsten und heilsamsten Ausströmungen unserer Religion, sind mit ihr auf das innigste und zarteste verwebt und können nicht, ohne sie selbst zu gefährden, unterdrückt werden. Darum haben unsere Vorfahren seit der frühesten bis zur neuesten Zeit, trotz allen Leiden und Verfolgungen diese Gebete als die heiligsten Kleinode und unschätzbare Vermächtnisse aus allen Feuersbrünsten und aus allen Gefahren zu retten und zu erhalten gesucht. Sollten wir sie nicht schon deshalb ehren und lieben, sollten sie uns nicht schon darum theuer sein, und uns bestimmen, sie auf keine Weise zu verändern oder zu verkürzen?“

Außer der Lobpreisung Gottes enthalten also diese Gebete auch ganze Bibelstellen in Bezug auf gesetzliche Vorschriften oder auf Opfer; auch größere Stellen aus dem Talmud sind aus diesen Gründen beigefügt.

Alle diese Gebete sind in dem Gebetbuche unter dem Namen Siddur oder Tephilla enthalten und wir sind verpflichtet, sie ganz nach rituellen Bestimmungen zu beten.

Zwei von diesen Gebeten hat der Vorstand gestrichen. Das Eine mit den Anfangswörtern: במה מדליקין Bameh madlikin, zum Abendgebet nach der Einweihung des Sabbath gehörend, ist sowohl wegen seines gesetzlichen und bedeutungsvollen Inhaltes, als wegen des tiefschauenden Geistes und der großen Moral unserer Weisen des Talmud, die, da dieselben so schonend gegen das zarte Geschlecht verfahren und ihm nur drei Hauptgebote zur Befolgung auferlegt haben, so klar daraus hervorleuchtet, von großer Be-

deutung. Aus diesen Gründen sind wir verpflichtet, es mit Nachdruck zu beten. Die portugiesischen Juden beten es sogar schon vor dem Abendgebete.

Drach Chajim, Kap. 270, §. 1.

Das Andere mit den Anfangswörtern: יקים פורקן Jesum purkan, zum Morgengebet des Sabbath gehörend, ist in Babylonien nach der völligen Auflösung des jüdischen Staates verfaßt und wegen seiner historischen Andeutungen äußerst wichtig und gewiß geeignet, stets in dem Andenken der Juden zu bleiben, wie es auch bisher geschehen ist.

Drach Chajim, Kap. 284, §. 2. Siddur des Rabbi Amrem,

Baal Hamaor über Tractat Erubin, 109, 1. Hokeach, Kap. 53.

Außer diesen erwähnten Gebeten sind in späteren Jahrhunderten noch andere Gebete für die Sabbathe unter dem Namen יצרות Jozeroth und für die Festtage unter dem Namen פרות Pjuthim, welche letztere zusammen מצות Nachsor genannt werden, von unsern berühmtesten und frömmsten Männern damaliger Zeit verfaßt, auf das sorgfältigste geprüft und gesammelt und in allen jüdischen Gemeinden gesetzlich eingeführt worden.

Drach Chajim, Kap. 68. 90, §. 10. 112, §. 2. 425, §. 1 u. 2. 428. 430 u. 685.

Es sind höchst sinureiche, erhabene Gebete, die in herzergreifender Sprache verfaßt und die zugleich auf wichtige geschichtliche Ereignisse unserer Vorfahren oder auf gesetzliche Vorschriften deuten. Sie enthalten also Gesetze, Geschichte, Moral, Ehrfurcht vor Gott und führen zur hohen Andacht. Sie sind seit mehreren Jahrhunderten unter allen Juden verbreitet und wurden auch in hiesiger Synagoge seit ihrer Gründung bis zu ihrer neuen Restaurirung gebetet.

Sämmtliche Sabbathgebete oder Jozeroth, so wie alle

Festgebete oder *Psjutim* für das *Pesach*-*Wochen-Laubhütten-* und *Freudenfest* hat der Vorstand aus der Synagoge verbannt, mit Ausnahme einiger Bruchstücke.

Die Wichtigkeit dieser Gebete geht auch daraus hervor, daß die alten Manuscripte davon mit großen Opfern für die öffentlichen Bibliotheken angeschafft werden. So besitzt die hiesige Königliche Bibliothek einige Exemplare derselben, eben so die Breslauer Universitäts-Bibliothek, aus welchem wir in unserm Tagebuche einige völlig unbekannte *Psjutim* abgeschrieben haben. Auch in mehreren andern Bibliotheken findet man Manuscripte dieser Art.

Ferner sind wir rituell verpflichtet: am Sabbath vor den letzten Tagen des *Pesachfestes*, und zwar gleich nach dem Morgengebete, das *Hohe Lied* zu lesen, eben so am *Wochenfeste* das Buch *Ruth* und am Sabbath vor den letzten Tagen des *Laubhüttenfestes* das Buch *Koheleth*.

*Trach Chajim*, Kap. 490, §. 9. 663, §. 2.

Auch diese Vorschriften hat der Vorstand verworfen.

### **Gebet für den König.**

Dieses Gebet wird nach der neuen Ordnung vom Vorbeter deutsch vorgetragen, und zwar in ganz anderer Fassung als das Original, von dem es kaum eine Spur hat und ist überhaupt für eine Synagoge völlig unpassend.\*)

Die hebräische Sprache wird allgemein für eine heilige gehalten, da die göttliche Gesetzgebung in dieser Sprache geoffenbart und aufgezeichnet wurde. Alle unsere Gebete

---

\*) Ausführlich hierüber in unserer Zeitschrift S. 9 - 15., wo auch der Ursprung und die hohe Bedeutung dieses Gebetes erschöpfend nachgewiesen ist.

sind daher hebräisch; wir finden auch darin eine größere Andacht und Heiligkeit. Weshalb sollten wir also nicht auch ferner dieses Gebet hebräisch beten? Ist nicht für eine heilige Person, wie die des Königs, um so mehr ein Gebet in heiliger Sprache nothwendig? — So lautet auch das Gesetz (Sota, 32, 1): „Daß derjenige Abschnitt, welchen der König am Freudenfeste im Vorhof des Tempels vorliest, nur in heiliger Sprache geschehen darf. Eben so wie das, welches der Hohepriester vorträgt.“ — Der Grund ist einleuchtend, weil beide heilige Personen sind.

### **Ceremonien.**

Seit uralter Zeit ist bei allen Juden die Ceremonie eingeführt worden, daß derjenige, welcher einen Abschnitt in der Gesetzbüchse lesen oder einen solchen von einem Vorleser hören soll, beim hebräischen Namen laut dazu gerufen wurde mit Beifügung des Vaters Namens. — Die berühmtesten Autoren der ältesten und neuern Zeit stimmen für die Festhaltung dieses Gebrauches.

Tract Chajim, Kap. 139, §. 3. Kol bo, Kap. 20.

Dieser Gebrauch ist nun verworfen, wie mehrere andere.

### **Änderung der Gebetweise.**

Die Mitwirkung der Gemeinde bei den Gebetverrichtungen, daß sie also die für sie bestimmten Stellen der Gebete laut sagen soll, so wie jedes Amen und dergleichen Erwiederungen, ist für dieselbe eine heilige Pflicht. Eben so ist der Vorbeter verpflichtet, die für ihn bestimmten Gebete laut und allein vorzutragen.

Tract Chajim, Kap. 56, §. 1. 57, §. 1. 101, §. 2. 124, §. 5 und 12. 125, §. 1 und 2. 268, §. 7 und 8.

Durch die neue Ordnung ist dies Alles umgestaltet

und unser Gewissen fühlt sich im hohen Grade verletzt, da wir ganz verhindert werden, unsere Gebete nach Vorschrift und herkömmlicher Weise zu verrichten. — Nicht minder widergesetzlich ist die Errichtung unheiliger und betäubender Chöre und die Verwerfung der ächt jüdischen Melodien, die das Gemüth zur wahren Gottesverehrung und zur innigsten Andacht erheben.

### **Innere Einrichtung.**

Im Innern der Synagoge ist das Gerüst oder *Almemer*, welches nach der Ritualbestimmung (Orach Chajim, Kap. 150, §. 5.) in der Mitte derselben stehen soll, um darauf aus der Gesetzbüchse vorzulesen, entfernt worden, Eben so ist jetzt die Stelle des Vorbeters eine ganz andere, als es das Ritualgesetz vorschreibt.

Eine andere Stelle in der Synagoge, nämlich die, welche für den Rabbiner bestimmt ist, hatte mehrere Jahre dem Rabbinats-Verwalter, Hrn. Dettinger gehört und das mit Recht. Seitdem die Synagoge restaurirt und modernisirt wurde, hat man Hrn. Dettinger an eine andere Stelle gewiesen, wo er gleichsam eingespeert ist, und einem so hohen Greise wahrlich nicht sehr angenehm sein kann. Hrn. Dr. Sachs hingegen wurde jene Stelle des Rabbiners angewiesen. Aber abgesehen davon, daß dem Dr. Sachs diese Stelle nicht gebührt, liegt auch etwas Unmoralisches darin, sie einem andern zu entziehen, und jeder Rechtgläubige würde Anstand genommen haben, sie zu betreten. Hr. Dettinge riß viel zu anspruchslos, um sich auch nur mißbilligend hierüber zu äußern. — Wie ganz anders sind die Ansprüche der modernen jüdischen Prediger, deren Ehrsucht sich bis

auf das kleinste erstreckt! Beispielsweise führen wir an, daß in der Interims-Synagoge (Hamburgerstraße) der Hülfsprediger, wenn er predigt, niemals auf der Stelle stehen darf, wo Dr. Sachs zu stehen pflegt, sondern viel niedriger.

Solche vielfache Veränderungen und Eingriffe in unsere religiösen Vorschriften können wohl nicht eine seit so vielen Jahren berühmte große Gemeinde befriedigen; vielmehr sind sie ganz dazu geeignet, Unglauben zu gründen und zu verbreiten, Zerwürfnisse und Zwistigkeiten hervorzurufen, wie sie dieselben leider hervorgerufen haben. Denn Gott Lob, der Kern der jüdischen Gemeinde Berlin's besteht nicht aus Ungläubigen, nicht aus Reformern, sondern aus ächtgläubigen Männern. Diese Aechtgläubigen sind es auch, die den Kampf gegen solche zerstörende Uebergriffe begonnen haben, sie sind es, welche diesen Kampf mit Energie, Beharrlichkeit und Aufopferung fortsetzen, und sie nur sind es, die auf den Beistand Gottes vertrauen und nächst ihm auf den Beistand einer humanen und einsichtsvollen Regierung, welche die Bitten ihrer wahrhaftgläubigen jüdischen Landesjöhne gewähren, deren sehnlichsten Wünsche erfüllen und dieselben vor Allem nicht so ganz der Willkür einer kurz-sichtigen, unheilvollen Reformpartei überlassen wird!.

Ihr treuen Mitkämpfer!

Ihr ächtgläubigen Brüder!

Zu euch erheben wir unsere Stimme. Glaubt nicht, daß unser religiöse Kampf, weil er bereits länger als ein Jahr dauert, aufzugeben oder zu unserm Nachtheile sei, im Gegentheil, ein solcher heiliger Kampf muß, je länger er

dauert, desto energischer und mit größerer Kraftanstrengung geführt werden und kann nur dann zum Heile und zum Siege führen. Auch darum müßt ihr nicht verzagen, weil die Zahl unserer Mitkämpfer euch zu gering scheint und wir auch im Vergleich zu unsern Gegnern wenig Mittel besitzen, denn gerade mit den leidenden Armen und Gedrückten ist Gott, gerade an der geringen Zahl seiner Treuen, die auf ihn und seine Macht trauen. beweist er seine unvergleichliche Hülfe, seine Wunder. Wie groß war die Zahl unserer kämpfenden Vorfahren gegen die ihrer Feinde und was war es, wodurch sie und unser wahrhafter Glaube erhalten wurden? Es war nichts Anderes, als ihr unermüdeter, durch kein heiliges, bluttriefendes Opfer unterlassener Kampf und ihr unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Darum ihr Leidensgefährten! rufen wir euch brüderlich zu: Wankt nicht in eurem heiligen Streben, verzagt nicht in euren Bedrängnissen, erkaltet nicht in eurem Eifer, denn der Vater im Himmel ist mit uns, und wohl uns, wenn wir einst in den Stunden unseres Hinscheidens jenseits blicken und sagen können: Dich, o Vater, haben wir einzig und allein anerkannt und gepriesen und für die Erhaltung Deines befehlenden Glaubens und Deiner Lehren haben wir gelebt, gekämpft und gelitten!!



---

**Berlin,**  
Druck von Kornegg's Buchdruckerei.

---